AP
93
07
Jg.9

BINDING SECT. APR 3 1975

AP
93
O7
Jg.9

Ost und West

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

P
3
1
.9

…ft 11. 1909. IX. Jahrgang.

OST UND WEST

Jllustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum

Organ

der Deutschen Conferenz-Gemeinschaft der

Alliance Israélite Universelle.

November

LIBRARY
FEB 5 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt:

Abonnementspreis pro Jahr innerhalb Deutschland - Oesterreich M. 7.— (Luxus-Ausgabe M. 14.—), nach dem Auslande M. 8.—

Anzeigen Mark 1,— die viergespaltene Nonpareillezeile, grössere Anzeigen nach

Redaktion: **Leo Winz**
Berlin W. 15, Knesebeckstrasse 48/49.

…roben, Uniformen und Stoffe
…alität: Chemische Reinigung und Färberei für Seidenkleider
Billige Preise. Vorzügliche Arbeit. Provinzaufträge prompt.

Dresdner Bank.

Aktien-Kapital . . . Mk. 180 000 000
Reservefonds . . . . „ 51 500 000
Insgesamt Mk. 231 500 000

Berlin, Dresden, London, Altona, Augsburg, Bautzen, Bremen, Bückeburg, Cassel, Chemnitz, Detmold, Emden, Eschwege, Frankfurt a. M., Freiburg, Fulda, Fürth, Greiz, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Leer, Leipzig, Lübeck, Mannheim, Meissen, München, Nürnberg, Plauen i. V., Wiesbaden, Zwickau i. S.

Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

A. **Französischestr. 35—36**, an d. Hedwigskirche, **Stahlkammer.**
B. **Potsdamerstr. 126**, nahe Eichhornstr., **Stahlkammer.**
C. **Königstr. 33**, am Bahnhof Alexanderplatz, **Stahlkammer.**
D. **Oranienstr. 145—146**, am Moritzplatz, **Stahlkammer.**
E. **Kurfürstendamm 238**, an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, **Stahlkammer.**
F. **Spittelmarkt 4—7**, Kaufhaus Spittelmarkt.
G. **Lindenstr. 7**, Ecke der Neuenburgerstr. **Stahlkammer.**
H. **Gr. Frankfurterstr. 32**, Ecke Fürstenwalderstr., **Stahlkammer.**
I. **Charlottenburg, Berlinerstr. 58**, nahe Hauptpost, **Stahlkammer.**
K. **Potsdamerstr. 103 a**, Ecke Kurfürstenstr. **Stahlkammer.**
L. **Chausseestr. 130**, am Oranienburger Tor.
M. **An der Jannowitzbrücke 1.**
N. **Schöneberg, Hauptstr. 18**, gegenüber dem Rathaus, **Stahlkammer.**
O. **Thurmstr. 27**, Ecke der Stromstr. **Stahlkammer.**
P. **Hetzstr. 66**, Ecke Martin Lutherstr.
Q. **Brunnenstr. 2**, am Rosenthaler Tor.
R. **Badstr. 35—36**, Gesundbrunnen, **Stahlkammer.**
S. **Müllerstr. 6**, am Wedding, **Stahlkammer.**
T. **Landsbergerstr. 100**, am Büschingplatz.
U. **Kurfürstendamm 181**, Ecke Konstanzerstr., **Stahlkammer.**
V. **Steglitz, Schlossstr. 85**, gegenüber d. Rathaus, **Stahlkammer.**
W. **Gross-Lichterfelde-Ost, Jungfernstieg 4**, Ecke Bahnhofstr., **Stahlkammer.**
X. **Schönhauser Allee 144**, Ecke Eberswalderstr., **Stahlkammer.**
Y. **Friedenau, Rheinstr. 1—2**, Ecke Schmargendorferstr. **Stahlkammer.**
Z. **Greifswalderstr. 205**, Ecke Marienburgerstr., **Stahlkammer.**
A II. **Gross-Lichterfelde-West, Carlstr. 114**, am Wannseebahnhof.
B II. **Neue Rossstr. 1**, Ecke Neue Jakobstr.
C II. **Pankow, Schönholzerstr.**, nahe d. Rathaus, **Stahlkammer.**
D II. **Frankfurter Allee 1—2**, am Ringbahnhof, **Stahlkammer.**
E II. **Tempelhof, Berlinerstr. 8**, **Stahlkammer.**
F II. **Rixdorf, Kottbuserdamm 79**, **Stahlkammer.**
G II. **Schöneberg, Barbarossastr. 45**, **Stahlkammer.**
H II. **Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 205**, **Stahlkammer.**
J II. **Charlottenburg, Kaiserdamm 116**, **Stahlkammer.**
K II. **Friedenau, Südwest-Korso 77**, **Stahlkammer.**
L II. **Köpenickerstr. 1**, am Schlesischen Tor.
M II. **Flensburgerstr. 19 a**, Ecke Lessingstr.

Sämtliche Niederlassungen, Wechselstuben und Depositenkassen befassen sich vornehmlich mit:
Annahme von Depositengeldern zur Verzinsung; An- und Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Geldsorten, Devisen u. s. w.; Einlösung von verlosten Effekten, Coupons und Dividendenscheinen; Ausstellung von Checks und Kreditbriefen; Diskontieren und Einziehen von Wechseln und Checks; Beleihung börsengängiger Wertpapiere und deren Versicherung gegen Kursverlust im Falle der Auslosung; Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren; Vermietung von Stahlschrankfächern.





X u. O Beine

„Verbesserter Triumph"

ist der beste Ausgleich-Apparat zur Verdeckung von krummen Beinen. Wirkung frappant! Preis Mk. 6,— bei Voreinsendung, gegen Nachnahme 85 Pf. mehr.

Ad. Benecke, Lehrte 14.

Mazzoth-

Maschinen, Ofen u. Geräte

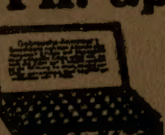
fabriziert

Rudolph Scheffuss,

HAMBURG 3.

Zur Förderung der Gesundheit.

Pil. aperientes Kleewei



Afind das beste, sicher und schmerzlos wir
Abführmittel. 2 Pillen abends mit etwas Wass
nommen, führen nach vollkommen ruhig
schlafener Nacht morgens einen reichlichen,
kommen schmerzlosen Stuhlgang herbei. Prei
Schachtel mit 50 Stück 2 K. = 1 Mk. 70, stärk
Flacons à 50 Stück 2 K. 40 = 2 Mk.

Adler-Apotheke S. E. Kleewein, Krems bei Wien N.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Der Mann von 30 Jahren,

der den Weltmann mit dem Philosophen eint, und die feinsinnige, gemütvolle Dame haben längst die eminente Tragweite der Bücher und Seelen-Analysen von P. P. L. erprobt. Ihr Charakter und Seelenleben wird in tieferer Be-

Zuckerkranken

bietet sich im **Laevulose-Zwieback** endlich ein **wohlschmeckendes,**

MAZZOT-EXPORT

nach allen Ländern der Welt pflege ich als Spezialität und stehe mit Offer
zu Diensten. **Joseph Marcus, Mazzotfabrik, Burgsteinfurt, W**



D. L. HAIM & CO.

Berlin und Constantinopel

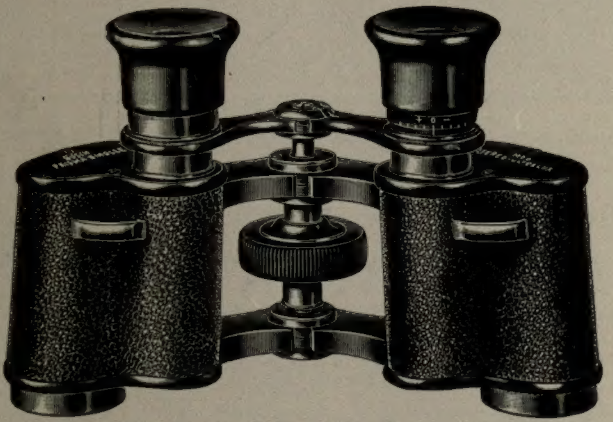
Hoflieferanten Seiner Majestät des Königs von Spanien

Grösstes Specialgeschäft für Persische und Türkische Teppiche

Telephon Amt 6, No. 6174. BERLIN W., Potsdamerstr. 129/130 I. Telephon Amt 6, No. 6174.

Busch

Neue Prisma-Binocle-Modelle



mit erhöhter Plastik.

Stereo-Doppeltlicht 6 × und 8 × Vergrösserung Mk. 120 u. 130

:: :: Sollux 6 × Vergrösserung Mk. 150 :: ::

Ausserdem bestens empfohlen die bekannten Binocles:

„Thaliar", „Lynkop", „Doppeltlicht" u. „Terlux"

Kataloge versendet gratis und franko:

EMIL BUSCH A.-G., Optische Industrie RATHENOW.

Zu beziehen durch alle Handlungen.



Pelzhaus zum Bären

BERLIN SW. 68, Friedrichstrasse 201 I., an der Krausenstr.

Pelzjacketts, Herrenpelze, pelzgefütterte Damenmäntel, Stolen, Muffen etc. — Umarbeitungen nach neuesten Modellen. — Reparaturen. — Beste Verarbeitung. — Billigste Preise. — Katalog J. franko. — Auswahlsendungen.



K. u. K. HOF-LIEFERANT

SIGMUND FLUSS, BRÜNN

Hof-Kunstfärberei und chem. Waschanstalt

für Garderoben, Uniformen und Stoffe aller Art

Spezialität: Chemische Reinigung und Färberei für Seidenkleider

Billige Preise. Vorzügliche Arbeit. Provinzaufträge prompt.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis **Rud. Keil,** Gablonz a. d. N. Austria

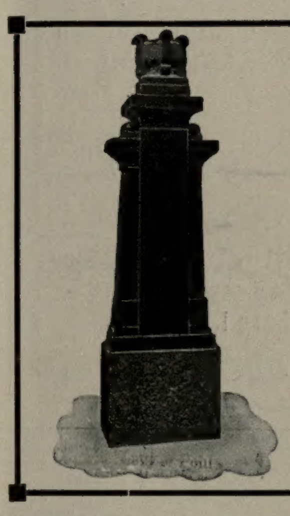
Malto-Haimose

Aerztl. vorzügl. empf. b. Appetitlosigkeit, Blutarmut, nernös. Zuständ., Entkräft., Tuberkul., Mag.- u. Darmerkr. Originalgl. **M. 3.** Erh. i. d. Apoth. od. dir.

Dr. Hermann Stern
München 53, Karlstr. 42.

Damen und Kindern,

deren Verdauungsorgane ganz besonderer Schonung bedürfen, sind *„Kanoldt's Tamarinden"* aus *Gotha* als reizloses, weil mit *Schokolade* bereitet angenehm schmeckendes Mittel gegen *Verdauungsstörungen, Hartleibigkeit, Verstopfung* etc. sehr zu empfehlen. — Zu beziehen in Schachteln à **6** Stück für **80** Pf. aus fast allen Apotheken.



Grabdenkmäler

in

Granit, Marmor und Sandstein

von

LEVY & POHL

BERLIN-WEISSENSEE, Lothringerstr. 28.

Spezialität:

Schwarz Schwedischer Granit, moderne Formen.

Erbbegräbnis-Anlagen u. Gitter in Granit u. Muschelkalkstein.

Inserate

finden in „OST UND WEST" — weiteste Verbreitung. —



Cigarettes

Feinste Qualitätsmarke

Überall erhältlich.





Nebenstehende Schutzmarke und die binnen kurzer Zeit bemerkbare vorzügliche und seit 22 Jahren immer wieder festgestellte Wirksamkeit gegen Haarschwund und Haarleiden aller Art sind die Zeichen für die Echtheit des Uhlmannschen

Peru-Tannin-Wasser's.

Es wirkt nicht wie andere Haarmittel klebend oder porenverstopfend, verändert nicht die Haarfarbe, sondern reinigt und erfrischt die Kopfhaut und bewirkt durch Anregung der Blutzirkulation eine bessere Ernährung des Haarbodens und damit Kräftigung des Haarwuchses.

Zu haben fettfrei für fettiges Haar, fetthaltig für trockenes sprödes Haar in allen besseren Geschäften zu 2.— die kleine und 3.75 M. die grosse Flasche.

Alleinige Fabrikanten: E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.

J. A. HENCKELS

Zwillingswerk.

Messerwaren bester Qualität.

Für jedes Stück, welches meine Schutzmarke trägt, leiste ich volle Gewähr.



Wo meine Fabrikate nicht zu erhalten, bitte sich zu wenden an die **Hauptniederlage BERLIN W. 66, Leipzigerstr. 118.**

Filialen: **Cöln a. Rh.**, Hohestr. 144. **Dresden A.**, Wilsdrufferstr. 7. **Frankfurt a. M.**, Rossmarkt 15. **Hamburg**, Gr. Johannisstr. 11. **Wien I**, Kärnthnerstr. 24.



Pischinger Torte Wiener Spezialität.

Nach dem Originalrezept d. Erfinders. Die Torte hat einen ausgezeichneten Geschmack, sie ist wegen ihrer eigenartigen Füllg. (selbst im Anschnitt) monatelang haltbar u. wird im Geschmack von Tag zu Tag feiner. Bestes u. vornehmstes Geschenk b. allen Gelegenheit. Preis inkl. Porto u. Verp. Mk. **4, 5, 6, 8, 10, 12, 15** geg. Nachn. od. Voreinsendung d. Betrages, auch in Briefmark. ☛ **Um sich von der Güte der Spezialit. zu überzeugen, versende ich kl. Probetorten geg. Einsendung v. 50 Pf in Briefmark.**

Konditorei „Pisching" i. Auerbach i. Vgtl. No. 17.

Ausführung von Speditionen jeder Art.

Beförderung von Reisegepäck als Fracht- u. Eilgut

A. WARMUTH

Hofspediteur Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg von Preussen

BERLIN C. 2, Hinter der Garnisonkirche 1 a (nahe Börse)
„ **N.W. 7, Schadowstr. 45** (Bahnhof Friedrichstr.)
„ **W. 15, Joachimsthalerstr. 13** (Bahnhof Zoolog. Garten)

Internationale Transporte. Spezialverkehr nach Russland.

(Inhaber: **Willibald Loewenthal.**)

Werkstätten für Grabmalkunst von

Karl Schwarz, Berlin-Weißensee
Lothringenstraße 6—11

Rothenstein bei Königsberg i. Pr.

Spezialität: **Moderne Grabdenkmale.**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD

Verkaufshaus: Berlin W., Leipzigerstr. 20/21. ⊂⊃ Weberei: Landeshut i. Schl.

Grösste Auswahl aller Wäsche-Artikel für den Hausbedarf.

Gardinen. Schlafdecken.
Steppdecken. Metallbettstellen.

Anfertigung von Wäsche-Braut-Ausstattungen.

Preislisten mit Abbildungen sowie Kosten-Anschläge zu Diensten.



BERLIN W. 8, Friedrichstr. 65a Ecke Mohrenstr.



FORNITORI DI S.M. LA REGINA MADRE
Hoflieferant Ihrer Majestät d. Königin-Mutter v. Italien.



FORNITORI DI S.M. LA REGINA MADRE
Hoflieferant Ihrer Majestät d. Königin-Mutter v. Italien.

Odeon- und Fonotipia-Musik-Schallplatten!



Jede Platte ein Meisterwerk.

ODEON-Aufnahmen

der berühmtesten Künstler der Welt, z. B.:
Frieda Hempel, Emmy Destinn, Lilli Lehmann, Ottilie Metzger etc. Franz Naval, Hermann Jadlowker, Fritz Feinhals, C. Bronsgeest, Max Dawison.

FONOTIPIA-Aufnahmen

von:
Barrientos, Paccini, Pinkert, Russ, Bonci, Sammarco, Zenatello, Coradetti, Anselmi, Kubelik, Thibaud etc. etc.

Odeon-Musikapparate

in jeder Preislage, v. der einfachsten Type bis zur Luxus-Ausführung.

Neuheiten in Schatullen u. Schrankapparaten mit unsichtbaren in den Gehäusen eingebauten Trichtern!

Hervorragende Auswahl
in vorzüglich gelungenen
hebräischen, jüdischen und **Jargon-Aufnahmen.**

Vorführung bereitwilligst ohne Kaufzwang.



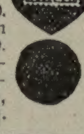
Leopold Kohsem
WIEN VIII, Lerchenfelderstrasse 156.
Kunst-Anstalt
für israelitische Kultusgegenstände. Eigene Erzeugung von Thoramänteln, Tempelvorhänge, Fahnen, Fahnenbänder, Standarten und Wappen streng nach Vorschrift, exakteste Ausführung.



naturfarbige Gesundheits-Seife verfeinert den Teint. Seit Jahren bewährt. Preis 20 Pfg Allg. Fabrikant, FERDINAND LAUTERBACH, BRESLAU.



Briefmarken-Sammler!
Soeben erschienen: **Schaubeks Briefmarken**-Album, neue 32. Aufl. 1910. Alle Preislagen von 10 Pf. an bis M. 210. Verlangen Sie ausführl. Gratis-Katalog von **C. F. Lücke**, G. m. b. H., **Leipzig**.



FRAUEN
Wollen Sie gesund bleiben, so verlangen Sie sofort Prospekt über unsere neueste
Hygienische
Erfindung, die an Einfachheit Alles in den Schatten stellt.
Patentirt in fast allen Kulturstaaten.
Bei vielen Universitätsprofessoren und Frauenaerzten im eignen Gebrauche.
Chem. Fabr. „Nassovia" Wiesbaden 171

Harmoniums
für Mark **40,—** bis Mark **2000,—** langjährig erprobte, bestens eingeführte Modelle.
Hoher Rabatt bei Barzahlung.
Teilzahlung! Vermietung!
Hug & Co., Leipzig.
Pracht-Katalog No. 22 gratis.

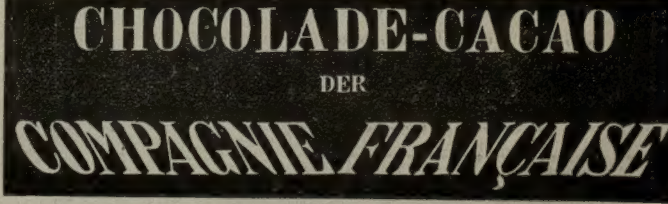


Mit 3 jähr. schriftl. Garantie empfehl. u. vers. meine vorzügl. Damenuhren v. M. 6 an, dito echt gold. v. M. 12 an. **Herrenuhren** v. M. 4 an, dito echt silb. v. M. 7 an. Pr. Ank.-Uhren v. M. 12, dito silb. v. M. 18 an, echt gold. v. M. 40 an. **Genfer** u. **Glashütter** Präzisionsuhren z. Fabrikpreisen. **Über Uhren, Goldwaren u. optische Artikel** sende illustr. Preisliste portofr. **E. Fischer, Uhrmach. u. Juwel., Berlin 16**, Friedrichstrasse 45, zwisch. Zimmer- u. Kochstr.



Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.





Goldene und silberne Medaillen und Ehrendiplome.
Zwei Fabriken mit Wasserkraft.
L. Schaal & Co., Strassburg i. Els.
Spezial-Fabrikation von Pesach- u. Koscher-Chocoladen.
Generaldépôt hierfür bei:
David Bauer, Colonialwarenhandlung, **Frankfurt a. M.**



Schmerzlose Niederkunft!
reich illustrierte Schrift M 1: franco evt. in Briefmarken
von Dr. med. Hey's Verlag, Hamburg 39 2. Aufl. 20.000



Nebenstehende Schutzmarke und die binnen kurzer Zeit bemerkbare vorzügliche und seit 22 Jahren immer wieder festgestellte Wirksamkeit gegen Haarschwund und Haarleiden aller Art sind die Zeichen für die Echtheit des Uhlmannschen

Peru-Tannin-Wasser's.

Es wirkt nicht wie andere Haarmittel klebend oder porenverstopfend, verändert nicht die Haarfarbe, sondern reinigt und erfr scht die Kopfhaut und bewirkt durch Anregung der Blutzirkulation eine bessere Ernährung des Haarbodens und damit Kräftigung des Haarwuchses.

Zu haben fettfrei für fettiges Haar, fetthaltig für trockenes sprödes Haar in allen besseren Geschäften zu 2.— die kleine und 3.75 M. die grosse Flasche.

Alleinige Fabrikanten: E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.

J. A. HENCKELS

Zwillingswerk.

Messerwaren bester Qualität.

Für jedes Stück, welches meine Schutzmarke trägt, leiste ich volle Gewähr.

Wo meine Fabrikate nicht zu erhalten, bitte sich zu wenden an die **Hauptniederlage BERLIN W. 66, Leipzigerstr. 118.**

Filialen: **Cöln a. Rh.**, Hohestr. 144. **Dresden A.**, Wilsdrufferstr. 7. **Frankfurt a. M.**, Rossmarkt 15. **Hamburg**, Gr. Johannisstr. 11. **Wien I**, Kärnthnerstr. 24.



Pischinger Torte

Wiener Spezialität.

Nach dem Originalrezept d. Erfinders. Die Torte hat einen ausgezeichneten Geschmack, sie ist wegen ihrer eigenartigen Füllg. (selbst im Anschnitt) monatelang halibar u. wird im Geschmack von Tag zu Tag feiner. Bestes u. vornehmstes Geschenk b. allen Gelegenheit. Preis inkl. Porto u. Verp. Mk. **4, 5, 6, 8, 10, 12, 15** geg. Nachn. od Voreinsendung d. Betrages, auch in Briefmark. ☛ **Um sich von der Güte der Spezialit zu überzeugen, versende ich kl. Probetorten geg Einsendung v. 50 Pf in Briefmark.**
Konditorei „Pisching" i. Auerbach i. Vgtl. No. 17.

Werkstätten für Grabmalkunst von

Karl Schwarz, Berlin-Weißensee

• Lothringenstraße 6—11 •

Rothenstein bei Königsberg i. Pr.

Spezialität: **Moderne Grabdenkmale.**

Ausführung von Speditionen jeder Art.

Beförderung von Reisegepäck als Fracht- u. Eilgut

A. WARMUTH

Hofspediteur Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg von Preussen

BERLIN C. 2, Hinter der Garnisonkirche 1a (nahe Börse)
„ **N.W. 7, Schadowstr. 45** (Bahnhof Friedrichstr.)
„ **W. 15, Joachimsthalerstr. 13** (Bahnhof Zoolog. Garten)

Internationale Transporte. Spezialverkehr nach Russland.

(Inhaber: **Willibald Loewenthal.**)

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD

Verkaufshaus: Berlin W., Leipzigerstr. 20/21. ▭ Weberei: Landeshut i. Schl.

Grösste Auswahl aller Wäsche-Artikel für den Hausbedarf.

Gardinen. Schlafdecken.
Steppdecken. Metallbettstellen.

Anfertigung von Wäsche-Braut-Ausstattungen.

Preislisten mit Abbildungen sowie Kosten-Anschläge zu Diensten.



BERLIN W. 8, Friedrichstr. 65a Ecke Mohrenstr.



FORNITORI DI S.M. LA REGINA MADRE
Hoflieferant Ihrer Majestät d. Königin-Mutter v. Italien.

FORNITORI DI S.M. LA REGINA MADRE
Hoflieferant Ihrer Majestät d. Königin-Mutter v. Italien.

Odeon- und Fonotipia-Musik-Schallplatten!



Jede Platte ein Meisterwerk.

ODEON-Aufnahmen
der berühmtesten Künstler der Welt, z. B.:
Frieda Hempel, Emmy Destinn, Lilli Lehmann, Ottilie Metzger etc. Franz Naval, Hermann Jadlowker, Fritz Feinhals, C. Bronsgeest, Max Dawison.

FONOTIPIA-Aufnahmen
von:
Barrientos, Paccini, Pinkert, Russ, Bonci, Sammarco, Zenatello, Coradetti, Anselmi, Kubelik, Thibaud etc. etc.

Odeon-Musikapparate
in jeder Preislage, v. der einfachsten Type bis zur Luxus-Ausführung.

Neuheiten in Schatullen u. Schrankapparaten mit unsichtbaren in den Gehäusen eingebauten Trichtern!

Hervorragende Auswahl
in vorzüglich gelungenen
hebräischen, jüdischen und **Jargon-Aufnahmen.**

Vorführung bereitwilligst ohne Kaufzwang.



Leopold Kohsem
WIEN VIII, Lerchenfelderstrasse 156.
Kunst-Anstalt
für israelitische Kultusgegenstände. Eigene Erzeugung von Thoramänteln, Tempelvorhänge, Fahnen, Fahnenbänder, Standarten und Wappen streng nach Vorschrift, exakteste Ausführung.

Harmoniums
für Mark 40,— bis Mark 2000,— langjährig erprobte, bestens eingeführte Modelle.
Hoher Rabatt bei Barzahlung.
Teilzahlung! Vermietung!
Hug & Co., Leipzig.
Pracht-Katalog No. 22 gratis.



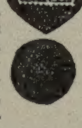
naturfarbige Gesundheits-Seife verfeinert den Teint. Seit Jahren bewährt. Preis 20 Pfg Allg. Fabrikant, FERDINAND LAUTERBACH, BRESLAU.



Mit 3 jähr. schriftl. Garantie empfehl. u. vers. meine vorzügl. Damenuhren v. M. 6 an, dito echt gold. v. M. 12 an. **Herrenuhren** v. M. 4 an, dito echt silb. v. M. 7 an. Pr. Ank.-Uhren v. M. 12, dito silb. v. M. 18 an, echt gold. v. M. 40 an. **Genfer u. Glashütter** Präzisionsuhren z. Fabrikpreisen. **Über Uhren, Goldwaren u. optische Artikel** sende illustr. Preisliste portofr. **E. Fischer, Uhrmach. u. Juwel., Berlin 16**, Friedrichstrasse 45, zwisch. Zimmer- u. Kochstr.



Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Briefmarken-Sammler!
Soeben erschien: **Schaubeks Briefmarken-Album**, neue 32. Aufl. 1910. Alle Preislagen von 10 Pf. an bis M. 210. Verlangen Sie ausführl. Gratis-Katalog von **C. F. Lücke**, G. m. b. H., Leipzig.



FRAUEN
Wollen Sie gesund bleiben, so verlangen Sie sofort Prospekt über unsere neueste
Hygienische
Erfindung, die an Einfachheit Alles in den Schatten stellt.
Patentirt in fast allen Kulturstaaten.
Bei vielen Universitätsprofessoren und Frauenaerzten im eignen Gebrauche.
Chem. Fabr. „Nassovia“ Wiesbaden 171

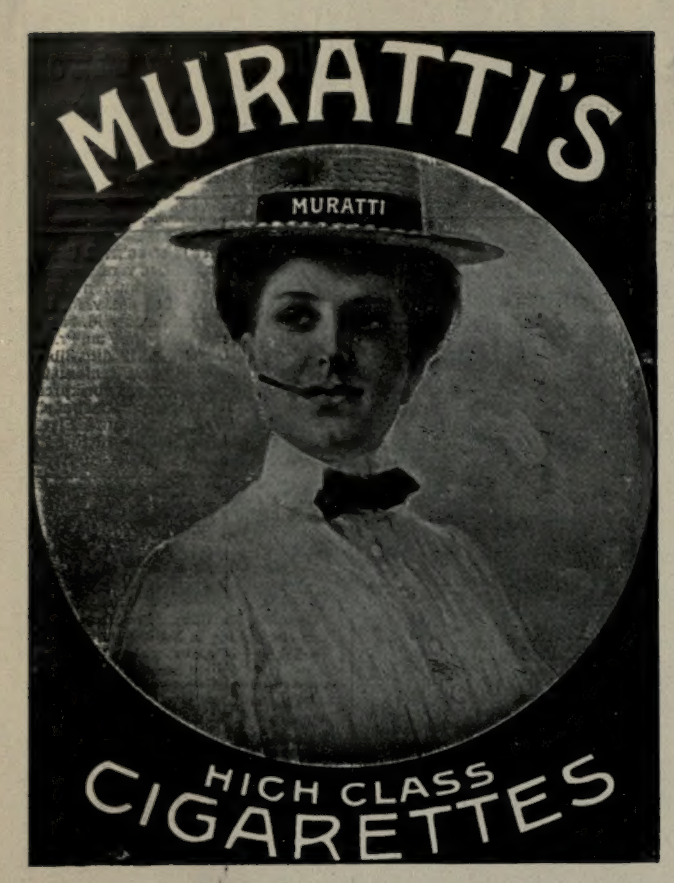


Goldene und silberne Medaillen und Ehrendiplome.
Zwei Fabriken mit Wasserkraft.
L. Schaal & Co., Strassburg i. Els.
Spezial-Fabrikation von Pesach- u. Koscher-Chocoladen.
Generaldépôt hierfür bei:
David Bauer, Colonialwarenhandlung, **Frankfurt a. M.**



Schmerzlose Niederkunft!
reich illustrierte Schrift M 1: franco evt. in Briefmarken von Dr. med. Hey's Verlag, Hamburg 39 2. Aufl. 20.000

Ariston Gold



After lunch

MILKA
VELMA
NOISETTINE
sind die besten Chocoladen, garantirt rein.

Suchard

ALLEINIGER
FABRIKANT.

N. JSRAEL

Spandauer Str. 26-32 ▫ **BERLIN C.** ▫ Königstr. No. 11-14

Gegründet :: 1815 ::



Gegründet :: 1815 ::

Geschäftshäuser der Firma N. JSRAEL :: :: gegenüber dem Rathause :: ::

Wäsche-Ausstattungen
Die Anfertigung erfolgt in eigenen Arbeitssälen

:: **Möbel** ::
Ständige Ausstellung vollständig :: eingerichteter Zimmer ::

ABTEILUNG
:: für ::
WOHNUNGS-EINRICHTUNGEN

Uebernahme vollständiger Einrichtungen von Wohnungen, Landhäusern, Pensionaten und Hotels · Entwürfe und Kosten-Anschläge ohne Verbindlichkeit

Man verlange den reich illustrierten :: :: Hauptkatalog „W" :: ::

Steger Mumme

absolut reiner, alkohol- und ätherfreier

Malz-Extract

Kraft-Nährmittel allerersten Ranges bei Blutarmut, Bleichsucht, Erschöpfung, Schwächen, Nervosität, Verdauungsleiden.
Heilmittel bei Erkrankungen der Atmungsorgane.
Postkollo: 2/1 u. 1/2 Flasche Mk. 4.60 franco. Wiederverkäufern Rabatt.

Franz Steger Braunschweig



Herausgegeben und redigiert
von
LEO WINZ.

LIBRARY
APR 3 1975
UNIVERSITY OF TORONTO
AP
93
O7
Jg. 9

Alle Rechte vorbehalten.

Heft 11. November 1909. IX. Jahrg.

EIN WECKRUF.

Von M. A. Klausner.

Nachdruck verboten.

Sie haben sich rechts zusammengeschlossen — eine kleine Zahl. Sie haben sich links zusammengeschlossen — wiederum eine kleine Zahl. Die grosse Menge aber, die nicht radikal ist und nicht radikal sein will, weder radikal-liberal, noch radikal-orthodox, steht in der Mitte, ohne Führung und ohne Gliederung und ohne Programm.

Die auf der Rechten bilden einen Heerbann, der mit dem Anspruch auftritt, ganz allein im Besitz der Heilswahrheiten und der Wahrheit zu sein, einzig zur Lösung der Aufgabe befähigt: Wache zu halten an dem Heiligtum der Tradition und sie ungeschmälert kommenden Geschlechtern zu überliefern. Wer nicht denkt wie sie, wer nicht urteilt wie sie, wer nicht lebt wie sie, es sei in bedeutenden oder in unwichtigen Dingen, dem drohen sie mit dem grossen Bann, mit Acht und Aberacht, und ihre wortschnellen Franktireurs sind ohne Zaudern bereit, die Zugehörigkeit zum Judentum dem abzuerkennen, der sieht, was sie nicht sehen wollen. — Ferne von uns, ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit anzuzweifeln. Fast möchten wir sie um die Sicherheit beneiden, mit der sie in ihrer Ueberzeugung stehen. Doch ihre Unduldsamkeit ist, gelinde gesagt, unbehaglich. Wir wollen ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; wir wollen uns im Gegenteil bemühen, friedlich und verträglich mit ihnen auszukommen. Sie sind ja unsere Brüder und sollen es bleiben. In unseren Augen wenigstens werden sie es bleiben, auch wenn sie uns mit verminderter Brüderlichkeit behandeln. Nur dürfen sie nicht erwarten, dass wir auf uns selbst, auf unser eigenes Denken und Meinen verzichten. Das können wir einfach nicht.

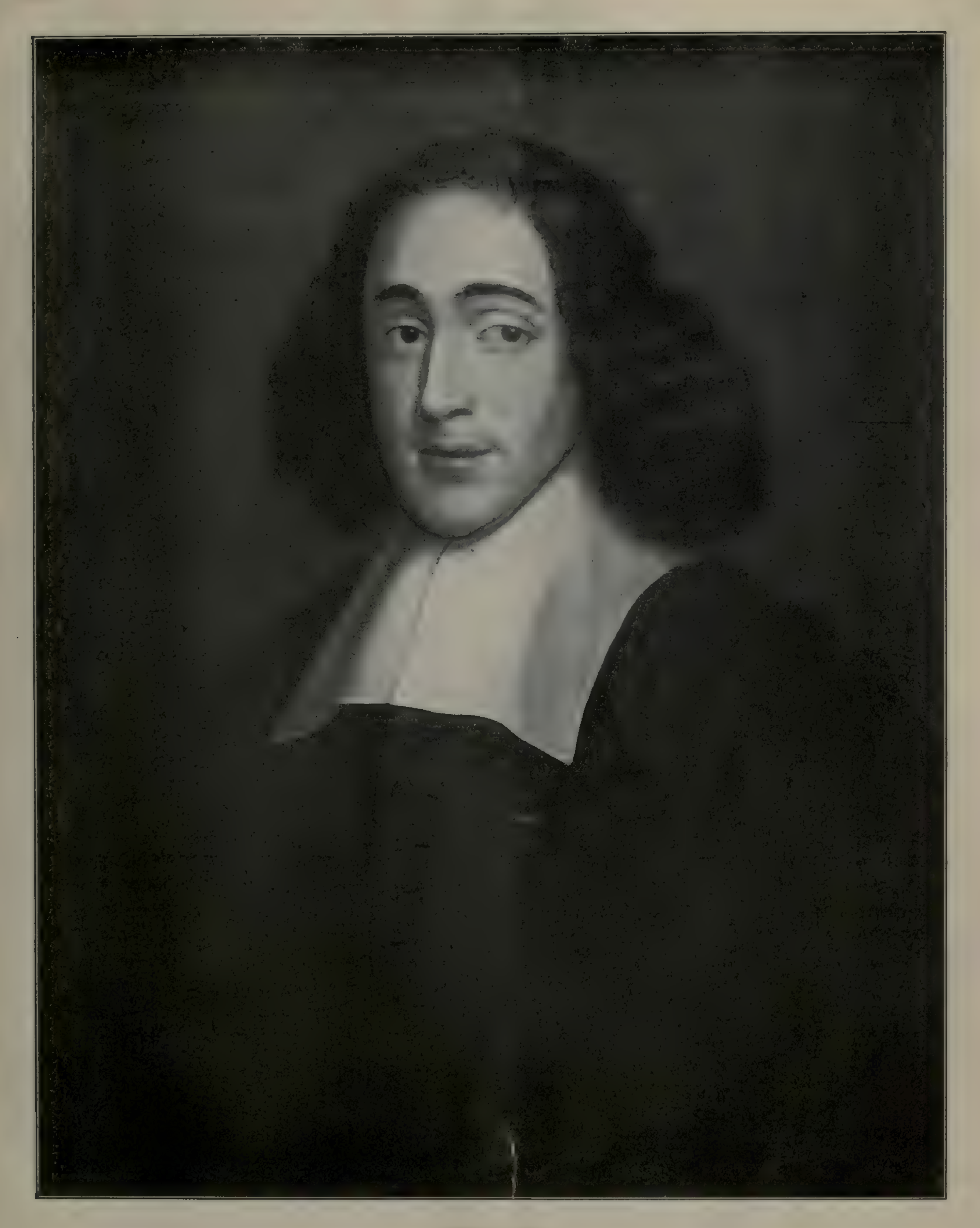
Die auf der Linken wiederum entfalten wider uns das Banner der Wissenschaft, als ob sie allein die Wissenschaft gepachtet hätten. Wäre es nur der Fall, so würden wir uns leicht mit ihnen verständigen. Doch sie sind im Dienst der Wissenschaft allzu eifrig. Sie sind die Orthodoxen des Unglaubens, die jeden Tagesflicken ihrer Herrin, jeden Zipfel ihres modischen Gewandes fast wie die Herrin selbst verehren. Jede Hypothese, die an der Tradition rüttelt und reisst, gilt ihnen schon deshalb als erwiesen. Für sie gibt es Bestätigungen nur für die Negation. — Auch hier setzen wir aufrichtige Ehrlichkeit als selbstverständlich voraus. Daran kann uns selbst der leise, zuweilen ganz unverhohlene Spott der „überlegenen Aufklärung" nicht irre machen. Nicht einmal die kalte Gleichgiltigkeit, die sich für wissenschaftliche „Objektivität" hält, ist imstande, zwischen diesen Brüdern und uns eine trennende Scheidewand aufzurichten. Dafür ist der Kitt einer mehrtausendjährigen Geschichte doch zu fest, zu fest das immer erneute Band gemeinsamen Leides.

Wir wollen nicht anders erscheinen als wir sind. Wir wollen nicht den Glauben erwecken, als wäre unmännliches Dulden und Ducken unser beschieden Teil. Nein, wir betonen unser gutes Recht auf eine eigene, selbständige Meinung, auf

die Ueberzeugung, dass auch auf religiösem Gebiet zwischen grundstürzender Reform und starrer Stetigkeit die gesunde und notwendige Entwicklung in der Mitte liegt. Uns imponiert kein Bannspruch, ob er vom Radikalismus rechts oder vom Radikalismus links wider uns geschleudert, ob er im Namen der Wahrheit oder im Namen der Wissenschaft uns angedroht wird. In aller Bescheidenheit sagen wir nach rechts, dass wir von der Wahrheit, nach links, dass wir von der Wissenschaft nicht weniger erleuchtet sind, als die eifernden Brüder, dass wir die Tradition liebend verehren wie die einen und der Wissenschaft huldigen wie die andern. Den Bigotten beider Richtungen, den Bigotten der Orthodoxie wie den Bigotten der Aufklärung, stellen wir uns mit der gleichen Selbstsicherheit entgegen, die sie vor uns zu entfalten nicht müde werden. Auch wir haben unsere Kanten und Ecken und stossen wohl manchesmal an. Nur tun wir es nicht gern, und ganz gewiss sind wir nicht aus Prinzip unduldsam. Wir lassen die einen gelten und die andern und bitten nur, dass man uns gleichfalls gelten und gewähren lasse. Freilich hat unsere Duldsamkeit Grenzen. Wer uns von rechts mit seinem „Gewissen“ kommen will, das ihm verbiete, uns als gleichberechtigt anzuerkennen, dem sagen wir: Unser Gewissen mag hier oder da anders empfinden als eures, aber es ist genau so fein empfindlich wie das eure. Und wenn man von links gegen uns marschiert mit der „voraussetzungslosen Forschung“, so halten wir entgegen: Kein Ergebnis der Forschung kann uns schrecken und uns abgeneigt finden; doch ihr müsst uns gestatten, nicht jeden Einfall, er sei noch so geistreich, gleich als feststehendes Ergebnis und als unumstössliche Wahrheit hinzunehmen. Das mögen Fanatiker tun. Uns aber missfällt der Fanatismus in jeder Gestalt. Wir bewahren ihm gegenüber unsere ruhige, feste, sachliche Nüchternheit. Und zuweilen denken wir, wenn der Fanatismus im äusseren Gewande der Begeisterung vor uns tritt, an das Wort, das Voltaire von Jean Jacques Rousseau gesagt hat: „Er ist gar nicht begeistert — er ist besessen.“

Die grosse Menge, die nicht radikal ist und nicht radikal sein will, weder radikal-liberal noch radikal-orthodox, ist in unserem jüdischen Gemeindeleben schon immer übel fortgekommen. Sie hat nach aussen nicht den Mut ihrer Meinung gehabt, sondern respektvoll sich nach rechts und links verbeugt. Die grosse Menge in der Mitte hat in anerkennender Sympathie den Radikal-Orthodoxen in allen Nöten hilfreich beigestanden. Kindheitserinnerungen gaben dazu nicht selten den lebhaftesten Anstoss. In der Orthodoxie von heute sah man ein Bild der Vergangenheit, einen Abglanz aus der Väter Tagen. In leicht gerührter Romantik erschien als pietätheischend — und an unsere Pietät hat man nie vergeblich appelliert — woran man doch keinen lebendigen Anteil mehr haben konnte. So huldigte man der Vergangenheit und merkte dabei nicht, dass man der eigenen Gegenwart Luft und Licht nahm, dass man einen bereits überwundenen Gegensatz erneute. Nicht Absicht herrschte hier vor, sondern duldsames Geschehenlassen. Männer der mittleren Richtung sind es gewesen, die den Bau der orthodoxen Sondergemeinden durch Darbietung materieller Mittel haben errichten helfen. Solange dies geschah, war das beiderseitige Verhältnis ganz erträglich. Erst später ist ein Umschwung nach der unerfreulichen Richtung eingetreten. — Den Radikal-Liberalen gegenüber hat die grosse Menge in der Mitte sich ähnlich verhalten. Zunächst bestach der Name des Liberalismus, denn liberal wollte schliesslich jeder sein. Sodann standen an der Spitze des Liberalismus die diplomierten Gebildeten. Man drängte sich förmlich, diesen den Steigbügel zu halten. Dabei blieb es, auch nachdem die Liberalen längst radikal geworden waren. Erst langsam kam das Erwachen. Es war beinahe zu spät. Und ganz munter ist man noch jetzt nicht. Nur allmählich kommt zum Bewusstsein der Vielen, dass alle Gewalt und alles Bestimmungsrecht auf die beiden kleinen äussersten Flügel übergegangen ist. Der Radikalismus hat die Gesetzgebung in den Gemeinden an sich genommen und will sie behalten, beansprucht sie als sein Sonderrecht. Er mag dabei die Absicht haben, mit gerechter Objektivität zu verfahren, den weiter nach rechts Stehenden Einräumungen zu machen. An diesem Willen soll gar nicht gezweifelt werden. Doch ist es selbstverständlich, dass der Radikale einen andern Masstab hat für seine Einräumungen, als der Mann der Mitte für seine Forderungen. Das gibt einen Zwiespalt, und dieser Zwiespalt wird als unerträglich empfunden, sobald der Mann der Mitte zum Bewusstsein kommt, dass er die Mehrheit hat, dass er beanspruchen darf, selbst am Ruder zu sitzen und selbst das Mass der Einräumungen zu bestimmen, sogar das Mass der Einräumungen nach der andern Seite.

Es scheint, dass das Erwachen nahe ist. Wie gewöhnlich, sind es auch hier die Regierenden



Spinoza 1665.

Nach dem Oelgemälde im Besitz des Stadtmuseums im Haag.

(Siehe folgenden Artikel: Benedictus Spinoza von Ernst Altkirch.)

selbst gewesen, die den Anstoss gegeben haben. Es gab Radikale, denen der regierende Radikalismus noch nicht radikal genug war. Sie wollten ihn ausbauen und ihm Dauer verschaffen. Sie wollten seine Anschauungen zum Gesetz in Israel machen. Am liebsten hätten sie eine Art moderner sinaitischer Gesetzgebung zur feierlichen Abrogierung der alten inszeniert. — Die Gegenwirkung blieb nicht aus. Die radikale Orthodoxie musste gegen dieses Unternehmen protestieren, musste zu dem Gedanken an ein Schisma sich angeregt fühlen. Freilich erschrak man vor diesem Gedanken. Den Orthodoxen gereicht zur Ehre, dass sie selbst nicht am wenigsten erschraken. So trat eine gewisse Pause ein, eine Art unverabredeten Waffenstillstands. Nicht auf lange. Denn der Waffenstillstand wurde mit Rüstungen ausgefüllt. Man organisierte sich links, wie man sich rechts organisiert hatte. Und selbstverständlich trat eine Verschärfung der Gegensätze ein.

Nur in der Mitte, so breit sie war, rührte sich nichts, blieb alles still. Wenigstens an der Oberfläche. Es fehlte an der Führung. Endlich hat sie sich gefunden. Fünfundfünfzig deutsche Rabbiner — nicht wenige der Besten sind darunter — haben sich zusammengetan, um die Männer der Mitte zum Bewusstsein ihrer Pflicht und ihres Könnens aufzurufen. Der Aufruf gilt einem Friedenswerk. Er ist nicht ein Kampfruf, er ist ein Weckruf. Der Beunruhigung, die von anderer Seite gekommen, soll ein Ende gemacht, die Entwicklung, die unaufhaltsam ist — unaufhaltsam selbst auf der äussersten Rechten — in stille, sanfte Bahnen geleitet werden Ausgestalten gilt es, nicht umgestalten.

In der breiten Mitte der jüdischen Gemeinden lebt das jüdische Gefühl, das unmöglich ist ohne liebevolle Pflege der Tradition, ohne verehrende Anlehnung an der Väter Erbteil und Eigenart.

In unseres Vaters Hause ist Raum für alle Brüder. Wir möchten nicht Einen missen und ganz gewiss keinen fortschicken. Aber wir selbst wollen auch nicht fortgeschickt werden in die Wüste. Wir geben ohne weiteres zu, dass gerade in religiösen Dingen das Uebergewicht der Zahl allein nicht entscheidend sein soll. Aber dass wir in der Mehrheit sind, macht unser Recht jedenfalls nicht schlechter, da man auf der anderen Seite eine irgendwie geartete sonstige Ueberlegenheit nicht geltend machen kann.

Eine Partei der Versöhnung will die neue Mittelpartei sein. Das ist keine blosse Redewendung, darauf berechnet, das Wohlwollen Unbefangener oder Uneingeweihter zu gewinnen. Die Versöhnung, die Vermittelung, der Ausgleich liegt in ihrer Natur. Sie kann gar nicht anders als der Verständigung dienen. Und ihr Ziel kann sie erreichen, wenn sie bloss ernstlich will, wenn sie ihrer Zahl und der darin liegenden Macht sich bewusst wird. Zeigt sie erst ihren Willen und ihre Kraft, so wird sofort die wunderbarste Wirkung eintreten: die allgemeine Zufriedenheit. Die Orthodoxie wird von schwerer Bedrohung sich befreit fühlen und der Radikalismus links von der Last einer Verantwortung, die er auf die Dauer gar nicht tragen kann. Kein Zwang wird herrschen, nicht nach rechts und nicht nach links, sondern Freiheit und liebevoller Wetteifer in der Verträglichkeit.

Niemand unter uns, der dieses Ziel nicht ersehnte, niemand, der sich ihm widersetzen möchte.

Gleichwohl ist das Beginnen nicht leicht. Die Gemüter müssen aufgerüttelt, zum Bewusstsein erweckt, zum Wollen gebracht werden. Das ist schwer nach langer Gewöhnung an Lässigkeit. Ausdauernde Arbeit ist nötig. Aber gross ist auch der Lohn. Er besteht in der Befriedigung aller, selbst derer, gegen die die Partei der Mitte sich wenden muss.

Und nun, Ihr fünfundfünfzig Rabbinen — zeigt, dass Ihr Eurer Gemeinden Führer seid!



BENEDICTUS SPINOZA.

Von Ernst Altkirch.

II.

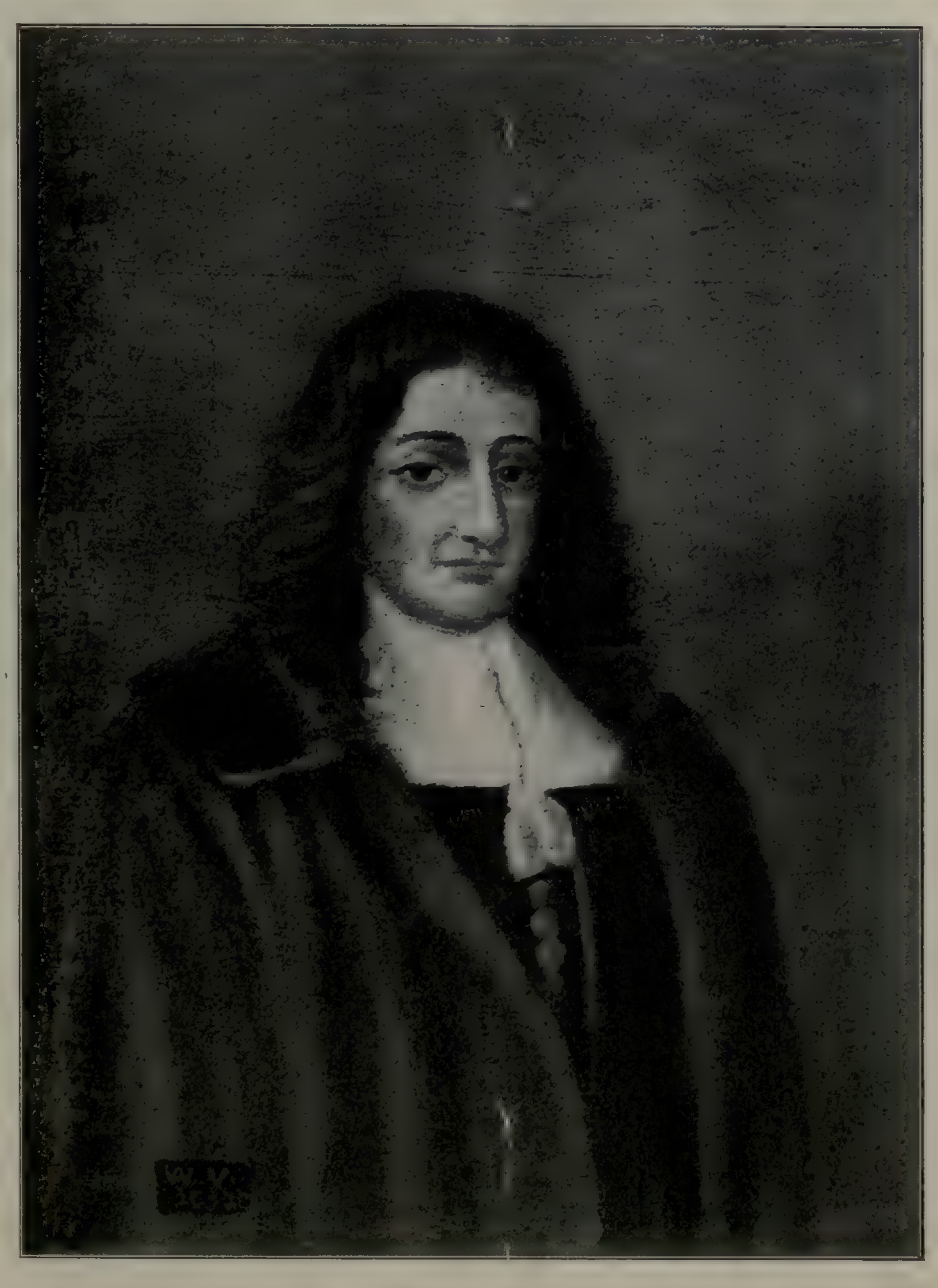
Nachdruck verboten.

Die Bildnisse Spinozas.

Es sind heute fünf verschiedenartige Bildnisse Spinozas vorhanden, von denen die Echtheit bezeugt werden kann. Nach ihnen ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Nachbildungen geschaffen worden, die hauptsächlich in Büchern und Zeitschriften erschienen sind. Von manchen dieser Nachbildungen läßt sich Gutes sagen, viele sind jedoch Machwerke von Stümpern und wirken oft wie Karikaturen.

Außer diesen Porträts gibt es auch einige zweifelhafte und falsche Bildnisse, unter denen das dem Rembrandtschüler Franz Wulfhagen (geb. 1624, gest. 1670) zugeschriebene Beachtung verdient. Es ist anzunehmen, daß das Bild Spinoza darstellen soll; die Gesichtszüge, besonders die Nase, besitzen in unverkennbarer Weise die charakteristischen Merkmale, denen wir auf den authentischen Porträts begegnen. Dennoch läßt die ganze Darstellung es als unglaubwürdig erscheinen, daß der Philosoph eingewilligt haben könnte, sich beim Studium der Bibel oder des Talmuds mit bedecktem Haupte porträtieren zu lassen. Auf Kupferstichen der damaligen Zeit finden wir allerdings auch noch andere Gelehrte, Juden wie Christen, mit einem Käppchen abgebildet, wenn bei spärlichem Haar der Hinterkopf eines Schutzes bedurfte. Jedenfalls haben wir es bei dem Wulfhagenschen Gemälde mit einem Phantasiebilde zu tun, zu dem der Hersteller irgendwelche Unterlagen erhalten hatte. Die ganze Behandlung des Kopfes macht fast den Eindruck, als ob ihm eine Zeichnung nach dem Leichnam zugrunde gelegt worden wäre. Wulfhagen starb jedoch bereits 1670.

Als das bedeutendste aller Spinozaporträts möchte ich das Bildnis im Besitze der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel bezeichnen. Die Persönlichkeit des Philosophen in ihrer edlen Vornehmheit ist auf ihm markant und eindringlich gegeben. Die äußeren Umrisse des Kopfes und die charakteristischen Gesichtszüge sind, mit den übrigen Bildnissen verglichen, mit großer Treue auf-



Spinoza 1673.

Nach dem Oelgemälde von Wallerant Vaillant, im Besitz des Präsidenten des Court of Common Pleas Mayer Sulzberger in Philadelphia.

gefaßt und dargestellt, und die geistige Physiognomie Spinozas kommt wahr und glücklich zur Anschauung.

Wir wissen nicht, wer das Bild gemalt hat. Auf der Rückseite befindet sich in alter Schreibschrift der Vermerk: „Nicolaus Benedictus de Spinosa". Es stellt den Philosophen um das Jahr 1665 im 33. Lebensjahre dar. Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt zu diesem Ölgemälde ein Pendant, ganz ebenso groß, im selben Rahmen und in der gleichen malerischen Ausführung, so dass angenommen werden kann, dass das Gegenstück, den englischen Philosophen Thomas Hobbes darstellend, von dem nämlichen Maler ausgeführt ist. Hobbes, der die verschiedensten Beziehungen zu Amsterdam hatte, ist dort offenbar für die Bibliothek eines gelehrten Freundes gemalt worden. Der erste Besitzer der Bilder dürfte der Amsterdamer Arzt Lodewijk Meijer, der Mitherausgeber der Opera posthuma, gewesen sein, der zwei Jahre älter als Spinoza war.

Als ursprünglicher Besitzer wurde bisher Peter Francius genannt, der beide Porträts, was nicht unwahrscheinlich ist, aus dem Nachlass des ihm befreundeten Meijers, der 1681 starb, und an dessen Seite er eine Zeitlang Theaterleiter war, erworben haben kann. Von ihm soll sie Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (1685—1714), ein prachtliebender Fürst und ein Gönner der Wissenschaften und Künste, gekauft haben. Die Bibliothek zu Wolfenbüttel, die von Herzog August dem Jüngeren (1635—1666) gegründet worden war, wurde von ihm beträchtlich vermehrt.



Spinoza 1671.

Nach dem Oelgemälde von Hendrik van der Spyck, im Besitz der Königin von Holland.

Ob Peter Francius, 1645 zu Amsterdam geboren, 1704 daselbst gestorben, der von seinen Zeitgenossen als Redner, Gelehrter und Dichter geschätzt wurde, tatsächlich Besitzer der Bilder war, ist urkundlich nicht nachzuweisen.

Zu seiner Hinterlassenschaft haben beide Bildnisse, wie öfter behauptet worden ist, nicht gehört, denn ein Bücherkatalog mit einer Aufzählung der Gemälde, die bei seinem Tode vorhanden waren, befindet sich in der Königlichen Bibliothek im Haag. In ihm wird weder das Porträt Spinozas, noch das von Hobbes genannt.

Nicht unerwähnt mag bleiben, dass Anton Ulrich dem Philosophen Leibniz sehr gewogen war. Er wurde 1691 sogar zum Vorstand der Wolfenbüttler Bibliothek ernannt, und es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass von Leibniz der Ankauf der beiden Bildnisse angeregt worden ist.

Nach dem Wolfenbüttler Porträt sind verschiedentlich Oelkopien hergestellt worden. Am bekanntesten ist die freie Kopie, die sich heute im Besitz des Stadtmuseums im Haag befindet, und die bis zum Jahre 1846 das Studierzimmer des Professors Paulus schmückte, der nach ihr einen Kupferstich von H. Lips im zweiten Band der von ihm herausgegebenen „Benedicti de Spinoza opera" veröffentlichte. Von Paulus erwarb das Porträt der bekannte Spinozaforscher J. van Vloten, der es im Jahr 1877 dem Haager Stadtmuseum schenkte. Zwei weitere Kopien, die gleich der ersten in Holland gemalt sein dürften, befanden sich im Besitz des Grafen Philipp Karl von Alvensleben, der eine Zeitlang Gesandter im Haag war, und des Utrechter Professors Cornelis Willem Opzoomer, der 1892 gestorben ist.

Neben dem Wolfenbüttler Bildnis wirkt das von Hendrik van der Spyck durch seine grosse Intimität. Es ist mit viel Liebe gemalt und nicht ohne Feinheit und Tiefe, und es besitzt auch dadurch besonderen Reiz, dass der Philosoph im Hauskleid aus Serge dargestellt ist, so wie ihn sein Wirt gewöhnlich sah. Das Porträt veranschaulicht uns zudem Spinoza aus der Zeit, während der er die Hauptarbeit an der Ethik getan hat.

Das nur 102 mm hohe auf eine ovale Kupferplatte gemalte Oelgemälde ist um das Jahr 1671 entstanden, in dem Spinoza 39 Jahre alt war. Man schreibt es seit langer Zeit dem Maler Hendrik van der Spyck zu, bei dem Spinoza auf der Paviljoensgracht 32 im Haag vom Jahre 1671 bis zu seinem Tod 1677 wohnte. Die einzige Mitteilung darüber, dass van der Spyck den Philosophen porträtiert hat, besitzen wir von Sebastian Kortholt, der während seines Aufenthalts im Haag Nachrichten über Spinoza gesammelt hat, die er 1700 in einer Vorrede zu der zweiten Auflage von seines Vaters Buch „De tribus impostoribus magnis" veröffentlichte. Aufbewahrt wird das Medaillon-

bildnis heute im Sommerpalast ('t Huis ten Bosch) im Haag, einem Besitztum der Königin von Holland.

Neben diese Gemälde verdient das von mir kürzlich veröffentlichte Jugendbildnis von 1660 gestellt zu werden, das sich im Besitz des Generalkonsuls Franz Philippson in Brüssel befindet, der es aus dem Nachlass seines Vaters, des wohlbekannten Ludwig Philippson, des Begründers der „Allgemeinen Zeitung des Judentums", erhielt. Er hatte es als „Ehrengabe aus Amsterdam" zum Geschenk bekommen, und es wurde von ihm, einem begeisterten Anhänger Spinozas, sehr wert gehalten. Dieses Bildnis ist gleichsam der Schlüssel zu allen uns bekannten Porträts, weshalb ich mich auch an dieser Stelle mit ihm ausführlicher beschäftigen will.

Man nimmt gewöhnlich an, nach der Aussage seines Biographen Colerus, dass Spinoza mehr als zwanzig Jahre an der Schwindsucht gelitten habe. Dagegen streitet dieses Bild aus dem Jahr 1660, das den gesunden, jedenfalls nicht mit der Schwindsucht behafteten Spinoza zeigt, mit aller Entschiedenheit. Der Denker starb im Jahr 1677. Aber nicht einmal von 1660—77 kann die Krankheit gedauert haben. Spinoza schreibt Mitte Mai 1665, nachdem er zuvor etwa vom 1. bis zum 20. April in Amsterdam zugebracht hatte, aus Voorburg an einen nicht mit Sicherheit festzustellenden Arzt:*) „Zugleich bitte ich um etwas Eingemachtes von roten Rosen,**) wie Sie versprachen, wenn ich mich jetzt auch viel besser befinde. Nachdem ich von dort abgereist war, habe ich einmal zur Ader gelassen, aber das Fieber ist damit nicht gewichen (obgleich ich mich schon vor dem Aderlass etwas leichter fühlte, wie ich glaube, infolge des Luftwechsels), sondern ich litt zwei- bis dreimal an dreitägigem Fieber. Durch gute Diät habe ich es aber endlich vertrieben und zum Henker geschickt. Wohin es ging, weiss ich nicht, besorge aber, dass es wieder zurückkehrt." Spinoza litt, als er dies schrieb, erst seit kurzer Zeit an der Auszehrung. Auf der Amsterdamer Reise dürfte sich sein Zustand infolge von Erkältung verschlimmert haben. Der Aufenthalt in einem feuchten, gesundheitsschädlichen Haus in Rijnsburg hatte seine Gesundheit angegriffen, und ein Leiden war zum Ausbruch gekommen, von dem auch seine Mutter dahingerafft worden war. Bei Benedictus hatte sich schon von Jugend auf eine gewisse Schwäche der Konstitution bemerkbar gemacht. Er verliess Rijnsburg nach einem rauhen Winter Ende April 1663, und es ist sehr merkwürdig, dass bisher noch von keinem Spinozaforscher, auch von Meinsma nicht, erkannt wurde, dass der plötzliche Wegzug des Philosophen darin seine Erklärung findet, dass sein Zustand einen weiteren Aufenthalt in — Rijnsburg denken wir auch daran, dass er sich viel mit dem gesundheitsschädlichen Gläserschleifen beschäftigte — nicht vertrug. Das jetzt



Spinoza cr. 1669.

Nach dem Kupferstich in 4⁰ der Opera posthuma (1677).

in der Wohnung des Denkers befindliche Spinozamuseum hat noch heute unter der Feuchtigkeit des Hauses durch die Nähe des Meeres zu leiden. Damit die dort aufbewahrten Bücher keinen Schaden erleiden, muss auch in der warmen Jahreszeit ungelöschter Kalk aufgestellt werden. Spinoza würde auf Grund dieser Ausführungen nicht über zwanzig, sondern nur etwa 14 Jahre, von 1663—1677, an der Schwindsucht gelitten haben.

Auch sonst gibt uns das Jugendbildnis noch einige willkommene Aufschlüsse. Es scheint, man müsse annehmen, dass Spinoza bis zu seiner Erkrankung Schnurr- und Backenbart getragen hat, wie wir ihn auf dem Porträt sehen. Es ist dies die gleiche Barttracht, der wir auf Rembrandts Studienköpfen junger Juden begegnen. Da bei Schwindsucht das Haar ausfällt oder doch struppig und glanzlos wird, so dürfte sich Spinoza, der nicht wenig auf ein vorteilhaftes Aussehen gab, zur Abnahme des Bartes entschlossen haben. Vielleicht aber bewog ihn auch hierzu die Mode. Es kam um diese Zeit, besonders bei den Niederländern, der Brauch auf, jedwedes Barthaar aus dem Gesicht zu entfernen.

Erwähnt sei hierbei, dass von einigen Spinozaforschern geurteilt worden ist, dass das Wolfenbüttler Bildnis und das von van der Spyck unmöglich eine und dieselbe Person darstellen könnten. Aber bei dieser Behauptung war man sich nicht über die Veränderungen klar, die die Schwindsucht im Antlitz

*) Jedenfalls Johannes Bouwmeester und nicht I. Bresser. Meinsma nennt auch Adriaan Koerbagh.

**) Ein offizinelles Präparat der Zeit unter dem Namen conserva rosarum rubrarum (confectio rosarum) das bei katarrhalischen Erkrankungen der Lungen angewendet wurde.

Spinozas hervorgerufen haben muss. Es fällt auf diesen Bildnissen vor allem die Verschiedenheit in der Form der Nase auf. Das erklärt sich aber, sobald man bedenkt, dass bei einem Schwindsüchtigen die Wangen und die Schläfen nach und nach einfallen, und dass infolge davon die Nase stärker hervortritt und grösser erscheint. Man vergleiche nur die Nasenspitzen, die auf allen Bildern fast gleich aussehen: rundlich-knaufförmig. Magert das Gesicht besonders an den Wangen und dem seitlichen Teile der knorpeligen Nase ab, so tritt die knaufförmige, zipflige Nasenspitze sehr auffallend hervor. Der Nasenrücken im Bereiche der knöchernen Nase dürfte sicherlich bei allen Bildnissen der gleiche sein.

Und noch ein Wort über das Haupthaar. Auf sämtlichen Porträts, mit Ausnahme des Jugendbildnisses, ist Spinoza mit bis auf die Schultern herabwallendem Haar dargestellt, und ferner: das Wolfenbüttler und das van der Spyckshe Bildnis zeigen ein gänzlich verschiedenes Aussehen der Haare. Zur Lösung aller dieser Widersprüche stehe ich nicht an, zu behaupten, dass Spinoza, seitdem er von der Schwindsucht befallen war, Perücken getragen hat, und zwar eine leichtere für das Haus und eine vollere und besser gepflegte in der Oeffentlichkeit, wobei ihm der Geschmack der Zeit zu statten kam. Mit jeder chronischen, zehrenden Krankheit ist Haarausfall verbunden, und es kann darum wohl als völlig ausgeschlossen gelten, dass Spinoza im Jahr 1673 noch so volles Haar besessen habe, wie es uns das Bildnis Vaillants zeigt.

Dieses Porträt, das uns erst seit einigen Jahren bekannt ist, erschüttert uns tief durch den vorgeneigten Kopf und die schmerzlichen Augen. Spinoza war damals 41 Jahre alt. Der Maler des Bildes ist Wallerant Vaillant, in Ryssel am 30. Mai 1623 geboren, der sich als Kupferstecher einen Namen erworben hat. In Amsterdam machte ihn Prinz Ruprecht von der Pfalz mit der Schabkunst bekannt, und Vaillant ist der erste Künstler, der Bedeutendes in diesem Verfahren geleistet hat. Es rühren von ihm über zweihundert vortreffliche Schabkunstblätter her. Auch als Schöpfer von einem halben Dutzend Radierungen ist er der Beachtung wert, dagegen sind seine Oelgemälde schwache Leistungen, und besonders das Porträt von Spinoza ist kein Meisterwerk.

Ueber die mutmassliche Entstehung des Bildes sei folgendes mitgeteilt. Unter den Radierungen Vaillants befinden sich auch Darstellungen des Pfalzgrafen vom Rhein Karl Ludwig und der Pfalzgräfin Sophia aus dem Jahre 1656.

Karl Ludwig, später Kurfürst von der Pfalz (1632—80), ein milder und vorurteilsfreier Herr, ist derselbe, der durch J. Ludwig Fabritius im Jahre 1673 Spinoza den philosophischen Lehrstuhl in Heidelberg antragen liess. Seine Schwester Elisabeth, die etliche Jahre im Haag lebte, war Descartes Schülerin und Freundin. Um in ihrer Nähe zu sein, erwählte Descartes im Frühjahr 1641 das Schloss Endegeest bei Leiden zu seinem Aufenthalt. Ihr widmete er auch sein Hauptwerk über die Prinzipien der Philosophie.

1650 oder 51 kehrte Elisabeth nach Heidelberg zurück. Sie ist es ohne Zweifel gewesen, die Karl Ludwig mit Descartes Lehre und später mit dem Darsteller dieser Lehre (Spinozas Renati des Cartes Principiorum Philosophiae erschienen 1663) bekannt machte. Und so geschah es, dass Spinoza nach Heidelberg berufen werden sollte, weil er sich dem Kurfürsten durch eine Schrift über die Prinzipien Descartes empfohlen hatte.

Auch noch von anderer Seite, durch den Franzosen Urbain Chevrau, der als literarischer Gesellschafter dem Kurfürsten zur Seite ging, war er auf Spinozas Werk über Descartes hingewiesen worden. Der Grund, den Spinoza nach langer und reiflicher Ueberlegung bestimmte, den Ruf nach Heidelberg abzulehnen, liegt in diesem Zusammenhange klar am Tage. Die Ethik war damals nahezu vollendet, und was ihn von Descartes trennte, war völlig unüberbrückbar geworden.

Die Wertschätzung, die Spinoza beim Kurfürsten genoss, veranlasste diesen augenscheinlich, den ihm bekannten Maler Vaillant, der in Amsterdam lebte, zu

Spinoza (zweifelhaftes Bildnis).

Nach dem Oelgemälde von Franz Wulfhagen, im Besitz des Hofphotographen A. Schmidt in Pforzheim.

beauftragen, den Philosophen zu porträtieren, nachdem er den Ruf nach Heidelberg abgelehnt hatte

Das Bild hat vielleicht die Heidelberger Universitätsbibliothek geschmückt. Sodann ist anzunehmen, dass es 1689 oder 1693 bei der Verheerung der Stadt durch die Franzosen geraubt und nach Frankreich entführt wurde, wo es glücklicherweise in die Hände freidenkender Juden kam. Auf der Rückseite des Gemäldes, das auf Eichenholzplatte gemalt ist, befindet sich ein aufgeklebtes Stück Papier, das mit schwer leserlichen Schriftzügen bedeckt ist. Der Wortlaut ist folgender: „Baruch Spinoza — Avec l'approbation spéciale de son Eminence — Ce portrait fut accepté comme Contribution des familles juives Aron, Samuel et David Ventenheim au rebatissement du palais episcopal de Saverne incendié en 1779.“ Die drei Familien Ventenheim dürften über grosse Besitztümer nicht verfügt haben, denn sonst wäre es wohl kaum erklärlich, dass sie zum Wiederaufbau des Schlosses von Zabern mit besonderer Genehmigung des Kardinals Rohan, der Bischof von Strassburg war, und der sich durch die Halsbandgeschichte unrühmlich bekannt gemacht hat, ein Porträt Spinozas beizusteuern gezwungen waren. Der Kardinal begann 1784 den Bau des Schlosses, führte ihn aber, von der Revolution überrascht, nicht zu Ende.

Seit dem Jahr 1902 befindet sich das Bildnis im Besitz des Präsidenten des Court of Common Pleas Mayer Sulzberger in Philadelphia. Bis dahin gehörte es Pierre Morand, der ungeachtet seines französischen Namens ein geborener Badenser ist, und der vor etwa 25 Jahren nach Amerika auswanderte. Er lebt noch heute in Philadelphia als geachteter Handwerker. Das Porträt wurde als ein kostbares Erbstück in seiner Familie sehr wert gehalten. Sein Grossvater war Jäger im Dienst des Kardinals in Ettenheim, und als nach dem Tod des Prinzen von Rohan im Jahr 1803 die Hofhaltung aufgelöst wurde, schenkte man ihm das Bildnis Spinozas für treu geleistete Dienste. Der Enkel, der zu Jahren gekommen ist, von aufrichtiger Pietät erfüllt, befürchtete, dass das Porträt von seinen Erben nicht so wie bisher gehütet werden würde, und um es der Nachwelt zu erhalten, bot er es dem Präsidenten Sulzberger als einem Mann von hoher amtlicher Stellung zum Kaufe an, wobei erwähnt zu werden verdient, dass er es ihm zu einem Preise überlassen hat, der in keinem Verhältnis zu dem eigentlichen Werte des Gemäldes steht, und der erkennen lässt, dass die Handlungsweise des wackeren Mannes gänzlich frei von eigennützigen Motiven ist.

An diese vier Gemälde reiht sich ein fünftes Porträt, der Kupferstich der Opera posthuma, an. Er ist augenscheinlich nach dem Wolfenbüttler Bildnisse angefertigt worden. Man vergleiche besonders Nebensächliches: die ovale Einrahmung, den Kragen, den Mantel und dessen Faltenwurf. Beachtenswert ist auf beiden Darstellungen auch die gleiche Anzahl Rockknöpfe.

Aus den Mitteilungen des jüngeren Rieuwertz., Sohnes des bekannten Verlegers von Spinozas Werken, an Dr. Hallmann (siehe: I. Freudenthal, Die Lebensgeschichte Spinozas. Leipzig 1899. S. 232)



Falsches Bild Spinozas.*)

Nach dem Kupferstich von Etienne Johandier Desrochers.

geht hervor, dass der Kupferstich, in der Manier L. Visschers gestochen, als selbständiges Blatt angefertigt wurde. Den Opera posthuma, die noch im Todesjahre Spinozas erschienen, ist er zweifellos von vornherein nicht beigefügt worden. Die volle Namensnennung wäre dann unterblieben, wobei auf folgende Worte aus der Vorrede hingewiesen sein mag: „Der Name des Verfassers ist sowohl in der Aufschrift des Buches, als auch sonst allenthalben nur mit den Anfangsbuchstaben ausgedrückt worden.“ Es erklärt dies gleichzeitig, weshalb der Kupferstich sehr selten geblieben ist und in den meisten Exemplaren der Opera posthuma fehlt.

Als der Stecher das Bild anfertigte, befand sich das Wolfenbüttler Porträt noch in Amsterdam und hing mutmasslich in der Bibliothek Lodewijk Meijers.

*) Das Bildnis mit dem Hut, von Murr bereits 1802 als falsch erkannt, ist nur auf französischen Kupferstichen zu finden, deren ältester von Desrochers (geb. 1693, gest. 1741) herrührt. Der Dargestellte ist nicht Spinoza, sondern René I. von Anjou, der Gute, König von Neapel, geb. 1409, gest. 1480, der sich nach einem wechselreichen Leben den schönen Künsten widmete, die Dichtungen der Troubadours sammelte und selbst Schäferspiele und ähnliche Poesien verfasste. Aus welchem Grund unter dessen Porträt der Name Spinozas gesetzt worden ist, dürfte schwer aufzuklären sein. Jedenfalls aber hat man diese Mystifikation ernsthaft aufgefasst, denn es sind nach dem Stich Desrochers noch zwei andere mit abweichenden Unterschriften hergestellt worden.

Hervorgehoben muss werden, dass Spinoza um etliche Jahre älter als auf dem Oelgemälde dargestellt ist. Möglich, dass hieran das Ungeschick des Stechers die Schuld trägt. Da die ganze Behandlung des Kopfes aber einen nicht unbedeutenden Porträtisten verrät, so möchte ich annehmen, dass der Maler selbst das Blatt gestochen hat, oder dass es ein Künstler war, der Spinoza von Angesicht gekannt und mit Zuhülfenahme der Erinnerung ein Idealbild herzustellen unternommen hat.

Leider sind auf keinem dieser Bildnisse die Hände wiedergegeben worden, die charakteristisch wie das Gesicht sind. Die Hände Spinozas dürfen wir uns als klein und zart mit schmalen Fingern vorstellen, da auch anzunehmen ist, dass seine Vorfahren nicht körperlich schwer gearbeitet haben.

Für die Lebensgeschichte Spinozas bilden die fünf authentischen Porträts einen reichen Schatz, an dem wir um so mehr Freude haben dürfen, als von seinen Biographen alles Köstliche dieses so seltenen Daseins entweder verschwiegen oder mit dürren Worten abgetan oder gar entstellt worden ist.

Dass Spinoza sich des öfteren hat abbilden lassen, darf wohl mit einigem Recht damit in Verbindung gebracht werden, dass er selbst zeichnete und porträtierte. Eine kurze Betrachtung über Spinozas Zeichentalent wird hier am Platze sein. Colerus berichtet darüber folgendes: „Sodann erlernte er von selbst die Zeichenkunst, so dass er jemanden mit Tinte oder Kohle abbilden konnte. Ich habe ein ganzes Büchlein voll von Beweisen dieser seiner Kunst in Händen. In ihm hat er verschiedene vornehme Personen, die ihm bekannt waren, und ihn bei Gelegenheit wohl einmal besuchten, abgebildet. Unter anderen fand ich auf dem vierten Blatt einen Fischer im Hemd gezeichnet mit einem Schiffernetz auf der rechten Schulter, ganz in der Weise, wie der berüchtigte neapolitanische Rebellenhäupting Mas Anjello in den Geschichtsbildern geschildert wird. Herr Hendrik van der Spyck, sein letzter Hauswirt, sagte mir darüber, dass es Spinoza selbst auf ein Haar gleiche, und dass er es ohne Zweifel nach seinem eigenen Gesichte entworfen habe. Die Namen anderer Personen von Ansehen, die in demselben Buch abgebildet sind, werde ich aus gewissen Gründen verschweigen. Als er diese Künste als Mittel zu seinem Lebensunterhalt erlernt hatte, begab sich Spinoza von Amsterdam fort und nahm seine Wohnung bei jemandem auf dem Weg nach Ouwerkerk."

Wir erfahren also von Colerus ganz unzweideutig, dass Spinoza die Zeichenkunst erlernt hat, dass er sich besonders der Porträtkunst befleissigte, und dass er sie zur Gewinnung seines Lebensunterhaltes benutzen wollte. Da Spinoza allem Anschein nach sein Zeichentalent praktisch nicht verwertet hat, so möchte ich schliessen, dass er, bevor er das Schleifen von Gläsern erlernte, sich mit der Zeichenkunst ernsthaft abgegeben hat, dass ihm jedoch seine Befähigung nicht ausreichend erschienen ist, um mit ihr sein Brot zu verdienen. Nicht für glaubhaft halte ich, dass er von selbst die Zeichenkunst erlernte. Er lebte damals im Haus van den Endens in Amsterdam und hatte Umgang mit vielen jungen Leuten, deren gelehrte und künstlerische Neigungen uns bekannt sind. Unter ihnen befand sich Romeyn de Hooghe, ein unsteter Charakter von kühner Phantasie, der sich als Maler, Kupferstecher und Dichter einen Namen gemacht hat. Man erinnere sich auch, dass die niederländische Malerei damals in hoher Blüte stand, und dass der Dilettanten eine übergrosse Zahl war, die zu ihrem Vergnügen den Pinsel führten. Wer also nicht etwas Vortreffliches leistete, der konnte schwerlich daran denken, sich mit der Malerei den Lebensunterhalt zu verdienen. Spinoza kam somit, ebenso wie Goethe — und es ist gewiss höchst reizvoll, sich diesen Umstand zu vergegenwärtigen — über ein Dilettieren nicht hinaus. Während seines ganzen Lebens aber dürfte ihm seine Zeichenkunst eine treue Begleiterin gewesen sein, dafür zeugt das Heft, das sich in Colerus' Besitz befunden hat.

Dass Spinoza Rembrandt gekannt hat, dürfen wir annehmen, um so mehr, da dessen Porträts damals hoch geschätzt waren. Besonders das Bildnis Menasses ben Israel wird der junge Gelehrte gesehen und bewundert haben. Die Verwandtschaft beider Naturen sei hier nur angedeutet. Innere Vornehmheit — bei Spinoza die vorsichtige Denkmethode, bei Rembrandt die kühne Pinselführung, mit denen beide nur der Wahrheit dienen; und äussere Vornehmheit — bei Spinoza feine Lebensart und die Vorliebe für besondere Kleidung, bei Rembrandt die Lust am schönen Schein und an einer prächtigen und glänzenden Häuslichkeit, das sind bei dem grossen Philosophen und dem grossen Maler kennzeichnende Merkmale, die nebenbei nicht nur bei Rembrandt, denn bei ihm sind sie selbstverständlich, sondern auch bei Spinoza die künstlerische Veranlagung und den Hang zum Schönen deutlich hervortreten lassen.

Ob wir aus den erhaltenen Bildnissen Spinozas etwas über seine Zeichenbegabung herauslesen dürfen? Ich glaube nicht mehr und nicht weniger, als dass es ihm bei seinem Interesse für das Porträt Freude bereitet hat, von ihm nahestehenden Malern abgebildet zu werden, wobei daran erinnert sei, dass er zweimal bei Malern zur Miete wohnte. Nahe liegt es hierbei, sich zu fragen, ob sich unter den authentischen Bildnissen ein Selbstporträt befinden könnte. Bis auf das Jugendbildnis von 1660 glaube ich dies verneinen zu müssen. Bei diesem Porträt darf vielleicht daran gedacht werden, dass es von der Hand Spinozas herrührt. Es stammt aus der Zeit, als der Philosoph noch mit der Absicht umging, den Lebensunterhalt durch Malerei zu erwerben. Es ist uns allerdings nicht bekannt, dass Spinoza in Oel gemalt hat; bei der damals ausgebreiteten Oeltechnik der Holländer braucht dies indessen kaum bezweifelt zu werden. Fraglich bleibt jedoch, ob man Spinoza ein solches Mass von Können und Geübtheit, wie es dieses Porträt immerhin verrät, zutrauen darf.

In den beiden Inventaraufnahmen über den Nachlass Spinozas wird ein kleines Gemälde, das ein Gesicht darstellt, in einem schwarzen polierten Rahmen erwähnt. Vielleicht war es dieses Bildnis von 1660, das den Philosophen an drangvolle Jugendtage erinnerte.

ZURUECK AUF DIE STELLE.

Von Abraham Reisen.

Nachdruck verboten.

Jankel Libermann war bereits drei Jahre in Warschau. Daheim, in seinem Städtchen, hatte man ihn fast vergessen. Nur seine nähern Bekannten wussten, dass er sich irgendwo in Warschau aufhielt. Es soll ihm dort ganz gut gehn.

Nun ist er nach Haus zu seinen Eltern gekommen, armen Kleinbürgern in einem kleinen Städtchen.

„Nun, also, wie geht's dir?" fragte der Vater, nachdem er sich einigermassen über die plötzliche Ankunft des Sohnes beruhigt hatte.

„Nicht übel . . ." Jankel warf sich in die Brust. „Gar nicht übel! . . ."

Der Vater starrte ihn an, und Jankel schien es, dass der Vater bereits alles begriffen, dass der Vater dasässe und dachte: „Aus dir wird dein lebelang nichts werden!" Und Jankel fühlte: wenn er ihm jetzt nicht faustdick vorlügt, wird er kein sonderlich willkommener Gast sein, dann wird der Vater ihm mit dem Lächeln eines Weisen sagen: „Nun, was habe ich dir vor drei Jahren gesagt — fahre nicht! Ueberall ist dasselbe. Ueberall Tohuwabohu. Ueberall sind die Geschäfte jetzt bitter. Was hilft dir Warschau. Wohin rennst du!" Aber lieber, als sich solche Worte vom Vater sagen zu lassen, geht er in den Tod, und nachdem der Vater allerlei hin und her gefragt, zwingt er sich, sich zu ereifern

„Oho, was weisst du, Vater . . . W a s erzählt man dir und w i e erzählt man dir! Es ist doch Warschau! . . . Begreifst du denn nicht, es ist doch Warschau! . . ."

Und Jankel will ihm klarmachen, was Warschau ist, wie glücklich man dort ist. . . . Wenn man dort hingerät — Boulevards, Theater, Gärten, Konditoreien, Kutschen, wie es sich dort leben lässt. . . . Aber er erblickt plötzlich die Nowolipia-Gasse mit der finstern Kammer, darin er gehaust, da wird ihm die Zunge schwer, und er bringt kein Wort mehr über die Lippen.

„Nun, erzähle, erzähle!" ermuntert ihn der Vater.

Aber Jankel stammelt noch einige undeutliche Worte und schweigt alsdann.

Die Mutter steht abseits und betrachtet ihren Jankel mit traurigen Blicken. Sein ganzer Aufzug will ihr nicht gefallen. Sein Hut ist fabelhaft hoch und stellenweise eingebullert, der Rock hängt auf ihm, wie nicht für ihn genäht. . . . Sie hätte ihn fragen mögen, ob in Warschau alte Kleider billig seien. Sie fühlt jedoch, dass sie ihren Sohn durch diese Frage verletzen kann, und unwillkürlich bemerkt sie mit einem Seufzer:

„Der Ärmel sieht aus, schwarz wie die Erde . . ."

„Wirklich . . ." stimmt der Vater bei.

Jankels Gesicht verfinstert sich bei diesen Bemerkungen noch mehr. Mit eingefallenen Augen blickt er um sich, bald jedoch hat er sich gefasst.

„Das kommt von der Reise. Was das heisst, drei Tage fahren in dieser Enge. . . . Eine Kleinigkeit — Warschau! Eine ganze Welt fährt doch . . ."

„Wie heisst — von Warschau dauerts doch nur einen Tag," wirft der Vater verwundert ein.

Jankel errötet, im Kopfe hämmert's: Miess hereingefallen! Es gelingt ihm aber sogleich, eine Antwort zu finden:

„Ja, natürlich, die Reise selbst dauert nur einen Tag. Aber die Vorbereitungen . . ."

Im Stübchen wird es still. . . . Es ist, als fühlten sich alle schuldig, als fühlten alle eine hässliche Sünde auf sich lasten, indem man einander durchschaut, und man schämt sich, einander anzublicken.

„Nun, und Synagogen gibts dort viele?" fragt der Vater plötzlich, wie um die Stille zu verscheuchen, die sie alle bedrückt.

Jankel wird es freudiger und freier ums Herz. Jetzt kann er die reine Wahrheit berichten, und es soll ihm nicht schaden. . . . Er richtet sich auf, macht einen Schritt auf den Vater zu und ereifert sich:

„Die Sache ist die . . . . Synagogen gibt es dort viele . . . eine Kleinigkeit — Warschau! Aber ihre Synagogen sind anders als unsere. Bei ihnen sind es ‚Stübelchen', chassidische ‚Stübelchen'. Dort sind sie alle Chassidim, Tolle; einfach toll sind sie alle. Tragen lange Röcke, Gürtel und ‚Streimel' . . ."

Jankel spricht und spricht. Er erzählt, wie komisch die Warschauer sprechen, — statt „ich" sagen sie „jach", statt „was für welche?" sagen sie „sarne?" . . . und dann ihr Singsang! Aber er merkt endlich, dass sein Vater gar nicht hinhört, er begreift, dass es diesem nur um die Hauptsache zu tun ist: hat er dort etwas verdient, hat er Geld mitgebracht? Aber die Synagogen, die Chassidim, die dortige Sprechweise das alles wird sich schon finden . . .

Aber es ist, als fürchte es Jankel, über sich selbst zu sprechen, und im Stübchen wird es wieder still. . . Sie fühlen alle ein Unbehagen, doch schwerer als allen ist es der Mutter ums Herz. Sie hätte an Jankel herantreten mögen, ganz nahe, ihm tief in die Augen hineinblicken und ihn fragen: wie geht es dir? erzähle! Sie merkt aber, dass Jankel am liebsten sich verstecken möchte, dass er etwas verheimlicht, und ihrem Mutterherzen wird es bange: so manche hässliche Beschäftigung einer grossen Stadt geht ihr durch den Kopf. Und indem sie Jankels fabelhaften Hut lange anstarrt, will es ihr scheinen, dass er da drüben Leiermann gewesen. . .

* * *

Am folgenden Tag, nach dem ärmlichen Frühstück, ging Jankel aus. Er schlenderte durch die Strassen, und es quälte ihn: soll er den Ueberzieher zuknöpfen, um den Rock zu verbergen, oder soll er es lieber sein lassen und den Rock zeigen. Es fiel ihm, weiss Gott, schwer, zu entscheiden, was eigentlich neuer aussieht. Der Rock oder der Ueberzieher. Er knöpfte sich zu und wieder auf — bis er sich doch überzeugen musste, dass beides, sowohl der Ueberzieher wie der Rock, alt und abgetragen aussahen, und er sich darin wie ein armseliger Geck ausnimmt,

wie er bei ihnen im Städtchen so sehr verspottet wird. Und den ganzen Weg über nagte es an ihm, dass er nach Haus mit solchen Kleidern gekommen ist. Und wenn ihn schon mal der Teufel hergebracht hat, warum ist er so schwach und kann sich nicht überwinden: weiss er doch recht gut, dass Armut keine Schande ist; nein, im Gegenteil, eine Ehre ist sie. Alle ehrlichen Leute sind arm. Er hat sich nur nicht um des Geldes willen verkaufen wollen; und dennoch, wie gefallen ist er! Und er kneift die Backen, um den Anschein zu erwecken, dass es ihm dort gut ergangen wäre. Wozu tut er es? Wem zuliebe?

Und wie er durch die Strassen schlenderte und auf sich schimpfte, erblickte er Eli Leibes, einen früheren Kameraden, einen Sohn ordentlicher Leute. Dies war ein eitler, geckenhafter Flegel, und Jankel hatte ihn nie leiden können. Und wie er ihn jetzt auf sich zukommen sah, in einem neuen schwarzen Hut und einem schwarzen Paletot, stieg in ihm die Erbitterung gegen den Hohlkopf, wie er ihn nannte, noch mehr, und er wollte ihm aus dem Wege gehen. Dieser hatte ihn aber bereits angelächelt, und an ein Entrinnen war nicht zu denken. Eli hielt ihn an, streckte ihm die Hand hin und rief fröhlich:

„Seht, was für ein Gast! Jankel, wie geht's?"

Hierauf musterte er Jankel von Kopf bis zu Fuss, als wollte er ihn abschätzen, wieviel er wert wäre. Und als er sich überzeugte, dass die Kleider alt sind und Jankel jämmerlich heruntergekommen aussieht, fixierte er ihn noch einmal eindringlich und, ohne Jankels Antwort abzuwarten, fuhr er fort, mit einer mitleidsvollen Miene:

„Es scheint, nicht glänzend, hm?"

Jankel errötete. Er warf sich aber in die Brust und antwortete:

„N—na, ich danke, recht gut."

Der Kamerad zuckte mit den Achseln, als wollte er sagen: Na, man sieht es dir nicht gerade an — und fragte wieder:

„Nun, und sag mal, Bruder, was treibst du dort?"

Ach, die Pest soll dich ... fluchte Jankel innerlich, antwortete aber verlegen und kaum hörbar:

„In einer Hutfabrik."

„Wie bekamst du die Stelle?" forschte der Kamerad mit misstrauischen Blicken. Jankel hielt's nicht mehr aus und antwortete gereizt:

„Ich bekam sie! Was kommt's darauf an, wieso?"

Der Kamerad blieb stehen und fand keine Antwort mehr. Er warf noch einmal einen prüfenden Blick auf Jankels Paletot, hiernach auf seinen eigenen, wie abschätzend, welcher besser sei, worauf er seinen Mund zu einem selbstzufriedenen Lächeln verzog. Er reichte Jankel die Hand und sagte kalt:

„Adieu, also, wir sehn uns wohl noch."

„Adieu."

Jankel verneigte sich und atmete frei auf.

* * *

Und wieviel Bekannten Jankel an diesem Tage auch begegnete, jeder erhielt auf seine Frage, wies ihm gehe, die Antwort: „Na—, ich danke, nicht übel," und bekam einige ausgequälte Lügen zu hören.

Na, ein schönes bisschen Lügen zusammengeredet für den einen Tag, dachte er, als er nach Haus ging. Er musste ausspucken, als er sich erinnerte, wie er einem gegenüber über sein Glück da drüben so sehr in Hitze geraten war, dass er herausplatzte, er wäre Buchhalter bei Schaje Priwas, dem berühmten Millionär Schaje Priwas. Zum Unglück musste jener gerade wissen, dass Schaje Priwas keinen Litwak (Litauischen Juden) über seine Schwelle lässt. ... Gott, wie hässlich, gehts ihm durch den Kopf; kann sogar nichts glatt herunterlügen ...

Und er ging schweren Herzens, als lasteten auf ihm zentnerschwere Steine. Wenn er doch nur einen einzigen Menschen fände, dem er die ganze Wahrheit erzählen dürfte, ihm sagen, dass er dort gar keine Stelle gehabt, dass es ihm die ganzen drei Jahre erbärmlich ergangen, dass er dort gehungert und gefroren, oft nicht gehabt, wo die Nacht zuzubringen, und manche Nacht auf den langen, leeren Strassen umhergeirrt war. ... Und während der ganzen drei Jahre ist er auch nicht ein einziges Mal im Theater gewesen, nicht einmal in einem Garten, wenn dort Musik gewesen und man hat Eintritt zahlen müssen; und dass es dort viele solche wie er gibt, mit denen er sich zusammengefunden, um mit ihnen zusammen zu leiden, mit ihnen den letzten Bissen zu teilen, dass er ... ach, von wieviel Leid und Not hätte er zu erzählen! Er hatte soviel gesehen, Hunger, Elend und Qual! ... Wie aber dies erzählen! Jeder, der ihn fragt: Wie geht es dir, wie hast du gelebt? jeder muss doch wohl eine gute Antwort zu hören bekommen; nicht etwa, weil er ihm so sehr Freund wäre, nur weil es sich mit einem glücklichen Menschen angenehmer spricht, weil man lieber die Gesellschaft eines solchen sucht. Aber um einen Unglücklichen, wer kümmert sich da noch? Nicht einmal Vater und Mutter. ... Und es übermannte ihn der Zorn. Zorn auf sich selbst, auf die Bekannten und auf die Eltern, die ihn über sein Leben ausgefragt. Was wollen die von mir! Was scheren die sich um mich! ... Und in seinem Zorn beschloss er, von nun an die Wahrheit zu sagen!

Was hat er sich zu schämen! Er wird alles erzählen. ...

*

Doch am nächsten Tage, als die Rede darauf kam, was er zu tun gedenke, warf er sich in die Brust:

„Was? Zurück auf die Stelle."





J. PLESSNER. BERLIN.
Porträt-Büste Maria Holgers.



J. PLESSNER. BERLIN.
Frau Minister von Studt.

JACOB PLESSNER.

Von Karl Schwarz.

Nachdruck verboten.

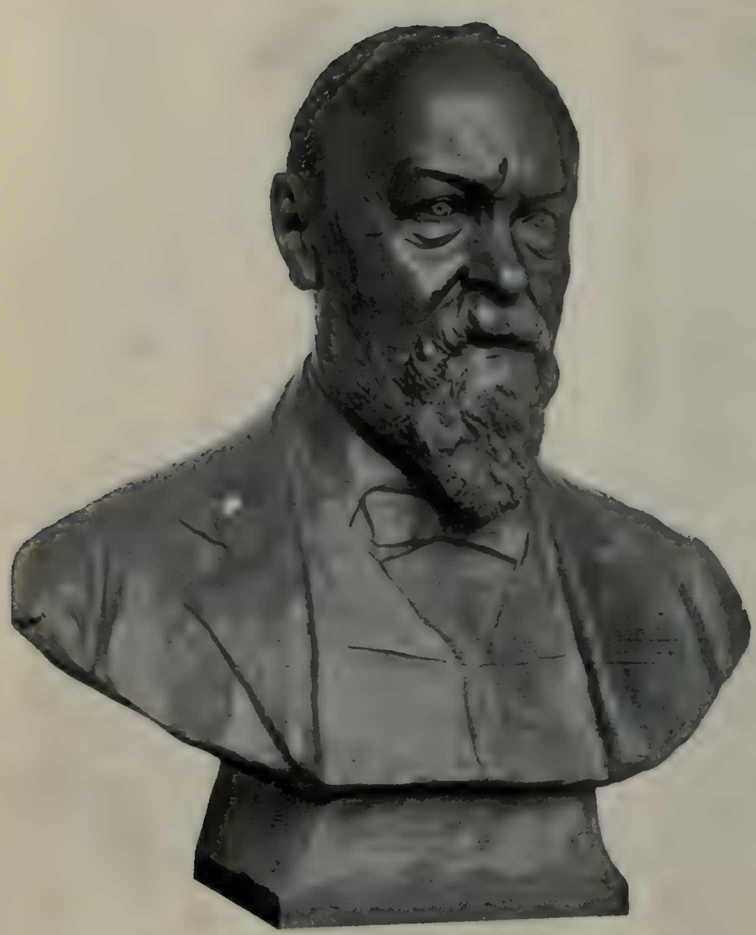
Als im Jahr 1903 zum ersten Male in dieser Zeitschrift den Lesern einiges über Jacob Plessner mitgeteilt wurde, weilte der Künstler als Träger des Michael-Beer-Preises in Italien. Inzwischen hat Plessner rüstig weitergeschafft, und manches schöne Werk ist in seinem stillen Berliner Atelier herangereift. Während seiner italienischen Studienreise fand der junge Bildner den eigentlichen Kern seiner künstlerischen Begabung, die er durch eifriges Bemühen in seinen neuen Werken zum Ausdruck brachte.

Als im Frühjahr 1908 vier jüdische Bildhauer zu einem Wettbewerb für ein Moses-Mendelssohn-Denkmal in Berlin aufgefordert wurden, befand sich auch Jacob Plessner unter ihnen und setzte seine bildnerische Kraft in die Porträtbüste dieses grossen Gelehrten. Sein Entwurf kam jedoch nicht zur Ausführung; vielleicht findet sich aber eine andere Gelegenheit, um diesem Meisterwerk der Charakteristik eine würdevolle Stätte zu bieten, das ebenso als Denkmal wie auch als blosse Büste eine Zierde und ein bedeutendes Kunstwerk darstellt.

Vom Dekorativen ausgehend, hat sich Plessners Interesse immer mehr der Psychologie des Menschen zugewandt. In dem mit dem Rompreis ausgezeichneten grossen Relief „Nach der Arbeit" figuriert der Körper nur als schöne Linie, auch in der „Halbfigur eines Jünglings"*) ist die Kopfbewegung und die ganze Haltung des Körpers rein dekorativer Natur. Doch welcher Fortschritt ist bereits in dieser in Rom entstandenen Arbeit zu verspüren! Am deutlichsten zeigt das die ungefähr gleichzeitig entstandene weibliche Figur (siehe die Abbildung), die sowohl als Einzelfigur wie als Bekrönung eines Brunnens gedacht ist. Hier stört nicht mehr eine gewollte Linie; der nackte Körper in seiner ganzen Schönheit, die weichen Formen mit ihren zarten Schwellungen, über die das Licht in mannigfachen Abstufungen dahingleitet, entzücken das Auge des Beschauers. Das rein Dekorative ist zu einer wohltuenden Melodik abgestimmt, wie in einem guten Orchester ertönen alle Instrumente, ohne dass das eine oder andere zu laut hervortritt, in schönem Wohlklang.

Plessner hatte den einen Weg seiner Begabung in Italien gefunden, der zweite sollte ihm auch bald erschlossen werden; ein Blick auf die Moses-Mendelssohn-Büste beweist es. Sein ehrliches Streben hat ihn zum plastischen Psychologen gemacht, in dessen

*) Siehe die Abb. Jahrg. III. No. 4, s. 266 u. 268.



J. PLESSNER. BERLIN.
Porträt-Büste des Herrn Louis Sachs.

aus, bis endlich im Moses Mendelssohn das letzte Wort gesprochen ist. Leicht war er nicht, dieser Weg; die steile Höhe musste mühsam erklommen werden — das beweisen die vielen Studien und Skizzen —, aber unentwegt strebte Plessner seinem Ziele zu. Der Beruf des Künstlers ist schwer und verantwortungsvoll, jahrelanges stilles Arbeiten ist erforderlich, ehe er mit seinem Können vor die Oeffentlichkeit treten kann, bis die Willenskraft sich das Material untertan macht und ihm individuelles Gepräge verleiht. Kämpfe und Entbehrungen — fast alle unsere Künstler sind aus sehr kleinen Verhältnissen hervorgegangen, und Plessner bildet hierin keine Ausnahme — erschweren diese Zeit. Um so mehr ist es zu wünschen, dass, nachdem sich der Künstler soweit durchgerungen, ohne der Versuchung, allzu früh an die Oeffentlichkeit zu drängen, anheimgefallen zu sein, ihm die verdiente Anerkennung zuteil werde —

Vor wenigen Tagen erst verliess ein neues Werk das Atelier des Künstlers: die Porträtbüste des Herrn Oscar Tietz, in deren lebensvollen, getreuen Zügen die physiognomische Begabung Plessners deutlich zu Tage tritt. Waren beim Mendelssohn-Denkmal bekannte Bildnisse und die

Werk, jede Ac[illegible] und jede Bewegung laut spricht, in dessen Kurven und Runzeln Licht und Schatten ihr freudiges Spiel treiben. Von den dicht wogenden Haaren über die hohe Stirn mit der charaktervollen Ader über die tiefen Augenhöhlen hinweg gleitet der Blick über die runzeligen Wangen, das scharfe Kinn bis hinab in die beredte Hand. Das formale Gleichgewicht ist in allen Teilen gewahrt; wie eine plötzliche Erscheinung taucht er da vor uns auf, im Begriffe uns anzureden. Die kleine, unansehnliche Gestalt wächst zu monumentaler Grösse, und bis in die Spitze des vorgestreckten Zeigefingers spricht geistvolles Leben, das zu uns überspringt und den Betrachter in seinen Bann zwingt. Das Gewand in seiner plastischen Einfachheit gibt die Richtungsdominante für das Auge des Beschauers und tritt neben der Grösse der organischen Teile bescheiden zurück. - -

Bereits in Italien begann Plessner, wie wir an der weiblichen Figur sehen, die dekorative Tendenz zu mildern; auch seine „Bettelweiber von Perugia" (Abb. S. 425 dieses Jahrg.), von denen 1907 auf der Dresdener Ausstellung Königin Wilhelmine von Holland ein Exemplar erwarb, enthalten den Keim seiner neuen Bestrebungen, und die nun folgenden Werke — Porträts wie Genredarstellungen — drücken immer deutlicher das Erstarken des richtigen plastischen Gefühles



J. PLESSNER. BERLIN.
Porträt-Statuette.

Schriften des Gelehrten das Material, aus dem er sein neues Werk schuf, so hatte er hier, wie auch in der Büste des Herrn Louis Sachs das lebende Modell vor sich, aus dessen Bewegungen und Mienen er den geeigneten Ausdruck erlauschen musste. Und wie unmittelbar lebendig sind diese beiden Männer aufgefasst! Auch in dem Porträt der Frau Minister v. Studt mit den hoheitsvollen Zügen, der aristokratischen Haltung und dem feinen Schnitt von Mund, Nase und Ohren weiss der Künstler dem schwierigen Problem der weiblichen Kopfnachbildung gerecht zu werden. —

Genrebilder und Karikaturen bilden meist eine Klippe für den Porträtisten, denn bei der Betonung des einen oder anderen Punktes kommen oft die übrigen Teile zu kurz, werden unterschlagen, und so entsteht denn ein Zerrbild. Diese Klippe hat Plessner kühn umsegelt; sein „Waidmann“ ist ein Jäger vom Scheitel bis zur Sohle, jeder Nerv ist gespannt. Das Auge scheint dem suchenden Hunde zu folgen und lauert, ob sich in dem nahen Gebüsch etwas regt — es bedarf nur eines Ruckes und die Flinte ist angelegt. Wie fein ist die Haltung des „Cellospielers“ getroffen, der Kopf ein wenig zur Seite geneigt, die Linke die Saiten greifend, während der rechte Arm mit dem Bogen weit ausholt — wir lauschen mit dem andächtigen Spieler dem leisen Akkord, den er soeben erklingen lässt. Auch die Darstellung Fritz Richards als alter Bauer entbehrt nicht der drastischen Komik in allen Teilen, die schlotternde Bewegung pflanzt sich von der Zipfelmütze bis in die Beine fort.



J. PLESSNER. BERLIN.

Porträt-Büste des Herrn Oscar Tietz.



J. PLESSNER. BERLIN.

Porträt-Statuette des Schauspielers Fritz Richard.

Der sprühende Humor Plessners, den er stets bei der tiefernsten Arbeit bewahrt und dem er in oft launiger Weise in seiner Kunst Ausdruck verleiht, hat ihn auch zur Tierwelt geführt, auf die er seine psychologischen Studien überträgt. Leider ist es hier nicht möglich, eine grössere Wahl aus dem reichen Schaffenswerk des Künstlers zu geben; noch manche Porträtbüste, eine ganze Reihe von Statuetten und Reliefs füllen sein Atelier und wären der Beachtung ebenso wert wie die vorgeführten Stücke.

Möchte den hervorragenden Werken Plessners nun auch die schon längst verdiente Beachtung des Publikums zuteil werden, besonders des jüdischen, das es als einen Stolz ansehen sollte, unter den Bildhauern unseres Stammes einen so bedeutenden Künstler zu besitzen. Vor allem wäre es mit Freuden zu begrüssen, wenn der Moses Mendelssohn bald eine würdige Stätte — sei es nun hier bei uns oder über dem grossen Wasser — finden würde.

SYNAGOGEN- UND GEMEINDE-LEBEN IM MITTELALTER.[1]

Von Leon Scheinhaus.

Nachdruck verboten.

II. (Schluss.)

Schon Rabbi Gerschom aus Lothringen (Metz (960—1028), die Leuchte des Exils, der für das Judentum in Europa die Morgenröte des geistigen Aufschwungs bedeutet, ist noch mehr als durch seine Talmudkommentarien durch seine Verordnungen berühmt geworden, mit denen er in das soziale Leben regelnd und veredelnd eingriff. Er wanderte nach Mainz aus, wo er ein Lehrhaus stiftete. Besonders bemerkenswert und epochemachend in der jüdischen Kulturgeschichte war der Meister dadurch, dass er eine Konferenz von gelehrten Rabbinern nach Worms berief und dort seine berühmten Verordnungen (Tekanot d. R. Gerschom) treffen liess, die auf das ganze fernere gesellschaftliche und soziale jüdische Leben versittlichend wirkten. Unter andern erhob er die Monogamie zum Gesetz und verordnete, dass die Ehetrennung durchaus vom Einverständnis beider Ehegatten abhängig sein soll, während sie talmudisch auch gegen den Willen der Frau zulässig war. Man begreift, wie sehr diese Bestimmungen auf die Hebung und Stärkung des Familiensinns wirken mussten. Er schärfte ferner das Briefgeheimnis streng ein, das auch bei unversiegelten Briefen nicht verletzt werden sollte. Bei dem damaligen Verkehr, da es noch keine Post gab und Reisende die Briefe beförderten, war diese Verfügung eine ethische Tat. Obwohl der Urheber dieser und anderer Bestimmungen keineswegs mit einem offiziellen Charakter bekleidet war, besass er ein so ausserordentliches und autoritatives Ansehen, und die Verordnungen waren so bedeutend, dass sie für alle Zeiten im ganzen Abendland zu verbindlicher Geltung gelangten; sämtliche jüdische Gemeinden haben sie wie synhedriale Beschlüsse angenommen.[2])

Die hervorragenden Tossafisten haben mit weitem geschichtlichen Blick eingesehen, dass nicht allein für theoretische Betrachtungen, sondern auch für die religiöse Praxis feste Normen verlangt werden.[3]) Dieser edlen Absicht verdanken die „Synoden“ und die vielfachen „Verordnungen“ ihre Entstehung und ihre Wirkung für die Nachwelt. Die von allen anerkannte Autorität des Rabbenu Tam aus Rameru brachte im 12. Jahrhundert, in der schlimmsten Verfolgungszeit des zweiten Kreuzzugs, die Erscheinung der „Synoden“ zutage; unter dem Vorsitz des Meisters von Rameru versammelte sich die erste rabbinische Synode, um allgemeingültige, zeitgemässe Beschlüsse zu fassen. An irgendeinem bedeutenden Messplatz, der von vielen Juden besucht zu werden pflegte, wie Troyes, Rheims, kamen die Teilnehmer zusammen, ohne Prunk und Zeremoniell, aber auch ohne Hintergedanken und politische Intriguen. Die rabbinischen Synodalbeschlüsse betrafen nicht bloss religiöse und gemeindliche Punkte, sondern streiften auch an das Zivilrechtliche, da die Juden damals ihre eigene Ge-



J. PLESSNER. BERLIN.

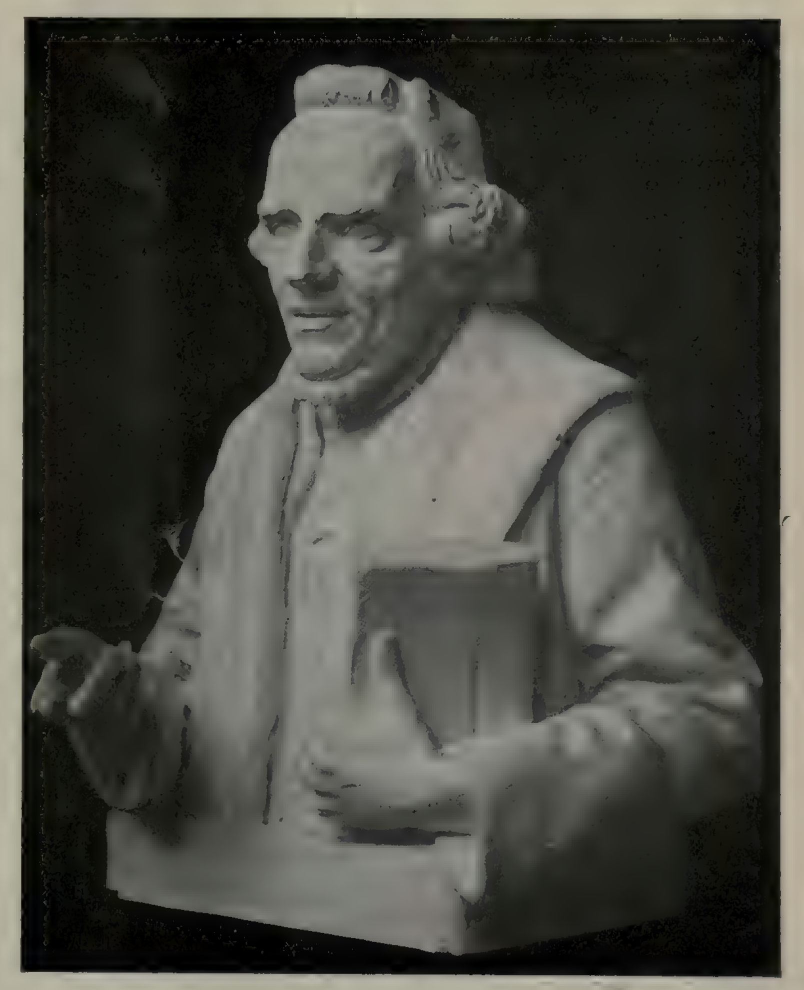
Moses Mendelssohn-Denkmal.

[1]) Siehe Heft X, Jahrg. IX.

[2]) Jost, Geschichte der Israeliten VI (Brl. 1826) p. 242 und Geschichte des Judentums II p. 388. Grätz Bd. 5 (1860) p. 406. Güdemann p. 9.

[3]) Güdemann p. 44.

richtsbarkeit hatten. Auf einer zahlreich besuchten Synode, an der sich 150 namhafte Rabbiner aus Frankreich, von der Normandie, von Aquitanien, Anjou, Poitou und Lothringen, von Mainz und Köln beteiligt haben, wurden folgende Beschlüsse gefasst: 1. Dass kein Jude seinen Glaubensgenossen vor das Landgericht laden soll, es müsste denn sein, dass beide Parteien einverstanden wären, oder dass die schuldige Partei sich weigerte, sich vor das jüdische Gericht zu stellen. 2. Jeder Schaden, der der einen Partei durch dies einseitige Prozessieren beim ausserjüdischen Gericht erwachsen ist, soll der Kläger ersetzen nach Abschätzung der 7 Gemeindevorsteher. 3. Niemand soll sich von der weltlichen Behörde ein Vorsteheramt erwirken oder erschleichen, sondern die Vorsteherwahl für die religiösen und gemeindlichen Angelegenheiten soll frei durch die Majorität der Gemeindemitglieder vorgenommen werden. Gegen Uebertreter dieser oder anderer Synodalbeschlüsse wurde ein schwerer Bann ausgesprochen. Auch andere Beschlüsse, wohltuend für das innere jüdische Leben, wurden eingeführt. Die Rabbiner übten diese synodale Gewalt nicht gegen das Volk, sondern im Sinne des Volks und zum Besten der Gemeinden. Wie äusserst rechtdenkend die Beschlüsse jener Synode waren, zeige folgender Beschluss des Narbonensischen Rabbinats, den eine dritte Synode, gehalten in Troyes oder Rheims, zum Gesetz für die französischen Gemeinden erhob: Wenn eine Ehefrau innerhalb eines Jahres nach der Hochzeit kinderlos stirbt, so ist der Gatte verpflichtet, ihre Mitgift und alles Mitgebrachte, was nicht in ihrem Interesse verwendet worden, ihrem Vater und ihren Verwandten zurückzuerstatten. Die Mitglieder der Synode liessen sich dabei von dem Gefühl leiten, dass es für die Verwandten der Verstorbenen schmerzlich sein muss, ihr Vermögen in der Hand eines Fremden zu wissen, der nur kurze Zeit mit ihrer Tochter oder Schwester zusammengelebt hat. Auf die versprochene, noch nicht ausgezahlte Mitgift hat der überlebende Gatte vollends keinen Anspruch. Die Vorsitzenden der Synode machten diesen Beschluss den Gemeinden innerhalb zweier Tagereisen vom Versammlungsplatz bekannt.[4])



J. PLESSNER. BERLIN.

Halbfigur Moses Mendelssohns vom Denkmals-Entwurf.

Diesem Beispiel der Synode aus dem 12. Jahrhundert folgten im 13. Jahrhundert die Mainzer Rabbiner-Synoden, speziell für die deutschen Juden. Trotz der grausigen Verfolgungen liessen die deutschen Rabbiner nicht ab, ihren Pflichten obzuliegen und mit ihren heilsamen Verordnungen den Unbilden der Zeit entgegenzuwirken. Eine im Jahr 1223 in Mainz versammelte Synode von mehr als 20 der angesehensten Grossrabbinen Deutschlands erneuerte viele Verordnungen der früheren französischen Synoden und stellte neue auf, die den Zustand der Juden im 13. Jahrhundert kennzeichnen. Sie beschloss, dass sich Juden keinerlei Unehrlichkeit gegen Christen und keine Münzfälschung zuschulden kommen lassen sollten. Ein Angeber sollte gehalten sein, den Schaden, den er durch seine Angeberei angerichtet hat, voll zu ersetzen. Diejenigen, die beim König (Kaiser) aus- und eingehen, sollten nichtsdestoweniger verpflichtet sein, die Gemeindelasten zur Aufbringung der Steuern zu tragen. In der Synagoge soll Andacht und stille Sammlung herrschen; andere moralische Bestimmungen bezweckten die Veredelung des inneren Lebens in der Synagoge, Schule und Familie, während von aussen heftige bösartige Stürme das Haus Jakob zu vernichten drohten. Die Entscheidung über streitige Fälle sollten die Rabbinate und die Gemeinden von Mainz, Worms und Speier, als die ältesten der deutschen Judenheit treffen. Alle diese und viele andere Verordnungen führen den Namen „Schum“, d. h. von Speier, Worms, Mainz.[5])

[4]) Grätz, Bd. VI (Leipzig 1861) p. 215—217.

[5]) Grätz, Bd. VII (ed. 1863) p. 30 und 122.

Im späteren Verlauf der Geschichte hat die deutsche rabbinische Schule, der in der Heimat jeder Luftzug versperrt worden war, ihr Zelt in Polen und Litauen, in Reussen und Volhynien aufgeschlagen; die zahlreichen von der Rhein- und Maingegend und den anderen westeuropäischen Zonen in die polnischen Provinzen eingewanderten Juden brachten nach Verlust ihrer Habe ihre teuersten Güter mit, die sie mit dem Leben verteidigten: ihre religiöse Ueberzeugung, ihre Talmudkenntnisse und die Sitte ihrer Väter, wie sie ihre Grossrabbiner, die Ordner und Bildner des elenden Volks, gepflegt und gefördert hatten.

Von diesem Geist beseelt, entstand in Polen eine Institution, die weit umfangreicher und vollkommener war, als die berühmten Rabbiner-Synoden aus dem 12. und 13. Jahrhudnert in Nordfrankreich und Deutschland. Es ist dies die Vier-Länder-Synode (Waad-arbah-Arozoth), richtiger genannt, der jüdische Landtag in Polen oder polnischer Judentag, der, kurz gefasst, ein gesetzgebendes und gesetzauslegendes jüdisches Parlament in Polen durch zwei Jahrhunderte bildete und den Gemeinden ausserordentliche Einigkeit, Halt, Stärke und dadurch Ansehen nach innen und aussen verlieh. Die Central-Organisationen der deutschen Juden im früheren Mittelalter erschienen bloss als Synoden, d. h. Versammlungen der geistlichen Gemeindevertreter, der Rabbiner, die auf Grund eigener Initiative operierten, Synoden, deren Bestimmungen, ohne einen streng juristischen Charakter zu haben, nur von der Autorität ihrer Verordner abhängig waren. Diese geistlichen und geistigen Oberhäupter der Juden walteten immer im Einverständnis mit der zivilen Verwaltung ihrer Gemeinden. Die jüdischen Landtage in Polen seit dem 16. Jahrhundert bildeten aber vor allen Dingen die ausgesprochene Repräsentation der Gemeinden, die durch ihre bevollmächtigten weltlichen Führer vertreten waren. Allerdings auch in Polen, wo seit dem 16. Jahrhundert das Talmudstudium zu einem überwältigenden Aufschwung gelangte und die grössten rabbinischen Autoritäten zu finden waren, zeigten sich die Grossrabbiner als die Männer der Initiative, die die berühmten Central-Verwaltungen ins Leben riefen, sie leiteten und organisierten. Jedoch haben auch die Gemeindevorsteher an den gemeinsamen Tagungen lebhaft teilgenommen; in administrativen Fragen hatten die Gemeindevorsteher, nicht die Rabbiner, die entscheidende Stimme. Kurz gesagt, die jüdischen Landtage in den polnischen Provinzen trugen mehr weltlichen oder politischen Charakter. Ein zweiter wesentlicher Unterschied bestand darin, dass die deutschen Synoden nur zu Zeiten einberufen wurden, vorübergehend, anlässlich einer Notwendigkeit, während die Synoden in Polen das eigentliche und beständige Fundament zum Ausbau der Organisation für die polnischen Juden und gleichzeitig als höchstes Gericht eingerichtet waren. In dieser Bedeutung sind sie vor die Landesregierung getreten, regelmässig sich versammelnd; gemäss der einmal festgesetzten Ordnung haben sie eine dauernde, weitgehende, erspriessliche Tätigkeit an den Tag gelegt.[6])

Ein ähnlicher jüdischer Landtag tagte vorübergehend im 17. Jahrhundert im Grossherzogtum Hessen, der aber von dem Landesherrn den dortigen Juden aufgezwungen war. Dieser Landtag konnte nur auf Einberufung tagen und nur unter dem Vorsitz der fürstlichen Kommissare; es konnte daher von irgendwelcher Selbständigkeit dieses jüdischen Landtages in Hessen nicht die Rede sein. Die Tagungen in Polen dagegen besassen Autonomie. Ihre Verordnungen bezogen sich nicht nur auf die innere Administration der Gemeinden, sondern drangen in alle möglichen Zweige des jüdischen Lebens hinein, der gemeindlichen, sittlichen und pädagogischen Verhältnisse und bildeten das höchste vermittelnde Organ zwischen der polnischen Judenheit und der Landesregierung.[7])

Seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat es sich von selbst gemacht, dass bei dem Zusammenströmen von Rabbinern und Schulhäuptern mit ihrem Anhang an den polnischen Hauptmessplätzen wichtige Fragen verhandelt, Prozesse geschlichtet und gemeinsame Verabredungen getroffen wurden. Bald hat sich die Nützlichkeit solchen Zusammengehens augenfällig herausgestellt. Von einem bedeutenden Grossrabbiner wurde die Idee angeregt, regelmässige Zusammenkünfte der Hauptgemeindeführer zu veranstalten, um gemeinsam bindende Beschlüsse zu fassen. Rabbi Mordechai Jaffa (Lwusch), ein aus Böhmen stammender Rabbiner, soll es gewesen sein, der diese regelmässigen Synodalversammlungen organisierte. Es einigten sich die Gemeinden der vier polnischen Hauptländer Gross- und Klein-Polen, Litauen und Reussen zu diesem Zusammenwirken, regelmässig wiederkehrende Generalsynoden (richtiger Judentage) zu veranstalten, die an einem Hauptjahrmarktplatz zweimal jährlich in Lublin und Jaroslau, wechselnd, tagen sollten. Sämtliche dem jüdischen Landtag angehörenden Gemeinden zahlten Beiträge, die Hauptgemeinden sandten Deputierte, gelehrte, bewährte Männer, die Sitz und Stimme in dem Landtag hatten. Sie wählten einen Vorsitzenden, der die Verhandlung der zur Sprache gebrachten Fragen leitete und ein Sitzungsprotokoll führte. Streitigkeiten in den Gemeinden, Steuerverhältnisse, religiöse und



J. PLESSNER. BERLIN.
Löwe (Statuette).
Ein Exemplar im Besitz des Fürsten zu Wied.

[6]) M. Schorr, Centralversammlungen der jüdischen Gemeinden in Polen (Woskhod, Heft I, 1901) p. 66 ff.

[7]) M. Schorr, Centralversammlungen der jüdischen Gemeinden in Polen (Woskhod, Heft I, 1901) p. 66 ff.

sittliche Anordnungen, Abwendung von drohenden Gefahren, gemeinsame Unterstützung leidender Glaubensbrüder, das waren die Punkte, die von dieser centralen eigenen Verwaltung verhandelt und bindend verabredet wurden. Abschriften der Beschlüsse wurden überall hin verbreitet. Sie wirkten sehr wohltätig, verhüteten tiefgehende Zwistigkeiten, wehrten Ungerechtigkeiten ab, hielten den Gemeinsinn wach, lenkten ihn auf die Gesamtheit und arbeiteten der Engherzigkeit und der Selbstsucht örtlicher Interessen entgegen. Aus diesem Grund war die polnisch-jüdische Centralversammlung auch auswärts hoch angesehen; selbst entfernte deutsche Gemeinden und Private, die sich über Unbilden zu beklagen hatten, wandten sich an diese höchste Behörde, in der Gewissheit, von ihr Abhilfe zu erlangen (Feldmarschall Graf Moltke in seiner Studie (1832) über Polen und Litauen, spricht von einem eigenen jüdischen Reichstag, womit diese Zentralversammlung gemeint ist.)

Auch eine Bücherzensur übte die hohe Versammlung, indem sie für gewisse Bücher die Erlaubnis erteilte, gedruckt und verkauft zu werden, für andere, die ihr schädlich schienen, Druck und Verbreitung untersagte. Erwähnenswert ist noch, dass diese polnisch-jüdische Versammlung auch zwei deutsche Bibelübersetzungen von Blitz und Witzenhausen (in jüdischdeutscher Mundart) priviligierte. Diese Tatsache, dass ein so grossartiges Unternehmen von zwei Seiten begonnen und offiziell approbiert werden konnte, wirft ein Streiflicht auf die Ausbreitung der deutschen Sprache bei den Juden.[8])

Diese Central-Organisation der polnischen Juden, die etwa um 1550 entstand, wurde vom letzten König von Polen, Stanislaus August Poniatowski, in der Konstitution von 1764 aufgehoben.[9])

Ausser dem erwähnten Landtag (Sejm) tagten noch öfters kleinere Bezirkstage (Sejmiki), die mit dem der Vier-Länder in Fühlung standen. Die Juden Litauens aber besassen noch die Kraft, neben ihrer Beteiligung an dem Generallandtag einen eigenen

[8]) M. Friedeberg, Bilder von der Ostgrenze p. 43.

[9]) Grätz, Bd. IX (1877) p. 464 ff. und Note 9 und Note 9 und Bd. X (ed. II) p. 55, 75 und 329. Nach Grätz haben sich viele hebräische und russische Gelehrte, Harkavi, Dubnow, Berschadsky, Dembitzer u. a. mit diesem Abschnitt eingehend beschäftigt.



J. PLESSNER. BERLIN.
Studie zu den „Bettelweibern".

Provinziallandtag zu unterhalten, in derselben Art und Weise, wie der grosse. Unter Führung der Gemeinde Brest hielten sie ihre regelmässigen Versammlungen an den litauischen Jahrmärkten und leiteten die gesamten Angelegenheiten der litauisch-jüdischen Interessen. Die von dieser Central-Organisation aufbewahrt gebliebenen Protokollbücher von 1623—1761, aus einem Zeitraum von 138 Jahren, die zum Teil veröffentlicht worden sind[10]), bieten reiches Material zur Sittengeschichte der litauischen Juden. Etwaige Differenzen zwischen der einzelnen Provinzialversammlung und der der Vier-Länder wurden auf den Jahrmärkten in Lublin, Jaraslou und in Lenezno bestmöglich geordnet.

* * *

So haben unsere Alten in friedlicher Erbauung alle Kämpfe, Leid und Drangsal siegreich überdauert. Sie, die Besten ihrer Zeit, die im Gegensatz zu den dunkeln Verhältnissen, in denen sie lebten, verstanden haben, nur Gutes zu stiften, das reine Familienleben zu fördern, Friede, Einigkeit, weise Erkenntnis und edle Geistestätigkeit zu mehren und das Judentum durch die Jahrhunderte zu erhalten, diese edlen Ordner und Bildner der Judenheit im Wechsel der Tage, haben gelebt für alle Zeiten.

[10]) Durch Dr. Harkavi und L. Feinstein in den hebräischen Jahrbüchern „Haossif" und „Knesseth-Israel."

FRIEDHOFSHALLEN.

Von Dr. Simon Bernfeld.

Nachdruck verboten.

Die pietätvolle Bestattung der Toten, wie sie bei den Juden seit urdenklichen Zeiten üblich ist, wurde mit Recht vielfach als ein Ruhmestitel des jüdischen Stammes bezeichnet. Man muss dabei in Betracht ziehen, dass dem Judentum jede Art von Totenkultus fremd war, und wenn hin und wieder doch religiöse Vorstellungen dieser Art auch bei den Juden zu finden sind, so ist dies auf den Einfluss von aussen zurückzuführen. In der Agada wird hervorgehoben, dass das Grab Moses deshalb unbekannt geblieben sei, damit niemand zu der Begräbnisstätte des grossen Lehrers wallfahre und ihr abgöttische Verehrung erweise. Auch der Erzvater Jacob habe deshalb vor seinem Tode gebeten, nicht in Aegypten bestattet zu werden, damit die Aegypter mit seiner Leiche keinen Götzendienst treiben. Was also die Juden stets für die würdige Bestattung ihrer Toten taten, geschah lediglich, wie sich der Talmud ausdrückt, als Liebesdienst für die Toten und die Lebenden. Nicht nur, dass unsere toten Lieben in Ehren zur letzten Ruhe in die Erde gebettet, sondern dass auch die trauernden Hinterbliebenen durch die



Jüdischer Friedhof in München.
Aussegnungshalle und Leichenhaus.

ihnen erwiesene Teilnahme gestärkt und getröstet werden.

Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus gedenkt in seiner Polemik gegen die klassischen Judenfeinde (contra Apionem II, 26) rühmend dieser Tugend der Juden, wie sie für die Verstorbenen sorgen. „Die den Verstorbenen zu erweisenden letzten Ehren erblickt das (jüdische) Gesetz weder in prunkvoller Bestattung noch darin, dass man ihnen glänzende Denkmäler setzt, sondern es sollen nur die nächsten Angehörigen ein einfaches Leichenbegräbnis halten. Eine weitere gesetzliche Bestimmung lautet dahin, dass alle, die einem Leichenzug begegnen, ihn begleiten und an der Trauer teilnehmen müssen.“ Die Einfachheit der jüdischen Bestattungsweise wird auch in der Mischna erwähnt: es wurde verordnet, dass bei den Leichenbegängnissen kein Luxus getrieben werde, um den ärmeren Volksgenossen die ihren Toten zu erweisende Liebe nicht zu erschweren und den Gegensatz zwischen reich und arm wenigstens in solchen Fällen nicht allzu sehr fühlbar zu machen.

Im Lauf der Zeit bildete sich bei den Juden der Brauch aus, die Leichenbestattung als eine der ganzen Gemeinde obliegende Pflicht zu betrachten. Wo sich Juden irgendwo dauernd niederliessen, war stets ihre erste Sorge, einen würdigen und ruhigen Begräbnisplatz zu erwerben und eine Genossenschaft zur Bestattung der Leichen zu organisieren. In früheren Zeiten war es bei Juden nicht üblich, die Bestattung der Toten für Entgeld zu besorgen, vielmehr erwiesen fromme Männer und Frauen diesen Liebesdienst ihren verstorbenen Glaubensgenossen als „uneigennützige Wohltat“. Die Agada bemerkt nämlich sehr sinnreich, dass nur die Wohltat, die man einem Verstorbenen erweist, wirklich uneigennützig sei; man rechne bei ihr nicht einmal auf die dankbare Gesinnung desjenigen, dem man die Wohltat erweist. Salomon Maimon, der trotz manchen Charakterfehlers ein wahrheitsliebender Mann geblieben ist, kann auch nicht umhin, die Einrichtung warm zu rühmen, wie die Juden ihre Toten bestatten. In seiner Selbstbiographie (1. Teil S. 178) hebt er lobend hervor: „Ihre Mildtätigkeit und Fürsorge für ihre Armen, ihre Anstalten zur Pflege der Kranken, ihre besonderen Gesellschaften zur Bestattung der Toten sind bekannt genug. Nicht etwa für Geld gemietete Krankenwärter und Totengräber, sondern die Aeltesten der Nation beeifern sich, diese Handlungen auszuüben.“ Es hat sich dieser Brauch in den jüdischen Gemeinden bis auf den heutigen Tag erhalten. Selbst in den grossen Städten, wo aller-



Jüdischer Friedhof in München.
Brunnen.

Jüdischer Friedhof in München.

Haupteingangstor.

dings für die Leichenbestattung auch bezahlte Kräfte in Tätigkeit sein müssen, lassen es sich sozial besser gestellte Glaubensgenossen nicht nehmen, dieses schwere und traurige Amt im Ehrendienst auszuüben — im Sommer unter der drückenden Hitze und im Winter bei Wind und Wetter sich nach dem oft weit entlegenen Friedhof zu begeben, dort für die würdige Bestattung des heimgegangenen Glaubensgenossen, auch des ärmsten unter uns, zu sorgen und den Leidtragenden tröstend zur Seite zu stehen. Es ist gewiss keine Uebertreibung, wenn ich sage, dass keine Glaubensgemeinschaft in solcher Weise für die Bestattung ihrer Toten sorgt, wie die unsere; dass nirgends so viel Opfer an Geld, Zeit und Mühe gebracht wird, um den Toten zur letzten Ruhe zu betten, wie unter den Juden. Mit Ausnahme der Grabdenkmäler, auf welchem Gebiete auch bei uns in der letzten Zeit viel Prunk getrieben wird, ist kein grosser Unterschied beim Leichenbegängnis zwischen arm und reich zu merken. Jede jüdische Gemeinde zeigt sich bemüht, diesem religiös-ethischen Gebot getreulich nachzukommen.



Jüdischer Friedhof in München.

Brunnen.

Grosse Liebe und Sorgfalt haben die jüdischen Gemeinden zu allen Zeiten auf die Erhaltung und Bewachung ihrer Begräbnisplätze verwendet. Die Stätte, wo sich „die Begräbnisplätze ihrer Vorfahren befanden“, wie sich schon Nehemia ausdrückt, galt den Juden als durch die Pietät geheiligt; man nannte sie auch im Volksmunde den „heiligen Ort“. Die erste Sorge galt der Sicherheit der Gräber, dass die Toten nicht durch Leichenschänder oder wilde Tiere aus den Gräbern gerissen werden. Eine Gemeinde

musste schon sehr arm sein, dass sie ihren Friedhof nicht umhegte; und auch in diesem Fall pflegten die Nachbargemeinden die Kosten der Umzäunung gerne auf sich zu nehmen. Die ganze Responsenliteratur des Mittelalters beschäftigt sich vielfach mit der Frage, was jedes einzelne Gemeindemitglied und was die Gemeinde als Körperschaft zur Erhaltung des Begräbniswesens und des Friedhofes zu leisten verpflichtet sei. Der grösste Schmerz für eine Gemeinde war, wenn die mittelalterliche Roheit — in dieser Beziehung dauerte das Mittelalter bis tief in das 18. Jahrhundert hinein — Juden aus der liebgewordenen Heimat vertrieb, und der Fortbestand des jüdischen Friedhofes nicht gewährleistet wurde. Die vertriebenen und wirtschaftlich ruinierten Juden liessen es sich grosse Summen kosten, damit die Ortsbehörde für die Erhaltung und Bewachung des jüdischen Friedhofes die Bürgschaft übernehme. Das geschah beispielsweise auch anlässlich der Ausweisung der Juden aus Wien im Jahr 1670. Freilich respektierten die Magistrate nicht immer die abgeschlossenen Verträge. Man nahm das Geld der Juden gern an und profanierte später obendrein den ihnen so teuren Begräbnisplatz, was die Vertriebenen von der Ferne nur in den seltensten Fällen verhindern konnten. In der Leidensgeschichte des jüdischen Volkes nimmt dieses tränenreiche Kapitel von der Verwüstung jüdischer Friedhöfe einen breiten Raum ein.

Im Jahr 1889 hatte ich in Belgrad im Namen der dortigen jüdischen Gemeinde den alten jüdischen Friedhof, dessen Anlegezeit man nicht mehr genau feststellen konnte, aber gewiss um drei Jahrhunderte zurück datieren durfte, zu schliessen und den neuangelegten zu eröffnen. Die älteren Mitglieder der Gemeinde konnten nicht genug Worte finden, um den Unterschied zwischen einst und jetzt mit innigem Dank gegen Gott hervorzuheben. Dass Juden frei und ungestört an der Landstrasse ihren Friedhof anlegen konnten, die Gräber ihrer Lieben mit Denkmälern in beliebiger Form und Höhe schmücken durften! In früheren Zeiten duldete man, namentlich unter der Herrschaft der Islamiten, nicht, dass jüdische Gräber mit anderen als sehr niedrigen Denkmälern geschmückt wurden. Die Grabsteine mussten daher platt niedergelegt werden, was zur Folge hatte, dass die Grabinschriften vom Regen und Schnee in kurzer Zeit zerstört wurden. Es ist dies für die jüdische Geschichte von grossem Schaden, da die Sterbezeit berühmter Männer, deren genaue Feststellung für die jüdische Geschichte sehr wichtig wäre, vielfach nicht mehr möglich ist.

In neuerer Zeit haben grosse und reiche Gemeinden darauf Gewicht gelegt, ihre Friedhöfe mit passenden, architektonisch schönen Gebäuden zu versehen. Die Anlegung von Friedhöfen stösst in Grossstädten auf grosse Schwierigkeiten, die sich namentlich bei den jüdischen Gemeinden sehr fühlbar machen, da die Juden die Grabstätte nicht als provisorischen Ruheplatz der Heimgegangenen betrachten; eine nochmalige oder anders geartete Verwendung von einmal belegten Gräbern ist religionsgesetzlich nicht gestattet. Die weite Entfernung zwischen der Stadt und dem Friedhof und die sozialen Verhältnisse in der Grossstadt haben es dahin gebracht, dass heutzutage in den meisten Fällen nicht das Trauerhaus, sondern die Friedhofshalle die Stätte der Trauerzeremonie bildet. Da wird auch regelmässig die Trauerrede gehalten, und jedenfalls die altehrwürdige Liturgie. Das macht besondere Baulichkeiten notwendig.

Bei der Leichenbestattung der Juden verursacht eine alte religiöse Bestimmung manche Schwierigkeit. Es dürfte wohl den meisten Lesern bekannt sein, dass es Männern priesterlicher Abstammung, den „Kohanim", nach einem biblischen Verbot nicht erlaubt ist, eine menschliche Leiche zu berühren oder mit ihr unter einem Dache zu bleiben. Eine Ausnahme ist nur gestattet, wenn es sich um die Leichenbestattung eines nahen Verwandten oder eines berühmten Gelehrten oder eines auf freiem Felde gefundenen Toten (Meth Mizwah) handelt; als „Meth Mizwah" ist jeder zu betrachten, für dessen Bestattung sonst niemand sorgen würde. In anderen Fällen kann sich ein „Kohen" an einem Leichenbegängnis nicht beteiligen. Nun leben wir zwar in einem demokratischen Zeitalter, und viele unserer priesterlichen Glaubensgenossen sind geneigt, auf ihre alten Adelsprivilegien, auf ihren Adel überhaupt, der gewiss viel älter ist, als der aller hochadligen Familien in Europa, zu verzichten. Um das Verbot, sich an einem Leichenbegängnis zu beteiligen, kümmern sich die zeitgenössischen „Kohanim" nicht viel. Manche aber wollen wirklich nicht auf die Würde ihrer priesterlichen Abstammung verzichten. Ohne orthodoxe Gesinnung markieren zu wollen, bin ich doch der Meinung, dass man darüber nicht lachen soll. Man soll überhaupt nicht der Leute spotten, die mit Pietät alten religiösen Gebräuchen Treue bewahren, wenn dies aus Ueberzeugung geschieht. Ich für meine Person gestehe offen, dass ein orthodoxer Jude mir viel näher steht als einer, der seine Kinder an fremdem Religionsunterricht teilnehmen lässt und sie dann der Taufe zuführt.

Die religiöse Bestimmung, dass „Kohanim" mit einem menschlichen Leichnam nicht unter einem Dach verbleiben dürfen, führt besonders zu Unzuträglichkeiten, wenn der Gemeinderabbiner ein „Kohen" ist und sich über das biblische Verbot nicht hinwegsetzen will. Es wird ihm unmöglich, in der Friedhofshalle an der Bahre des heimgegangenen Glaubensgenossen die übliche Trauerrede zu halten. In manchen grossen Gemeinden wurde diesem Umstand bei dem Bau der Friedhofshalle Rechnung getragen; so in Danzig, so erst jüngst wieder in München, wo der Rabbiner (Dr. Werner) ein Kohen ist. Die Bilder der Friedhofshalle von München, die wir unsern Lesern vorführen, machen augenfällig, dass die volle Berücksichtigung des überlieferten Brauchs ohne jede Beeinträchtigung der architektonischen Schönheit und Einheitlichkeit sich ermöglichen lässt. Für die „Kohanim" ist ein besonderer Raum neben der Friedhofshalle bestimmt, dessen Bedachung von der der Friedhofshalle getrennt ist. Der architektonischen Einheit und Schönheit des Baues tut dies gar keinen Abbruch. Im Neben-



Jüdischer Friedhof in München.
Aussegnungshalle.

raum befindet sich auch die Trauerkanzel für den Rabbiner. Man mag sich vom freisinnigen Standpunkt zu dem biblischen Verbot stellen, wie man will; in grossen Gemeinden, wo alle Richtungen vertreten sind und sich friedlich vertragen, dürfte sich diese Einrichtung recht gut empfehlen. Es ist nicht gut, sich in seinem religiösen Gewissen durch andere Zwang auflegen lassen zu müssen; aber man soll auch das religiöse Gewissen anderer schonen. Es dürfte allgemein bekannt sein, dass viele Juden, die sonst in religiösen Dingen recht freisinnig sind, in allem, was die Bestattung ihrer heimgegangenen Lieben betrifft, den alten Bräuchen anhänglich bleiben. Auf diesem Gebiet empfiehlt sich am meisten Rücksichtnahme auf die Gefühle anderer, zumal dem Liberalismus dadurch kein Abbruch geschieht. Das biblische Gebot: „Du sollst nicht Gott lästern", hat Philo dahin gedeutet, man soll auch den Gott, an den man selbst nicht glaubt, an den aber andere glauben, in Gegenwart dieser anderen nicht herabsetzen.

Religiöse Toleranz, die gegenseitig geübt wird, ist die höchste Ethik. Wir Juden sollen zu ihr streben, und haben wir sie erreicht, so ist dies die erhabenste Errungenschaft des Judentums.

BEIM WELTSCHACHMEISTER LASKER.

Von Max Schacherl.

Nachdruck verboten.

Ein Spiel ist's nur, und Viele glauben, es spielen zu können. Wenn ich einmal über den Ernst des Lebens in allen seinen Wirkungen und Beziehungen zu schreiben gedächte — ich ginge vom Schachbrett aus; seine vierundsechzig Felder sind Stationen des Kampfes und die vierundsechzig Figuren keine hölzernen Personen. Vergleiche sind nicht so teuer wie manch' Sparsamer annimmt: eigentlich ist das Schachspiel auch das Leben — je nachdem eben gespielt wird. Dieses unblutige Ringen zweier Gegner auf abgestecktem Feld ist kein Spiel gemeinhin; ein Turnier des Geistes ist es. Eine Spezialität des Denkens zu äusserster Routine potenziert, der sichere Feldherrnblick, und nicht zuletzt ein spürendes Verständnis für die eigenen Vorzüge ebenso wie für die Schwächen des Anderen — dieses sind zweifelsohne jene unsichtbaren Impenderabilien, die von bevorzugtem Intellekt gestützt und belebt, das Spiel zur Kunst erheben.

Sage mir, wie ein Mensch Schach spielt, und ich sage dir, was er ist. Denn die Art des Spieles lässt zweifellos das Wesen des Charakters erkennen. Und dann ist es ein Spiel, das jede Zufallschance, jede frohe Möglichkeit „mit Glück zu spielen" ausschliesst. Du kannst das herzzerreissendste Unglück in der Liebe haben und am Schachbrett trotzdem ein Stümper sein. . . .

Die Meister des königlichen Spieles erregen auch als Menschen unser Interesse, und die Kenntnis ihrer Persönlichkeit erschliesst manch Geheimnis ihrer Kunst. Jetzt, da der Weltmeister Dr. Emanuel Lasker in diesen Blättern die Kunst des Spielers erläutern wird, ist es gewiss von Interesse, näheres über den Mann zu vernehmen, der als ein ernster Künstler des Schachspiels weltbekannt ist.

Emanuel Lasker wurde als Sohn eines Kantors 1868 zu Berlinchen (Neumark) geboren. In der Rekonvaleszenz nach einer schweren Krankheit — er war damals zwölf Jahre alt — lernte Lasker das Schachspiel durch seinen Bruder Berthold kennen; es war ihm ein amüsanter Zeitvertreib. Später erst wurde ihm das Spiel zu einem Problem, und bald war eine bestimmte Eigenart wahrzunehmen, die, wie ich mir ins Ohr flüstern liess, nicht nur den Spieler Lasker kennzeichnet: Hartnäckigkeit im Festhalten bestimmter Ansichten. Nun, die Geschichte seiner Erfolge beweist, dass er sich diesen Luxus gestatten kann. Die ersten drei Jahre seines Schachspiels nennt Lasker miserabel. Er begann, sich mit der Literatur des Schachspiels vertraut zu machen, übernahm Züge und Consultationspartien, und der Bruder war erstaunt über die raschen Fortschritte. Gerade zu dieser Zeit aber, als ihn sein ganzes Interesse zu dem Spiel drängte, musste er seiner Studien wegen darauf verzichten, schon damals Lorbeeren zu suchen — zweieinhalb Jahre spielte er überhaupt nicht. Die Abituriumszeit verbrachte Lasker in Landsberg a. W., einer traurigen Stadt für Lasker, der dort keinen Gegner finden konnte, aber einen „Schachbund der Schüler" gründete. Im offiziellen Schachturnier des Deutschen Schachbundes (1889) beginnt die Serie von Laskers Siegen; dann holt er sich den zweiten Preis im Internationalen Amsterdamer Meisterturnier, wo Burn den ersten Preis erhielt.

Ich hatte den Vorzug, die Geschichte seiner Anfänge von Emanuel Lasker selbst zu hören, der mich kürzlich in der liebenswürdigsten Weise empfing. Unser Gespräch behandelte die Materie des Schachspiels überhaupt, doch ist Laskers Werdegang, sind seine Kämpfe — nicht nur die auf dem Brett — interessante Charakteristika. Lasker hatte Mathematik und Physik studiert, aber es boten sich ihm in der Heimat wenig Chancen; er übersiedelte nach England. Hier begannen für den Schachkünstler die grössten Schwierigkeiten. Die englischen Meister wollten seine Beteiligung an dem Turnier des Englischen Schachbund verhindern, was ihnen aber nicht gelang: Emanuel Lasker gewann den ersten Preis. Er erwarb die Meisterschaft für England, Amerika und schliesslich die Weltmeisterschaft, alles in einem Zeitraum von zwei Jahren. . . . .

Es ist so ziemlich allgemeine Ansicht, dass der Jude für das Schachspiel besonderes Verständnis besitzt, dass dem jüdischen Scharfsinn ein leichteres Eindringen in die Psychologie des Spiels eigen. Lasker meint, dass solche Behauptungen ohne stichhaltigen Grund aufgestellt werden. „Die Juden haben erst in den letzten fünfzig Jahren Interesse für das Schachspiel bezeugt, bis dahin waren es Spanier, Italiener und Franzosen, die Schachkünstler genannt werden konnten. Selbst der grosse Moses Mendelssohn war kein guter Sipeler! Jetzt allerdings sind die Juden stark eingetreten . . . ."

Ich verweise nun auf die unleugbare mathematische Begabung der Juden und frage den Meister, ob der gute Mathematiker nicht gleich eine günstige Voraussetzung für das Schachspiel mitbrächte?

Auch das lässt Lasker nicht unbedingt gelten, und erläutert: „Beide Begabungen harmonieren äusserst selten. Der Mathematiker kat exochen geht schwierigen Aufgaben an den Leib, der Schachspieler hingegen muss mit einem anderen Willen rechnen, mit dem seines Gegners. Hier ist der Unterschied zwischen Verstandesarbeit und Willenserkenntnis. Im übrigen lassen sich unter den bedeutenden Mathematikern der letzten zwei Jahrhunderte wenige jüdischen Glaubens finden."

Ob er der Ansicht ist, dass das Schachspiel den Geist diszipliniere, die Logik schärfe?

„Gewiss. Das Spiel diszipliniert den Geist auf den Kampf zweier Gegner, über gleiche Kraftmittel verfügend; also ergibt sich eine Schulung der Auffassungsgabe . . ."

Nun frage ich: „Bilden sich bei dem steten Spieler nicht festgelegte Kombinationen heraus und werden diese, zur Routine geworden, nicht fördernd wirken, oder gibt es gewisse Grundlagen? . . ."

Lasker erklärt hierauf: „Bei der Natur des Schachspieles, wo ein Wille dem anderen entgegenstrebt, auf Grund festgelegter Regeln, liegt es nahe, dass man von allen Zufälligkeiten absieht und sich mit den Problemen des Spiels beschäftigt. Die Strategie, die schachlichen Ideen, wie sie sich in den letzten tausend Jahren herausgebildet haben, werden immer ihre Geltung behalten. Diese Probleme haben mich immer angezogen, haben meine Liebe zum Spiel erhöht. . . ."

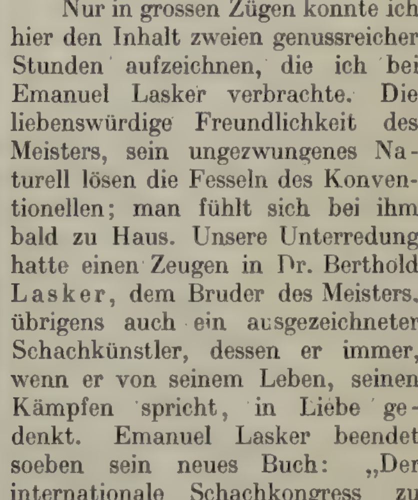
Wir sprechen noch von den psychologischen Einwirkungen, und Lasker überrascht mit der Erklärung: „Das psychologische Moment spielt eine minderwertige Rolle. Nur der wird ein feiner Psychologe, der immer gegen Uebermacht anzukämpfen hat. Der Lebenskampf lehrts und am Schachbrett bestätigt sichs. Hier gibt es keine bestimmte Prädestination . . ."

Das Thema scheint unerschöpflich und Laskers Dialektik ist bestrickend. Und er muss mir noch sagen, ob das Schachspiel — im höheren Sinne, das Spiel in seinen Feinheiten — sich erlernen lasse?

„Es ist durchaus möglich, das Schach durch eine sachgemässe Methode zu erlernen — und man kann es zu einem hohen Grade bringen. Festgestellt darf werden, dass eine höchste Vervollkommnung — und um diese fragen Sie mich — Sache der besonderen Begabung ist, die, allein vorhanden, allerdings nicht alles bedeutet. Das S p i e l u n s e r e r Z e i t ist strategischen Ideen ungemein günstig, die Gegenwart ist eine Zeit der Strategie, und das Interesse für den Kampf in allen seinen Formen ist heute lebendig . . ." Merkwürdig ist Laskers bestimmte Ansicht, dass nur Glieder der weissen und gelben Rasse das Schachspiel erlernen können. Ein Neger könne es nicht.



Dr. Emanuel Lasker.



Zum Schluss riskiere ich eine Frage, die zu stellen mir mehr als interessant schien. Emanuel Lasker ist Berufsspieler. Da ergibt sich der Gedanke, dass die edle Kunst zum Handwerk werden und das Gefühl der Liebe dem Pflichtgefühl weichen können. „Nein . . .", wehrt Lasker lächelnd ab — „ich habe recht sparsam gespielt und habe eine Oekonomie des Spiels. So erlebe ich immer wieder aufs neue die Freude am Spielproblem, an der Wissenschaft der Spielkunst. Das Bewusstsein, Berufsspieler zu sein, hat daran nichts geändert . . ."

Nur in grossen Zügen konnte ich hier den Inhalt zweien genussreicher Stunden aufzeichnen, die ich bei Emanuel Lasker verbrachte. Die liebenswürdige Freundlichkeit des Meisters, sein ungezwungenes Naturell lösen die Fesseln des Konventionellen; man fühlt sich bei ihm bald zu Haus. Unsere Unterredung hatte einen Zeugen in Dr. Berthold L a s k e r, dem Bruder des Meisters, übrigens auch ein ausgezeichneter Schachkünstler, dessen er immer, wenn er von seinem Leben, seinen Kämpfen spricht, in Liebe gedenkt. Emanuel Lasker beendet soeben sein neues Buch: „Der internationale Schachkongress zu St. Petersburg 1909", das in den nächsten Tagen die Druckerpresse verlässt und den Freunden der Schachkunst gewiss viel Anregung und Genuss gewähren wird. Laienverstand vermag vielleicht nicht die Eigenheiten Laskerschen Spieles zu definieren; mögen Berufenere es tun. Aber man muss gerade keine vorgebildete Kenntnis besitzen, um zu erkennen, dass dieser sympathische Mann eine vornehme, geistige Persönlichkeit bedeutet.

SCHACH.

Von Dr. E m a n u e l L a s k e r.

Nachdruck verboten.

Es gereicht mir zur Genugtuung, mich heute zum ersten Mal einem Publikum von mir Stammesverwandten als Schachredakteur von „Ost und West" vorzustellen. Diese Stellung ist eine bevorzugte, denn das Schachspiel hat hohen Anspruch darauf, das Nationalspiel der Juden genannt zu werden. Wie die Juden selbst ist auch das königliche Spiel unter allen Völkern der Erde verbreitet und ist daher überall den Juden zugänglich geworden. Schon alte jüdische Schriften erwähnen das Schach, und immer mit Hochschätzung. In neuerer Zeit haben die Juden viele ausgezeichnete Meister hervorgebracht: Steinitz, Zuckertort, Kolisch, Dr. Tarrasch, Rubinstein, um nur einige zu nennen. Die Menge der jüdischen Spieler zeigt eine ziemlich hohe Durchschnittsstärke. Sie haben den ihnen eigentümlichen Witz und ihren feinen Sinn für Unterscheidung mit glücklichem Erfolg in Theorie und Praxis bewährt. Sie haben unter einander erzieherisch gewirkt, so dass das schachspielende Publikum unter den Juden für schachliche Dinge guten Geschmack erworben hat. Zu einem solchen Publikum reden zu dürfen ist Ehre und Genuss zugleich.

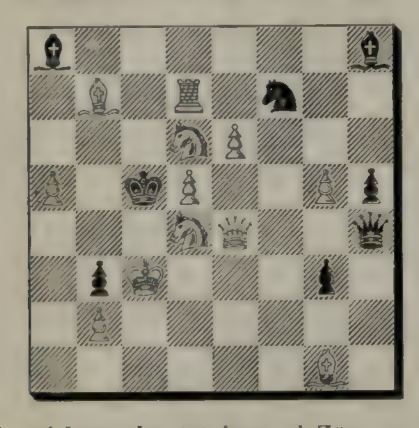
Es kommt noch etwas hinzu, was mir die Gelegenheit, von dem Podium dieser Schachspalte

sprechen zu dürfen, als ganz besonders wert erscheinen lässt: Die Juden haben viel gelitten, und von gesellschaftlicher Gleichberechtigung sind sie noch immer weit entfernt. Bei jeder Konkurrenz zwischen Jude und Christ ist der Jude „handicapped". Um gleiche Ergebnisse zu erzielen, muss der Jude mehr können und mehr leisten als der Christ. Daher kann der Jude leicht zu einer falschen, weil etwas zu bitteren und kritischen Weltanschauung kommen. Wer dem entgegenarbeitet, tut ein verdienstliches Werk. In dem engen Gebiete der 64 Felder des Schachbrettes gibt es keine Bevorzugung. Dort sind alle Kräfte und Gelegenheiten für die beiden Konkurrenten gleich. Dort also kann sich der Jude sein zufriedenes Lächeln wiederholen. Er kann sich dort in eine Welt, wo alles mit gleichem Masse gemessen wird, hineinträumen.

Es wird mir ein Vergnügen sein, denen, die sich bei den Exkursionen in die Ideenwelt des Schach mir anvertrauen wollen, Führer zu sein. Mögen sie sich nur möglichst aktiv beteiligen. Ihr Rat, ihr Zuspruch, ihre Kritik und ihr Lob werden gleich willkommen sein.

* * *

Problem Nr. 1 von A. Charlick.



Weiss zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Dies Problem hat im Turnier der Nowoje Wremja den ersten Preis gewonnen. Seine Lösung wird in der nächsten Nummer von „Ost und West" veröffentlicht werden. Inzwischen sind unsere Problemfreunde eingeladen, die Aufgabe zu lösen und uns durch Postkarte zu verständigen. Die Redaktion von „Ost und West" hat freundlichst unserem Ersuchen nachgegeben, einen Preis zu stiften, der aus einem Buch oder Bild bestehen wird. Die Lösung soll alle Varianten des Problems umfassen. Bei gleichwertigen Lösungen gewinnt die den Preis, die am ehesten auf die Post gegeben wurde. Gegebenenfalls behält sich die Redaktion vor, mehrere Preise zu erteilen.

* * *

Im nächsten Monat wird Karl Schlechter, der österreichische Vorkämpfer, um die Weltmeisterschaft ringen. Es ist daher von Interesse, um sich über seinen Stil ein Urteil zu bilden, eine der vielen schönen Partien, die er geliefert hat, nachzuspielen.

Partie Nr. 1.
Turnier zu Monte Carlo, 1903.

	Weiss:	Schwarz:
	J. Mieses.	K. Schlechter.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sb1—c3	Sb8—c6
3.	Sg1—e2	g7—g6
4.	d2—d4	c5×d4
5.	Se2×d4	Lf8—g7
6.	Lc1—e3	Sg8—f6
7.	g2—g3	. . . .

Bis hierher war die Strategie von Weiss fraglos richtig. Er hat mit jedem Zug eine Figur entwickelt, seine Stücke gedeckt in die Mitte gestellt und mehr Beweglichkeit als sein Gegner erlangt. Jetzt aber braucht er zwei Züge, um den Läufer f1 in Aktion zu bringen, wo einer, Lf1—e2, vollauf genügt hätte. Man muss daher den Zug in Zweifel ziehen; ihn zu verwerfen wäre voreilig, denn das Manöver hat auch Vorzüge; z. B. stützt der Läufer auf g2 den Bauern e4 und drückt nach d5, den befreienden Zug d7—d5 erschwerend.

7.	. . . .	0—0
8.	Lf1—g2	d7—d6
9.	h2—h3	. . . .

Hier sehen wir bereits etwas von der vielgerühmten „Logik" der Ereignisse auf dem Schachbrett. Der Läufer fehlt auf e2, somit ist das Feld g4 dem schwarzen Springer freigegeben und Schwarz droht Le3 anzugreifen, abzutauschen und die Mitte des Weissen, insbesondere die Stellung von Sd4, zu schwächen. Aus diesem Grunde ist Weiss genötigt, durch h2—h3 noch ein Tempo zu verlieren.

9.	. . . .	Lc8—d7
10.	0—0	Dd8—c8!

Hier gewinnt Schwarz durch Angriff auf h3 Zeit, den durch den Abzug des Läufers von f1 nach g2 preisgegebenen Punkt c4 zu beherrschen.

11.	Kg1—h2	Sc6—e5!

Geschieht nun 12) f2—f4, so antwortet Schwarz Se5—g4†; 13) h3×g4, Sf6×g4†, nimmt im nächsten Zuge den Läufer e3 und später Tf1 mit leichtem Gewinn. Zugleich droht 12) Se5—c4, und 12) b2—b3 ist nicht möglich, weil die Dame c8 den Springer c3 angreift.

12.	Sc3—d5	Sf6×d5
13.	e4×d5	Se5—c4
14.	Le3—c1	. . . .

Bei 14) b2—b3, Sc4×e3; 15) f2×e3, Dc8—c3 hätte Schwarz eine ausgezeichnete Position, weil Ta8—c8 folgt, und Weiss überall bedroht wird.

14.	. . . .	Dc8—c5
15.	Sd4—b3	Dc5—b6
16.	Ta1—b1	Ta8—c8
17.	f2—f4	. . . .

Er will die feindlichen Figuren von e5 fernhalten, aber das Heilmittel ist hier (wie oft) schlimmer als die Krankheit. Besser war Lg2—e4, weil seine Mitte gestärkt werden muss, dann c2—c3. Er hätte damit vielleicht noch das sich gegen ihn wendende Treffen wiederherstellen können. Nach dem geschehenen Zuge ist e3 schwach und die zweite Linie entblösst.

17.	. . . .	a7—a5
18.	c2—c3	Ld7—f5
19.	Tb1—a1	a5—a4
20.	g3—g4	Lg4—d7
21.	Sb3—d4	Sc4 × b2
22.	Lc1 × b2	Db6 × b2

Die Art, wie Schwarz Vorteil erlangte, ist klassisch. Von seinem neunten Zuge an hat er jede kleinste Gelegenheit, sich Terrain zu erobern, umsichtig genutzt. Er hat einen Angriff eingeleitet, bei dem er immerfort die Schwäche des Gegners traf. Nun hat er einen Bauern erobert.

23.	Ta1—b1	Db2 × c3
24.	Tb1 × b7	Dc3 × d4
25.	Tb7 × d7	Dd4 × d1
26.	Tf1 × d1	Tc8—c2
27.	a2—a3	Tf8—b8
28.	Td1—d3	. . . .

Wenn 28) Td7 × e7, Tb8—b2; 29) Te7—e8†, Lg7—f8; 30) Td1—g1, Tb2—a2 fiele der a-Bauer und Schwarz gewänne leicht mit Hilfe des Freibauers.

28.	. . . .	g6—g5

Auf 29) f4 × g5, Lg7—e5†; 30) Kh2—g1, Tb8—b1†; 31) Lg2—f1, Le5—h2†; 32) Kg1—h1, Tb1 × f1 Matt.

29.	Kh2—g3	g5 × f4†
30.	Kg3—f3	Lg7—e5
31.	Lg2—f1	Tb8—b1
32.	Lf1—e2	Tb1—g1
33.	Le2—d1	Tg1—g3†
34.	Kf3—e4	Tc2—c4†

Aufgegeben.

REVUE DER REVUEN.

Nachdruck verboten.

In der Nacht vom 18. zum 19. Oktober ist, vierundsiebenzigjährig, der weithin bekannte medizinische Gelehrte Cesare Lombroso in Turin gestorben. Von ihm sind starke Anregungen zur Beurteilung psychischer Anomalien ausgegangen. Nicht jede seiner Anregungen hat Stand gehalten, aber fruchtbar sind sie fast immer gewesen, nicht zum wenigsten durch den nicht zu ermüdenden Eifer, mit dem er selbst für sie eintrat, bis er die wissenschaftliche Welt förmlich gezwungen hatte, zu ihnen Stellung zu nehmen. Er übertrieb nicht selten, doch stets mit Ueberzeugung. Er hat viele und geräuschvolle Nachbeter gehabt. Das lag zumeist an der Aktualität der von ihm behandelten Probleme. Aber auch an Jüngern hat es ihm nicht gefehlt, und die Spuren seines Wirkens werden Dauer haben. — In der nächsten Nummer werden wir einen Lebensabriss des bedeutenden Glaubensgenossen veröffentlichen.

Prof. Cesare Lombroso.

* * *

Soeben trifft die Nachricht ein, dass der amerikanische Künstler Louis Loeb im 43. Lebensjahre in Cleveland, Ohio, gestorben ist. Loeb gehörte zu den bedeutendsten Vertretern der jüngeren amerikanischen Kunst und erregte oftmals in Paris, wo er unter Gérôme studierte, durch seine der dekorativen Richtung angehörenden Gemälde Aufsehen. Seit 1893 lieferte er auch als Lithograph für die bekanntesten Zeitschriften der Vereinigten Staaten die besten Beiträge. Mit 13 Jahren hatte er seine künstlerische Laufbahn bei einem Lithographen seiner Heimatsstadt begonnen; 1885 ging er nach New-York, 1890 nach Paris. Seine Gemälde und tüchtigen Portraits, worunter besonders die von Israel Zangwill (1898) und Jacob H. Schiff (1904) erwähnt seien, wurden vielfach mit Auszeichnungen gekrönt. Mit lebhaftem Bedauern vernehmen wir die Kunde von dem frühen Hinscheiden des bedeutenden und bei seiner Jugend so hoffnungsvollen Künstlers.

* * *

Berichtigung. Unser Mitarbeiter Herr Max Schacherl schreibt uns: „Mein in No. 10 dieser Zeitschrift erschienener Aufsatz „Kulturkuriosa" bedarf einer Richtigstellung. Ueber die Abkunft des Flugtechnikers Otto Lilienthal konnten leicht irrige Meinungen entstehen, da englische und amerikanische Zeitungen ihn als Juden betrachteten. Dies wurde auch vielfach von der deutschen Presse übernommen. Wie jetzt auf Grund eingehender

Recherchen festgestellt wurde, ist Otto Lilienthal christlichen Glaubens gewesen. Das christliche Bekenntnis kann natürlich nichts an der Tendenz meines Aufsatzes ändern. Die Tatsache, dass die Juden auch vor den gefahrvollsten Werken nicht zurückschrecken, brauchte nicht erst durch die Erwähnung des ersten deutschen Flugtechnikers belegt zu werden. Meine Berichtigung dient zugleich dem Zweck, der Meinung vorzubeugen, als wollten wir bewusst bedeutende Männer für das Judentum annektieren. Das wäre überflüssig; es gab und gibt genug Juden, die mit Einsetzung ihres Lebens der Allgemeinheit Unvergängliches schenkten."

* * *

Vom 26.—30. Dezember d. J. soll in Hamburg der IX. Zionistenkongress stattfinden. Das grosse Aktions-Komitee hat seine Sitzung kürzlich in Köln abgehalten, um das Kongressprogramm zu diskutieren, das nun vorliegt. Aus ihm ist ersichtlich, dass ernste Fragen zur Erörterung gelangen werden.

* * *

In Oesterreich steht die Judenschaft wieder einmal im Zeichen einer politischen Debatte. Für die neuen Wahlreformentwürfe wurde die Fixierung einer jüdischen Kurie gefordert. Die Regierung widersetzt sich diesem Verlangen entschieden; sie verweist auf die Haltung eines grossen Teiles der jüdischen Bevölkerung, der sich gegen eine jüdische Kurie ausspricht. Die Regierung bot als Ersatz eine Erhöhung der jüdischen Minoritätsmandate an; immerhin ein Fortschritt. Dagegen wurde in den neuen österreichischen Ländern, Bosnien und der Herzogewina, die jüdische Kurie, neben der mohammedanischen, legalisiert.

DER DRITTE VERBANDSTAG DER DEUTSCHEN JUDEN.

Nachdruck verboten.

Die dritte Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden hat am 17. Oktober in Breslau stattgefunden und sich den beiden früheren, in Berlin und Frankfurt a. M. abgehaltenen Tagungen ebenbürtig angeschlossen. Über vierhundert Vertreter von Gemeinden und Einzelverbänden, aus dem Süden und Westen, wie aus den ostelbischen Landen waren dazu in der Hauptstadt Schlesiens erschienen, darunter zum ersten Male auch mehrere Damen als Delegierte jüdischer Frauenvereine oder Vertreter der Wirksamkeit jüdischer Frauen in unsern grossen jüdischen Vereinen.

Die Reihe der Feierlichkeiten begann am Sabbath mit einem erhebenden Festgottesdienst in den beiden grossen prächtig dekorierten und dichtgefüllten Synagogen. Am Abend dieses Tages fand sodann in den Sälen der „Gesellschaft der Freunde" die Begrüssung der Deligierten statt, danach die Vorbesprechung für den Gang der sonntäglichen Verhandlungen.

Diese wurden um 10½ Uhr vormittags in dem grossen Saal des Konzerthauses, der wie seine Galerien von einer nach Tausenden zählenden Menge von Zuschauern erfüllt war, durch den Vorsitzenden des Verbandes, Justizrat Maximilian Horwitz-Berlin, eröffnet. Nach Konstituierung des Büros wurde unter allgemeinem Beifall die Absendung eines Huldigungtelegramms an Seine Majestät den Kaiser beschlossen. Hierauf begrüsste der Vorsitzende die erschienenen Delegierten, sowie den Vertreter des Regierungspräsidenten und widmete dann dem vor wenigen Monaten dahingeschiedenen Vorsitzenden des Verbands, Justizrat Dr. Edmund Lachmann, sowie den verstorbenen Mitgliedern des Ausschusses, Sanitätsrat Dr. Neumann und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Pinner, Worte dankender und ehrender Anerkennung.

Nach der Verlesung des Geschäftsberichtes, der in grösserer Ausführlichkeit jetzt auch gedruckt vorliegt, erteilte er Herrn Rabbiner Dr. Guttmann-Breslau das Wort für seinen Vortrag: „Über die Idee der Versöhnung im Judentum." Dieser formvollendete und gedankenreiche Vortrag entfaltete sich in interessanten Vergleichen mit den Lehren des Christentums zu einer geistvollen Darlegung des Wesens des Judentums und schloss ungefähr mit den Worten: „Ein Bild der Versöhnung nach innen stellt der Verband der deutschen Juden dar, in dem alle idealen Kräfte in der deutschen Judenheit zusammenwirken sollen zum Heile des Ganzen. Er will dem Judentum in unserm Vaterland zur freien Entfaltung seiner Kräfte helfen, dass es seine Aufgabe im Dienst des Völkerlebens erfülle und an den die Menschheit versöhnenden Kulturaufgaben in seiner Weise sich beteiligen könne."

Während dieses Vortrages war der Oberpräsident von Schlesien, Staatsminister Graf von Zedlitz-Trützschler, erschienen. Nach Beendigung des Vortrags erklärte er auf die begrüssenden Worte des Vorsitzenden, dass die weiterhin zu erwartenden Verhandlungen des Verbandstages über die „preussische Ostmarkenpolitik und die ostmärkischen Juden" Fragen von so allgemeiner Bedeutung behandeln, dass er gern erschienen sei, um für Amt und Pflicht aus diesem Kreise etwas heimzunehmen. Als Mensch müsse er dem ebengehörten Vortrage gegenüber betonen, dass er ein überzeugter, auf dem Boden des neuen wie des alten Testamentes stehender Christ sei. Diese Überzeugung hindere ihn in keiner Weise, auch andern religiösen Anschauungen und Gemeinschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und aus diesen Gesinnungen heraus wünsche er den Bestrebungen des Verbandes besten Erfolg. Der Herr Oberpräsident folgte sodann den beiden Vorträgen der Herren Justizrat Breslauer-Berlin und Landtagsabgeordneten Wolff-Lissa über die „Ostmarkenpolitik und die Juden" mit grosser Aufmerksamkeit bis zum Schluss.

Herr Justizrat Breslauer sagte: es sei angezeigt, diesen Gegenstand heute in der Hauptstadt Schlesiens zu verhandeln, denn man denke daran, auch auf einzelne Teile Schlesiens jene politischen Massregeln auszudehnen, die zunächst gegen die Polen gerichtet waren, aber in der Provinz Posen als begleitende Erscheinung eine enorme Abwanderung der Juden zur Folge gehabt und es veranlasst hätten, dass inner-

halb der letztvergangenen zwanzig Jahre 116 Städte 25 %, 54 Städte über 50 % ihrer jüdischen Bevölkerung verloren. Seine Darlegungen beruhten auf einer nach sorgfältiger Prüfung der in Betracht kommenden Verhältnisse angefertigten und sodann zur Verteilung gebrachten Denkschrift: „Die Abwanderung der Juden aus der Provinz Posen."

Herr Justizrat Wolff-Lissa, Mitglied des Abgeordnetenhauses, behandelte sodann in geschichtlicher Beleuchtung, wie in einer Schilderung der gegenwärtig bestehnenden Verhältnisse die Frage: „Die Juden in den Ostmarken; was haben sie dem preussischen Staate und was hat er ihnen geleistet." Die Darlegungen und Forderungen der beiden Redner wurden in der an ihre Vorträge sich anschliessenden Diskussion durch die Ausführungen der Herren Placzek-Posen und Berger-Königshütte, Rabb. Dr. Eppenstein-Briesen und Landtagsabgeordneten Geh. Justizrat Kassel-Berlin durch weitere sehr bemerkenswerte Ausführungen ergänzt und führten zur Annahme folgender Resolutionen:

„Der preussische Staat hat ein dringendes Interesse an der Erhaltung der stets vaterländisch gesinnten jüdischen Bevölkerung in den Ostmarken. Daher fordern wir 1. in politischer Beziehung: Gerade in den Ostmarken sollte die Regierung a) die gesetzliche Gleichberechtigung der Staatsbürger auf allen Gebieten des Staatslebens auch für die Juden verwirklichen und namentlich auch bei der Besetzung der öffentlichen Ämter die Juden nicht zurücksetzen; b) bei Gestattung des Aufenthaltes und bei Verleihung der Staatsangehörigkeit an die vom Auslande zugezogenen Juden nicht nach anderen Grundsätzen verfahren, als gegenüber den einer anderen Religionsgemeinschaft zugehörenden Ausländern. 2. In gesellschaftlicher Beziehung: alle Beteiligten sollten darauf hinwirken, dass in den Ostmarken im geselligen Verkehr keine Absonderung nach dem Berufsstand oder nach der Zugehörigkeit zu bestimmten Religionsgemeinschaften stattfindet. 3. In wirtschaftlicher Beziehung: Die Behörden und insbesondere die Ansiedelungskommission sollten a) bei Vergebung von Arbeiten und Lieferungen in den Ostmarken ausnahmslos die Juden in gleichem Masse berücksichtigen wie die übrige Bevölkerung, b) öffentliche und private Anstalten, sowie Genossenschaften und Vereine in den Ostmarken nicht unterstützen oder empfehlen, wenn diese die Juden von der Verwaltung ausschliessen oder im Geschäftsverkehr zurücksetzen."

Mit ihrer Annahme schloss die dritte Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden. Am Abend vereinigte der grosse Saal des Konzerthauses die Teilnehmer des Verbandstages und eine weitere Anzahl der angesehensten Persönlichkeiten der Gemeinde Breslau, gegen sechshundert Personen, Damen und Herren, zu einem grossen Festmahl, das ebenso durch anregende Toaste wie durch eine Reihe ernster und humoristischer Tafellieder gewürzt war. Die jüdische Gemeinde Breslau hat hierbei, wie durch ihre übrigen Veranstaltungen nicht nur eine opulente Gastfreundschaft bewiesen, sondern auch durch die vorzüglichen Dispositionen ihres Festausschusses wesentlich dazu beigetragen, der ganzen Tagung einen wahrhaft imposanten Verlauf zu geben.

Der folgende Tag brachte für einzelne Vereine und Kommissionen spezielle Beratungen; wer bei diesen nicht beschäftigt war, insbesondere die Damen unter den Teilnehmern des Verbandstages, folgten einer Einladung des Damenausschusses zur Besichtigung des herrlichen Rathauses, zu einem Streifzug durch Alt-Breslau, insbesondere aber zu einer Fahrt nach dem jüdischen Krankenhaus und anderen Wohltätigkeitsanstalten der jüdischen Gemeinde. Die Besichtigung der vielfach mustergültigen Einrichtungen war ein wahrhaft würdiger Abschluss der schönen Breslauer Tage, die allen Teilnehmern unvergesslich sein werden.

Ist es auch schwer, dieser Tagung positive Ergebnisse zu prophezeien, so bedeutet sie doch eine wohlzubeachtende Demonstration des deutschen Judentums, eine Demonstration seiner Einigkeit und seines Willens, für seine Überzeugung, seine Ehre und seine Rechte energisch einzutreten. Sie brachte ferner allen ihren Teilnehmern das starke Gefühl der Befriedigung über die Fülle hervorragender tüchtiger Kräfte, die aus den verschiedensten Gemeinden hier vereinigt waren und ein Bild geben konnten von der Arbeit, die selbstlos und freudig im Dienst des Judentums geleistet wird. Es war die Stimmung eines schönen Familienfestes, die die Teilnehmer dieser Tagung erfüllte und sie von einander mit dem Wunsch scheiden liess: auf Wiedersehn beim nächsten Judentag!





DIE ERSTE ALLIANCE-AUSSTELLUNG IN SALONIKI.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

Saloniki, den 4. Oktober 1909.

Gestern hat in der Mädchenschule der Alliance Israélite Universelle die Einweihungsfeier der von dem Verein ehemaliger Alliance-Schüler organisierten Ausstellung stattgefunden. Ein vornehmes Publikum hatte sich zu dem von der Arbeit und der Kunst von Salonik veranstalteten Fest eingefunden. Als Vertreter des Gouverneurs war Abdullah Bey erschienen, der Direktor des öffentlichen Unterrichts in der Provinz. Mit dem Chacham Baschi hatten sich die Notabilitäten der jüdischen Gemeinde in grosser Zahl eingefunden. In der die Feier beginnenden türkischen Einleitungsrede zeigte Herr Joseph Beja die Vorteile, die aus lokalen Industrieausstellungen gezogen werden können. Danach nahm Herr Joseph Mehama, der rührige Präsident des Vereins ehemaliger Alliance-Schüler, das Wort. Er sagte:

„An der Frontseite des ehrwürdigsten Tempels der Alten las man den berühmten Spruch, den Sokrates zu seinem Wahlspruch gemacht hat: Kenne dich selbst! Auf die Frontseiten der modernen Tempel, der Werkstätten und Fabriken, sollte man in goldenen Lettern die Inschrift eingraben: Kenne dich und die andern!

Um in dem Lebenskampf nicht zu unterliegen, ist es in der Tat notwendig, genau zu wissen, was man selbst wert ist, und was die Konkurrenten wert sind. Die Einzelpersonen und die Völker kämpfen in Zukunft nur noch auf wirtschaftlichem Boden. Wer nicht auf der sozialen Stufenleiter weit zurückbleiben will, muss seine Kräfte messen, oft seine Fähigkeiten prüfen und namentlich sich mit den andern vergleichen. Auf diese Weise sieht man, wo es fehlt, und welche Mängel man ablegen muss, ebenso welche Eigenschaften man bei sich mit Nutzen zu entwickeln vermag. Das Gesetz schreibt jedem Kaufmann vor, dass er Bilanzen aufstellt; der einzelne kann seine Selbstprüfung jederzeit vornehmen. Die Ausstellungen, diese Jahrmärkte unseres Jahrhunderts, gestatten eine Kollektiv-Inventur. Deshalb mehrt sich in unseren Tagen die Zahl der Ausstellungen aller Art. Auf diese Weise stachelt man den Fortschritt an, führt man die stetige und unwiderstehliche Vervollkommnung des menschlichen Lebens durch einen loyalen und fruchtbaren Wetteifer herbei, schafft man gleichzeitig den Erzeugern die Gelegenheit zu direktem Verkehr mit den Abnehmern.

Ueberall konnte man diese unendliche Arbeit des industriellen Studiums und der industriellen Vergleichung wahrnehmen, nur nicht in unserer unglücklichen Türkei, die an der Seite der zivilisierten Welt einer Hand von Ausbeutern, zur Schande aller Gesetze der Menschlichkeit, überliefert zu sein schien. Aber in den denkwürdigen Julitagen dieses Jahres hat man sich in unserm Land Rechenschaft abgelegt, dass eine gründliche Inventurarbeit nötig sei, dass man die tausend Lücken in dem wirtschaftlichen Netz des Reiches aufdecken, die dringenden Verbesserungen anstellen und unverzüglich neue Arbeit beginnen müsse.

Diese Arbeit hat begonnen. Sie wird in der ganzen Ausdehnung des Reiches mit Eifer und mit Begeisterung geleistet. Der Verein ehemaliger Zöglinge der Allianceschulen hat es für seine Pflicht gehalten, an dieser Erneuerungsarbeit für sein bescheiden Teil mitzutun. Für das grosse Werk der nationalen Erneuerung sind Tausende von Händen, sind Anstrengungen ohne Zahl nötig. Wer sich der Pflicht der Mitarbeit an diesem Werk entziehen wollte unter dem Vorwand, dass ssein Anteil doch nur sehr klein sein könnte, der beginge ein Verbrechen.

Der Verein hat sein kleines Steinchen zu dem grossartigen Gebäude beitragen wollen, ohne sich entmutigen zu lassen durch die Bedeutungslosigkeit seines Steinchens gegenüber dem unermesslichen Gebäude. Der Verein hat eine sehr bescheidene Ausstellung der ihm nächststehenden Handwerker und Fabrikanten organisiert.

Aus der Alliance Israélite Universelle hervorgegangen, hat der Verein sich namentlich an die Handwerker, Männer und Frauen, gewendet, die von der Alliance in ihrer seit dreissig Jahren bestehenden Lehrlingsschule herangebildet worden sind.

Es hat grosser Anstrengungen bedurft, um zu dem Ergebnis zu gelangen, das zu beobachten Sie jetzt hierhergekommen sind. Es ist nur ein Anfang. Beurteilen Sie die Mängel mit Güte. Sechs Monate hindurch hat die Organisations-Kommission alle Fabriken besucht, den nachlassenden Eifer angespornt, gegen die stumpfe Routine gekämpft, den Mangel an Einsicht hier, Unkenntnis und Gleichgültigkeit dort zu besiegen versucht. Vier Vorträge wurden den Arbeitern gehalten. Man überschwemmte die Werkstätten mit den verschiedensten Prospekten und sparte nicht mit belehrenden Worten. Man hatte noch nie von einer Ausstellung reden gehört. Wozu sollte sie dienen? Man war misstrauisch, man zog sich zurück, man erfand Vorwände, man ersann Hindernisse.

Gleichwohl ist es gelungen, 250 Teilnehmer zu gewinnen, von denen 150 bis zuletzt ausgehalten haben. Der Apostel dieser Propaganda war unser junger Kamerad David Botton; er ist die wahre Arbeitsbiene des Unternehmens gewesen. Noch viele andere haben mit lobenswertester Hingebung mitgearbeitet.

Wenn viele Handwerker, auf die wir rechnen zu dürfen geglaubt haben, einen recht bedauerlichen Mangel an Verständnis gezeigt haben, so hat es uns doch auch an wohlwollenden Ermutigungen nicht gefehlt. Unser verehrter Präsident, Herr Jakob Modiano, hat uns wie immer wirksamste Unterstützung geliehen, hat u. a. der Jury drei Preise zur Verfügung gestellt. Weitere Preise sind uns von Privaten und von Gesellschaften zur Verfügung gestellt worden.

Was einige junge Leute guten Willens hier fertiggebracht haben, stellt nur einen Versuch dar. Es ist zu wünschen, dass andere eine Provinzialausstellung unternehmen, in der alle Produzenten ohne Unterschied ihre Arbeiten zeigen werden. Dann wird jeder einsehen, dass er von seinem Nachbar abhängt, dass seine Interessen mit den ihrigen unlöslich

verknüpft sind, und dass eine Ausstellung, die keine Eifersucht der Rassen und der Sprache kennt, diese gemeinsamen Interessen in hellstes Licht stellen würde.

Wir bedürfen in diesem Lande der Unternehmungen, die die Bürger einander näher bringen, und das Band der Solidarität verstärken. Jeder Ottomane hat die Pflicht, daran zu arbeiten, dass der Kitt zwischen den Kindern des Vaterlandes fester werde. Ausstellungen, die neben anderen Wohltaten, die sie den Völkern bieten, auch dazu beitragen, den Einheitsgedanken zu stärken, sind bei uns eine Notwendigkeit. Denn alles ist notwendig, was dazu beiträgt, die Verträglichkeit zu erhöhen und den Frieden unter den Menschen zu festigen."

Nach dieser Rede begann die Besichtigung der ausgestellten Arbeiten. Für die Eingeladenen war das eine wahre Entdeckung. Das Geleistete ist überraschend grossartig.

* * *

Saloniki, den 6. Oktober 1909.

Der Erfolg der Ausstellung tritt immer deutlicher hervor. Die Besucher kommen in Scharen herbei, die Säle werden nicht leer, der Eindruck auf die Besucher ist ausgezeichnet. Die Menge staut namentlich vor den Malereien und den Nadelarbeiten, die in der Tat vortrefflich vertreten sind. Die Stickereien aus der Handwerkerschule der Alliance Israélite Universelle werden in ihren neuen Mustern, besonders in einem Brautgewand lebhaft bewundert. Die kleinen Arbeiten der israelitischen Gemeinde-Mädchenschule ziehen durch Geschmack, Eleganz und reiche Abwechselung die Aufmerksamkeit auf sich. Ein Brautgewand aus dem Atelier Mertado und Is. Tessur, von Frau Tamar Matarasso hergestellt, ist von tadellosem Schnitt und geradezu bewunderungswürdig, ein wahres Meisterwerk. Die Leistungen der Tapezierer, Schuhmacher, Polstermöbel-Tischler, Goldarbeiter sind hervorragend. Unmöglich, die fünfzig verschiedenen Handwerke aufzuzählen, die in würdigster Weise vertreten sind. Erwähnt seien nur die Zeichnungen der Architekturmaler in künstlerisch ausgeführten Rahmen. Eine eigene Abteilung ist Bürstenwaren aller Art und vortrefflichen Pinseln gewidmet. Der Verkauf der Ausstellungsgegenstände ist sehr lebhaft. Ein begeisterter Besucher wollte die gesamte Möbelausstellung en bloc erwerben. — Über 1300 eingeborene Handwerker haben an den Gegenständen gearbeitet. — Der Freitag-Nachmittag ist ausschliesslich für den Besuch der türkischen Frauen vorbehalten.

DIE VERHAELTNISSE IN MAROKKO.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

Aus Fez, 20. September, wird von Herrn Elmaleh, Leiter der dortigen Allianceschule, berichtet:

Der Hass des scherifischen Kämmerers gegen die Israeliten hat sich wieder einmal in einer Handlung der Grausamkeit gezeigt. Am vorigen Mittwoch, dem Rüsttag zum Rosch-haschanah, gegen 6 Uhr abends, schickte der Kämmerer in das Mellah nach 9 jüdischen Matratzenarbeitern, denen er eine anscheinend dringende Arbeit übertragen wollte. Auf die Bemerkung der Arbeiter, dass das religiöse Fest eben beginne, und dass sie deshalb keinerlei Arbeit verrichten dürften, liess der Kämmerer sie in Fussfesseln legen. In diesem Zustand mussten die Unglücklichen die ganze Nacht hindurch arbeiten. Machten sie nur eine Miene des Widerstrebens, so erhielten sie Knüttelhiebe auf den Kopf. Erst andern Tages gegen 9 Uhr früh wurden sie der Fesseln entledigt und konnten gehen. Nach dem Gebet kamen sie zu mir, erzählten mir, was ihnen begegnet war, und zeigten mir die Spuren der üblen Behandlung. die sie erduldet hatten. Heute früh begab ich mich zu dem Großvezier Si Madani el Glaui und trug ihm energischen Protest gegen das Verfahren des Kämmerers vor. Der Großvezier nahm meine Klage zur Kenntnis und versprach mir, darüber an den Sultan zu berichten, auch die Angelegenheit nach Kräften zu verfolgen. Doch liess er mich deutlich genug verstehen, dass er gegen den allmächtigen Kämmerer nichts auszurichten vermöge. Der französische Konsul, Herr Gaillard, an den ich mich wandte, nachdem ich den Grossvezier verlassen hatte, ist gleichfalls der Ansicht, dass gegenwärtig der Kämmerer der mächtigste Mann ist, und dass zurzeit im Maghzen eine gewisse Neigung besteht, die Israeliten so zu behandeln, wie es vor einem Jahrhundert in Marokko Brauch war.

* * *

Fez, den 27. September 1909.

Ich habe von einer neuen Missetat des scherifischen Kämmerers gegen die Israeliten von Fez zu berichten: Am Tage vor Erew Jomkippur liess er alle Schlächter des Mellah einsperren und in Fesseln legen, um sie zu zwingen, dass sie ihm unentgeltlich die Lungen alles geschlachteten Viehs abgeben. Es scheint, dass diese Lungen zur Nahrung für eine Sammlung von Katzen dienen sollen, die der Sultan eben erhalten hat. Da im Mellah die Lunge 1 Peseta kostet, haben die Schlächter, die nicht in der Lage sind, diese neue willkürliche Abgabe zu tragen, lieber ins Gefängnis gehen als sich fügen wollen. Ich intervenierte, wie immer, zugunsten der Gefangenen. Nach eintägigen Bemühungen erlangte ich bei dem Grosswesir ihe Freilassung am Erew Jomkippur.

Am Jomkippur selbst schickte der Kämmerer, der die Verhältnisse genau kennt und sehr gut weiss, wann und was der Jomkippur ist, seine Soldaten in den Mellah, um die jüdischen Goldschmiede zusammenzurufen, denen er für den nämlichen Tag eine Arbeit übertragen wollte. Die Goldschmiede stellten sich in der von mir besuchten Synagoge unter meinen Schutz, und selbstverständlich verweigerte ich ihre Auslieferung.

Alle diese Vorkommnisse beweisen die Gehässigkeit des Kämmerers gegen unsere Glaubensgenossen. Mehrere hochgestellte Moslim, zu denen ich Beziehungen unterhalte, sagen mir, dass der Kämmerer die arabische Bevölkerung von Fez mit gleicher Willkür behandelt. Sogar die Europäer haben Ursache, sich über ihn zu beklagen.

Elmaleh.

DIE LAGE IN YEMEN.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

Cairo, 21. September 1909.

Die Berichte aus Yemen lauten fortgesetzt ungünstig. Die unglücklichen Juden wandern nach wie vor von dort ab. Wie immer wenden sie sich vorzugsweise nach Palästina. Aus Berichten der Flüchtlinge ist zu erkennen, dass in gewissen Bezirken von Yemen die religiösen Verfolgungen mit besonderer Grausamkeit wüten.

Ein Scheik Yahya, der den Türken gegenüber bemerkenswerte Erfolge davongetragen hat, hat die auf seinem Gebiet sich befindenden Juden vor die Wahl gestellt, zum Islam überzutreten oder in Massen auszuwandern. Die Israeliten zogen die Verbannung dem Abfall vor, verkauften zu geringem Preis ihre Besitztümer und erreichten in der Zahl von 450 nach tausend Gefahren die Reede von Hodeida. Eine erste Gruppe von 160 Verbannten hat soeben den Kanal von Suez passiert, um sich nach Palästina zu begeben. In einem Brief an unsere Glaubensgenossen von Suez baten sie um Lebensmittel. Unglücklicherweise kam der Brief erst nach der Abfahrt des Schiffes an seine Adresse, so dass es unmöglich war, Vorräte zu schicken.

Man hatte gehofft, dass das neue Regime die Lage der Verfolgten mildern würde. Bis jetzt ist davon nichts zu spüren gewesen. Wenn die Dinge wie bisher ihren Fortgang nehmen, so ist zu besorgen, dass es bald in Yemen keine Juden mehr geben wird. Somekh.

SYNAGOGEN-EINWEIHUNG IN SOFIA.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

Sofia, 23. Sept. 1909.

Gestern hat die Einweihung der neuen Synagoge von Sofia stattgefunden. Die Gegenwart des Königs, der Königin, des Metropoliten, der Minister, der Parteiführer, Abgeordneten, des Bürgermeisters und anderer höherer Beamten gaben der Feier nicht bloss hohen Glanz, sondern auch den Charakter einer Achtungskundgebung für unsere Glaubensgenossen, der ersten wohl seit langen Jahren. Die mit grossem Geschick angelegte Feier vollzog sich in vollkommener Ordnung, was der jüdischen Gemeinde Lobsprüche aller Teilnehmer eintrug. Den Mittelpunkt der Feier bildete eine bulgarische Rede des Grossrabbi, die vom König voll gewürdigt wurde, der übrigens von allem den besten Eindruck empfing, von dem sehr schönen Tempel, von der gesamten Zeremonie, vom Chor, von dem jüngst aus Adrianopel engagierten Chasan, dessen orientalische Singweise ihn fesselte und entzückte. Der König, der den Armen 1000 Francs überwies, wurde bei der Ankunft wie bei der Abfahrt von der israelitischen Jugend mit aufrichtiger Begeisterung begrüsst. Diese Huldigung galt dem Fürsten, der unserer Gemeinde die Ehre erwiesen hatte, der Synagogen-Einweihung beizuwohnen; sie galt nicht minder dem Landesherrn, der seit seiner Ankunft in Bulgarien stets vom Geist der Duldsamkeit und des Wohlwollens gegenüber unseren Glaubensgenossen sich beseelt erwiesen hat.

Die bulgarische Presse hat sich bei diesem Anlass ausnahmelos sympathisch gezeigt. Es ist ausser Frage, dass die Tragweite des Vorkommnisses über die einer gewöhnlichen Synagogen-Einweihung weit hinausgeht. Die jüdische Gemeinde von Sofia hat hierbei auf den König, die Königin und alle Gäste den besten Eindruck gemacht, und schon sprechen die bulgarischen Zeitungen zugunsten näherer und lebhafterer Beziehungen zwischen dem bulgarischen und dem israelitischen Element, die Seite an Seite wohnen und doch wie durch unübersteigliche Mauern getrennt sind.

S. Danon.

Auszeichnung. Das verdienstvolle Mitglied des Lokal-Comités Berlin der A. I. U., Herr Alfred Cohn, ist zum Kommerzienrat ernannt worden.

* * *

Hilfstätigkeit der Alliance. Die Alliance Israélite Universelle hat für die in Krementschug von einem Brand schwer heimgesuchten Israeliten 5000 Francs, ferner 5000 Francs für die Schulspeiseanstalten in Rumänien angewiesen.

Am Nordpol

wie in der Wüste Sahara mundet zu jeder Zeit gleich vorzüglich die Qualitäts-Cigarette „Salem Aleikum". Mild, naturell-aromatisch. :: Keine Ausstattung, nur Qualität. Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze", Inh. Hugo Zietz, Dresden. Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10
	$3^1/_2$	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Chefredakteur Leo Winz, Berlin W. 15, Knesebeckstr. 48/49.
Verlag „Ost und West", Leo Winz, Berlin S. 42. — Druck von Beyer & Boehme, Berlin S. 42, Wasserthorstr. 50.

Zweckmäßige Ernährung.

Es gibt nicht wenige Krankheiten, die ausschließlich durch Ernährung überwunden werden.

Thomas Sydenham 1625/1689.

Sydenham, ein berühmter Arzt, den die Engländer gern ihren Hypokrates nennen, war der erste, der in einer zielbewußten Ernährung die Möglichkeit der Heilung von Krankheiten erkannte. Wie recht er mit seiner Anschauung hatte, das wird von der Heilkunde der Gegenwart mehr und mehr anerkannt. Ist doch neuerdings in der Diätetik eine besondere Wissenschaft geschaffen worden, welche die Lehren, durch zweckmäßige Ernährung Krankheiten zu verhüten und zu heilen, ausgestaltet hat. In der Tat hängt in vielen Fällen Besserung und Genesung ganz allein von dem vorhandenen Kräftevorrat und von der Möglichkeit ab, den Körper bei Kräften zu erhalten. Auch bei dem menschlichen Körper gilt der physikalische Grundsatz, daß bei jeder Kraftentwicklung Stoff verbraucht wird; das bezieht sich auf jede menschliche Lebensäußerung, die von den Nerven und Muskeln ausgeführt wird. Der Körper gleicht diesen Verbrauch durch zweckmäßige Ernährung aus, und der gesunde Körper ist imstande, sich diese Ersatzstoffe aus den gewöhnlichen Nahrungsmitteln herauszulösen. Der geschwächte und kränkliche Körper bedarf eines leichter ausnutzbaren Nähr- und Kräftigungsmittels, um die gewollten Zwecke zu erreichen.

Von allen Nähr- und Kräftigungsmitteln hat unstreitig das Eiweiß den höchsten Wert, und das alte Wort Liebigs, daß es die Quelle der Muskelkraft sei, wird auch heute noch als voll zu Recht bestehend anerkannt. Hat doch noch ganz vor kurzem der berühmte Kliniker Prof. Dr. von Noorden davor gewarnt, die Eiweißernährung im Volke dauernd geringer werden zu lassen, indem er schrieb: „Fast alle Volksstämme, die in der Weltgeschichte durch Ausdauer und Energie jahrtausendelang Großes geleistet haben, sind von jeher große Eiweiß-Konsumenten gewesen.“ Eiweißreiche Kost ist also in erster Linie geeignet, die menschliche Leistungsfähigkeit zu erhöhen, und das ist ja auch für die Aufbesserung der Kräfte bei Schwäche- und Krankheitszuständen das Hauptziel

Während aber die anderen Hauptgruppen der Ernährungselemente, Fette und Kohlenhydrate, in Form von Butter, Pflanzenölen oder Stärke und Zucker stets genügend rein erhältlich sind, ist es schwer, ein ganz reines Eiweiß für Ernährungszwecke zu erhalten, da die wichtigsten Eiweißquellen, Fleisch-, Eier und Pflanzeneiweiß für den in seiner Verdauung geschwächten Organismus schädliche Nebenprodukte bilden.

Den Forschungen moderner Wissenschaft und der Anwendung moderner Technik ist es gelungen, in großem Maßstab ein solch reinstes Eiweiß herzustellen, es löslich zu machen und ihm einen weiteren Nährstoff anzugliedern, dessen leicht verdauliche Überführung in den Säftestrom des Körpers die stets willkommene Kräftigung des Nervensystems herbeiführt. Dieses Präparat ist das Sanatogen, und die Erfahrungen, die die Ärzte mit diesem ausgezeichneten Präparat gemacht haben, bewahrheiten den Ausspruch Sydenhams noch heute. Tausendfältig ist es gelungen, durch Sanatogenernährung Schwache und Kranke wieder zu stärken. Mehr als 12 000 Ärzte haben ihre Zufriedenheit mit der Wirkung des Sanatogens zum Ausdruck gebracht, und nachweislich nehmen nahe an 50 000 Menschen täglich dieses Präparat zu sich, das ihnen neue Leistungskraft verleihen soll.

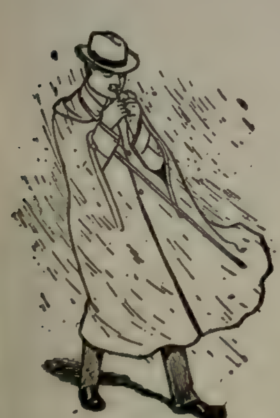
Sanatogen ermöglicht es, dem Körper schnell und leicht Kräftigung und Stärkung auf dem Wege der Ernährung zuzuführen. Es ist deshalb angezeigt als Stärkungsmittel bei allen Schwächezuständen der Kinder und der Erwachsenen, bei Blutarmen, Nervösen und Neurasthenikern, während oder nach erschöpfenden Krankheiten, nach Blutverlusten und Operationen. In der Verbesserung der allgemeinen Ernährung und des allgemeinen Befindens liegt auch das Geheimnis der Sanatogenwirkung bei vielen nervösen Beschwerden. Durch die Ernährung mit Sanatogen können die Nerven ihren durch Überarbeitung herbeigeführten Kräfteverlust ausgleichen. Sie verlieren ihre krankhafte Reizbarkeit und gewinnen die Wiederherstellung ihrer Energie.

Ausführliche Mitteilungen sind in einer übersichtlichen, reich illustrierten, interessanten Broschüre zusammengestellt, die von den Sanatogen-Werken, Berlin SW 48, kostenlos versandt wird.

KAPS FLÜGEL PIANOS Königl. Sächs. etc. Hoflieferant.
weltberühmtes erstklassiges Fabrikat in idealster Vollkommenheit.
Nipp-Flügel 1,60 m lang.
General-Vertreter: Max Dreyer, G. m. b. H., Berlin W., Potsdamerstrasse 123 B.

Schuster's Kaffee Bonn
Schuster's gebr. Kaffee
Vielfach preisgekrönter reiner Bohnenkaffee.
Hervorragendes Aroma. — Kräftig reiner Geschmack.
Im Preise von Mk. 1.20 — Mk. 1.90 das Pfund.
Vorteilhafte Bezugsquelle für Wiederverkäufer.
Postbeutel v. 10 Pfd. franc. nach Orten, wo keine Verkaufsstelle.
M. Schuster, Bonn
Gegr. 1857. Kaffee-Gross-Rösterei Gegr. 1857.





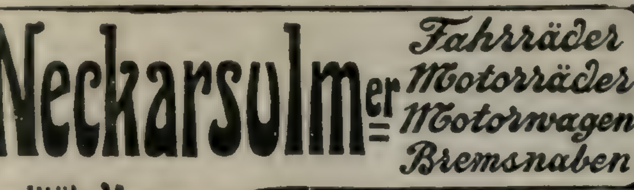
Wasserdichte
Loden-Bekleidung
Pelerinen
Havelocks — Anzüge
Gummimäntel
Ponchos — Oelmäntel
Reise-, Jagd-, Sport-Ausrüstung
Tropen-Ausrüstung.
Patent-Schlafsäcke.
170 cm lang M. 35. 190 cm lang M 38
Ferd. Jacob in Köln M.

KUNST-MÖBELFABRIK AUGUST UNGETHÜM
WIEN, V/2, OBERE AMTSHAUSGASSE NR. 27
STÄNDIGE MÖBELAUSSTELLUNG · MUSTERINTERIEURS
WOHNUNGSEINRICHTUNGEN · BRAUTAUSSTATTUNGEN



Geschäftliche Notiz.

Kennen Sie „Pratana“? Nein? Dann sind Sie nicht vertraut mit der neuesten Errungenschaft! Pratana ist der vollwertigste Butterersatz, ein delikates Speise- und Backfett. Von allen tierischen Fetten frei, nur aus Pflanzenbutter und Sahne bestehend, ist es das Ideal jeder sparsamen, praktischen Hausfrau, seine Verwendung im Haushalte sichert ein ansehnliches jährliches Ersparnis. Zur näheren Information verweisen wir Sie auf den dieser Nummer beigegebenen Prospekt. Ein Versuch mit Pratana wird Sie vollends von seinem Werte überzeugen!



Qualitäts-Marken über die ganze Welt!

Verlangen Sie Katalog.

Neckarsulmer Fahrradwerke A.-G.
Königl. Hofl. Neckarsulm.





Hoflieferant
Sr. M. d. Kaisers u. Königs,
weil. I. M. d. Kaiserin u. Königin Friedrich,
Sr M. d. Königs v. Rumänien,
I. M. d. Kön. Mutt. d. Niederl.,
Sr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Luxemburg,
Sr. Kgl. Hoh. d. Herzogs v. Sachs.-Altenbg.

Bernhard's Zwieback

„Vom Guten das Beste!“

ist die feinste und älteste Marke. Gegr. 1803. Der Wohlgeschmack, Güte und Bekömmlichkeit erwarb ihr **Weltruf.** Mein Fabrikat würdigt die **Kaiserliche** und **Kronpr. Hofküche,** sowie viele **Königl.** und **Fürstl. Hofhaltungen** neben feinsten Kreisen.

Versand nach allen Ländern.

Bernhard's Zwiebackfabrik
FRIEDRICHSDORF, Taunus.

Für Sprechmaschinen-Besitzer.

Ausgesucht gutes hebräisch-jüdisches Repertoir.

Unübertroffen in Lautstärke und Spieldauer.

Favorite

Die beste Schallplatte!

Schallplatten-Fabrik „FAVORITE“ G. m. b. H.
HANNOVER-LINDEN 98.

Schutzmarke  f. Alpacca-Silber I

Berndorfer

Schutzmarke  für Rein-Nickel

Alpacca-Silber-Essbestecke
Alpacca-Silber-Tafelgeräte
(bester Ersatz für echtes Silber)
Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre
(hygienisch vollkommen)
empfiehlt zu **Original-Fabriklistenpreisen** die
Berndorfer Metallwaaren-Fabrik
Arthur Krupp
Niederlage: BERLIN W. 66, Leipziger Str. 6.
Berndorfer Haus.

כשר KUNEROL

vollkommen naturreines Cocosfett, unter strenger Aufsicht Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiner Dr. Rosenack, Bremen zu Fleisch- und Milchspeisen geeignet

Überall erhältlich, wo nicht, schreibe man an
KUNEROLWERKE in BREMEN
Wien — Atzgersdorf — Dux — Odessa — Verona — Christiania
Gesamtproduktion **180 000 Pfund täglich**

Anregende Unterhaltung bieten unsere Sprech- und Musik-Apparate.
Diese erzeugen **naturgetreue** laute u. klare Töne.
Beste Platten d. Welt! M. 2.75. — Längste Spieldauer!
Reichhaltiges, internationales Repertoir allererster Kräfte in 14 lebend. Sprachen.
Tägl. Neuaufnahmen! Jeder neueste Schlager sofort lieferbar!
MULTIPLEX-INDUSTRIE, Berlin, Gitschinerstr. 15.
☛ **Erhebende Gesänge** in echt jüdischem Jargon der hervorragendsten Chasonim aus Russland, Polen, Oesterreich etc. ☚
☛ Auf Wunsch Special-Kataloge für Sprechmaschinen und Platten **gratis** und franko. ☚

Groterjan's Malzbier

Aerztlich empfohlen! **Nur aus Malz und Hopfen!** Aerztlich empfohlen!

Groterjan's Doppel-Malzbier 20 Flaschen à ca. 4/10 Ltr. M. 3,50 / 20 Fl. à ca. 4/10 Ltr. M. 3,— frei Haus Berlin u. Vororte
feinstes Tafelgetränk!

Brauerei Groterjan & Co., Schönhauser Allee 130

Verlangen Sie Prospekt B 1 — A. 3, 5063

Die Kunst
sich geschmackvoll u. billig zu kleiden. Verlang. Sie Heft M. L 9 gratis u. franko von
Siegbert Levy,
Berlin W., Leipzigerstr. 94.
Blusen, Kleider, Roben, Sportjack., Costümröcke, Spitz., Weisswar., Modeneuheiten

Alkoholfreier Apfelwein
Weine und Sekte.
Rheinische Weinkelterei
Gebr. Wagner, Sonnenberg-Wisbaden V.

Sommersprossensalbe
bewährtes Mittel gegen Sommersprossen empfiehlt à 1 u. 2 M. die Kgl. privil. Adler-Apotheke in Gleiwitz, L. Ritter.

☛ **Lederhosen-Erzeuger**



Ludwig Heller, Wien III, Sofienbrückengasse 24. Anfertig. v. engl. Reit- (Brecces-), Jagd-, Pump-, Touristen- u. Knabenhosen. Spez.: Wildled.-Unterh. v. ärztl. Autor. f. Rheuma- u. Ischias-Leidende empfohlen.
Preiscourante gratis.

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate!!



Pensionate, Unterrichtsanstalten, Sanatorien und Hôtels.



Erziehungs-Pensionat und Vorbereitungs-Institut

für israelitische Knaben.

Michael Max Wilinski

Parkstrasse 16 **BERLIN-PANKOW.** Parkstrasse 16.

Fernsprecher: Pankow 332.

Oberrealschule und Realgymnasium hier.

Erste Referenzen. : Prospekt postfrei.



Die hier angewandte physikalisch-diätetische Heilweise (Naturheilmethode) ist die beste bei Nerven-, Magen-, Darm-, Herz-, Leber-, Nieren-, Blasen- und Geschlechtskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Asthma, Nervosität, Bleichsucht, Blutarmut, Zuckerkrankheit und allen Frauenkrankheiten usw.

Bilz' Naturheilbuch, 1½ Millionen Exemplare verkauft.

Israel. Erziehungsheim für zurückbleibende Kinder und Kindersanatorium in Niederschönhausen,

Lindenstr. 14b, Telef.: Pankow 3029.

Indiv. Behandlung. Beste Erfolge. Herrliche Lage in grossem Park. Erste Referenzen. Einzige jüdische Anstalt auf diesem Gebiete. Angenehmer Ferienaufenthalt. Abt. I Kinder. Abt. II Erwachsene.

Prospekte durch **Direktor Rosenbaum.**

Heinrich Baumann's Hotel Ruhland

BERLIN NW., *Mittelstrasse 60 am Bahnh. Friedrichstr. Haus vornehmen Stils. Zentralheizung, Fahrstuhl, elektrisches Licht, Bäder in allen Etagen. Zimmer schon von 2 M. an. Im Hause* **vornehmstes**

כשר **Restaurant.**

Refer.: Herr Rabbiner Dr. E. Baneth, Berlin, Rosenthaler Strasse 25
" " " H. Baneth, Gablonz a. d. Neisse.

Wollmann'sches Töchter-Pensionat, Berlin W., Achenbach Strasse 3.

Schulunterricht nach dem Pensum der höheren Mädchenschule für jede Altersstufe.

Fortbildungskurse, fremde Sprachen (b. Ausländ.). Briefstil Literatur, Lektüre, Kunst-Kulturgeschichte Naturwissenschaften, Volkswirtschaftslehre, Deklamation u. s. w.

Praktische Ausbildung i. Handarbeit. (prakt. u. kunstgewerbl.) Kochen, Haushaltung, Buchführung

Näheres im Prospekt. **Marie Kotnewsky.**

Sanatorium „Kurhaus Schlachtensee"

Schlachtensee, Seestr. 35-37.

Rituelle Küche unter persönlicher Aufsicht Sr. Ehrw. des Herrn Rabbiners Dr Salo Stein. Zentralheizung. Elektr. Licht. **34 Morgen** Waldland direkt am See gelegen 5 Minuten von der Bahn. Idyllische Lage. Mod. med. Apparate und Bäder. Prosp grat. durch d Direktion

---

Allen Stotternden!

Unfehlbar sichere Selbsthilfe unter Garantie, es gibt hiern. kein Stottern mehr! Ich als ehem. stark Stotternde gebe Mitteilung, wie leicht ich mich selbst gründlich von dem schlimmen nervösen Fehler dauernd befreite! **Bad Kösen i. Th., Rudelsburg-Promenade 2,** Frl. C. Schreiber.

Pensionnat Israëlite de jeunes filles

Bonne Brise, Lausanne, Suisse

Mmes Balitzer et Maier.

Prospectus et références à disposition.

Kurort Teplitz-Schönau (Böhmen)

alkalisch-salinische Therme von 46,25° C, von hoher Radioaktivität.

Spezialheilbad für Gicht und Rheumatismus, Neuralgien (Ischias), angezeigt bei Exsudaten, auch bei Frauenkrankheiten, Nieren- u. Blasenleiden, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc.

Thermal-Douche-Moor-, elektrische Licht-, Zwei- und Vierzellen-Bäder, Kohlensäurebäder, Fango, Mechanotherapie, Trinkkuren. Saison ganzjährig.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Direktor: **Professor A. Nowak.**

Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Bau- und Wassertechn. 5 Laboratorien.

Programm frei.

Flensburg, Hotel Flensburger Hof. Komf. best. einger. Haus I. R. Elektr. Licht, Personenaufzug. Zentralh. Zimm. v. M. 2.— an. Bes. **Wilh. Grabbe.**

In meinem Hause finden

Zwei Knaben

aus guter Familie **sorgfältige und gewissenhafte Erziehung.** Kein Berufspensionat. Auf Anfrage briefliche Auskunft.

Charlottenburg, Göthestrasse 81.

Dr. S. Bernfeld.

Villa Britannia-Bad Nauheim, Gegr. 1896 Britanniastr. 1

vornehmstes Haus, nahe dem Kurhaus, Park u. die Terrasse. Nur vom 15. April bis 15. Oktober geöffnet.

Pädagogium Ostrau bei Filehne

Halbjährl. Versetzungen. Von Sexta an. Erteilt Einjährig. Zeugnis

---

Inserate in „Ost und West" haben besten Erfolg

POLYTECHNISCHES INSTITUT ZU BERLIN.

Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau. Tages- u. Abendkurse. — Progr. kostenl. **Grösste u. besteingerichtete Anstalt Berlins.** Führende Anstalt in Deutschland. — 42 Dozenten. — 660 Studierende p. a.

SW. 11, Königgrätzerstrasse 90.

Bad Nauheim gegenüb. d. Bädern. Grand-Hotel Kaiserhof

Erstes Haus am Platze. Jeder Komfort. Zimmer und Appartements mit Bad und Toilette. Grosser Garten und Terrasse. **H. Haberland.**

Erziehungsheim f. schwachbefähigte und nervöse Kinder **Hofheim i. Taunus.** Prosp. durch Geschw. Georgi

---

Sanatorium Dr. Georg Greif Radebeul-Dresden **Physikalisch-diät. Heilverfahren**



Als Fest-Geschenk besonders geeignet!

AUS EINER STILLEN WELT

Erzählungen aus der modernen jüdischen Literatur

BAND I	BAND II

enthält Erzählungen, Novellen, Humoresken von:

ABRAMOWITSCH, PEREZ, BRAUDES, STEINBERG, ASCH, :: SPECTOR ::	PINSKY, WEISSENBERG, REISEN, SCHOLAUM ALEICHEM, NOMBERG, :: ONAUCHI ::

Eingeleitet und übersetzt von THEODOR ZLOCISTI

Zwei Bände in künstlerischer Ausstattung
Band I brosch. M. 3.00
Band II brosch. M. 2.50
Beide Bände in elegantem Leinenband M. 6.50

Das Werk ist durch jede Buchhandlung und durch den Verlag

WINZ & CO. G. M. B. H., BERLIN S. 42

zu beziehen

Für das

Deutsche Bureau der ALLIANCE ISRAÉLITE UNIVERSELLE

wird ein

wissenschaftlich gebildeter und bureautechnisch erfahrener

Hilfsarbeiter

bei gutem Gehalt gesucht.

Anträge mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften an das **Deutsche Bureau der Alliance Israélite Universelle**, Oranienburgerstrasse 42/43, erbeten.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.



Kalksandsteine

mit 50 % höherer Druckfestigkeit, oder 25 % Kalkersparnis bei normaler Druckfestigkeit erzielen meine

Patent-Kalksandstein-Pressen

mit neuer **Kantenpress-Einrichtung**

für 12000, 16000 und 24000 Steine Tagesleistung.

Vollständig konkurrenzlos!

Prospekte und Kostenanschläge über **kompl. masch. Anlagen** grat.

Dr. Bernhardi Sohn G. E. Draenert,

Maschinenfabrik,

Eilenburg (51) bei Leipzig

BENEDICTUS SPINOZA

Original-Steinzeichnung von KARL BAUER

Papiergrösse: 48/64 cm. · Preis jedes Blattes 8.20 Mark inkl. Porto

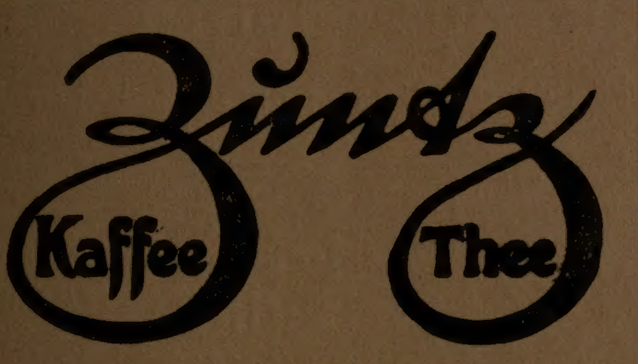
Bestellungen sind erbeten an:

ERNST ALTKIRCH, Dresden-Räcknitz, Moreaustr. 19

Lukrativste Erwerbsquelle

Original-Kaiser-Panorama

auch f. Dam. Überall gross. Erfolge. Ideal für Schul- und Volksbild. Stets Neues. Das Ziel taus. Abonennten jede Woche. Sciopticons, Lichtbild., Kinos, Automat., Neuh. **A. Fuhrmann, Hoflief., Berlin W. Passage.** Negative, Pat.-Neuh. kaufe an.



bleibt unerreicht

Käuflich in den Geschäften der Konsum-Branche. Eigene Filialen in allen Stadtteilen Berlins. Probe-Ausschank Leipziger Str. 63, Spittelmarkt 8-10 u. Tauenzien-Str. 15.

Echte Briefmarken.

Als Reklame liefere ich folgende Sortimente garantiert echter verschiedener Marken:

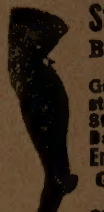
St.		M.	
500 St.	M.	4,50	franko
1000 „	„	12,50	
2000 „	„	40,—	
3000 „	„	110,—	
5000 „	„	400,—	
10000 „	„	3000,—	

Ankauf von Sammlungen und alten Skripturen, sowie auch einzelnen Raritäten.

M. Kurt Maier

Heidelberg

Bergheimer Strasse 104.



Strümpfe u. Trikotagen

Best. deutsch. Fabrikat.

Abgabe direkt an Private. Günstige Bezugsquelle b. Aussteuer. Spezialität: Feine Strümpfe u. Socken in Wolle, Baumwolle, Flor und Seide. Ersatzfüsse. Trikot-Leibwäsche.

Gotthardt Schröder,

Zeulenroda.

Bitte Preisliste zu verlangen.

Mütter, nähret selbst!

Durch die künstliche Ernährung mit der Flasche gehen allein in Deutschland jährlich mehr als 300000 Säuglinge an Verdauungskrankheiten zu Grunde. Dagegen gedeihen Brustkinder vortrefflich. **Ein Mittel, welches Milch schafft und jeder Mutter das Selbststillen ermöglicht,** ist das von den hervorragendsten Aerzten erprobt und empfohlene **LACTAGOL,** das in allen Apotheken und Drogerien erhältlich ist. Eine Broschüre über „Natürliche Säuglingsernährung" versendet gratis

Pearson & Co., G. m. b. H., Hamburg 27.



Reit-Abteilung. Leitung: Dir. Hermann Kenner.

Grosse gesunde und komfortabel eingerichtete Pensionsstallungen. 3 grosse heizbare Reitbahnen. Reitunterricht für Damen und Herren. Vorzügliches Pferdematerial zum Verleihen.

Telephon: REIT-ABTEILUNG No 4543.

Fahr-Abteilung. Leitung: Julius Beermann.

Hochherrschaftliche Equipagen auf Monate, Tage und Stunden. Selbstfahrer jeden Genres. Fahr-Unterricht im ein-, zwei- und mehrspännig Fahren.

Telephon: FAHR-ABTEILUNG No. 386.

Telephon: Bureau 536.

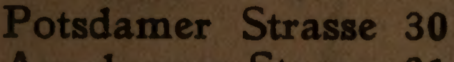
In den Verkaufsstallungen steht ständig eine grössere Anzahl erstklass. engl. u. irischer Pferde, Hunters, Hackneys u. Cobs zum Verkauf.



A. Breslauer

Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaren

כשר Unter Aufsicht des Berliner Rabbinats. כשר



Potsdamer Strasse 30 · Markgrafen Strasse 34
Augsburger Strasse 31 · Flensburger Strasse 3

Abteilung Stadtküche

Uebernahme der Lieferung für Festessen jeglicher Art, sowohl in Berlin als auch nach allen Orten Deutschlands

Dejeuners · Diners · Soupers

Kalte Buffets · Einzelne Platten

Spezialität: Übernahme kompletter Hochzeitsfeste mit allem Zubehör

G. Schwechten

Hof-Pianoforte-Fabrik
Berlin S. W.
Koch-Strasse 60—62.

Bei Bestellungen bitten auf „OST UND WEST" Bezug zu nehmen.

Naeher's rotierende Pumpen

für jede Flüssigkeit. — Spezialität seit 34 Jahren.
Ueber 6800 Stück geliefert.
Depesche: Naeher Pumpenfabrik Chemnitz



— Spezialität: Pumpen jeder Art für elektrischen Betrieb. —
J. E. Naeher, Pumpenfabrik. Chemnitz, Sachs., Beckerstr.

TEE von The United Kingdom Tea Co. Ltd., London

in 1/4 Pfd.-Paketen
Marke „WINDSOR" ....Pfund 2.20, 1/4 Pfund 55 Pf.
Marke „QUEEN" ....Pfund 2.60, 1/4 Pfund 65 Pf.
Marke „TERRACE" ....Pfund 3.60, 1/4 Pfund 90 Pf.
(5 o'-clock Tea der kgl. englischen Familie)

KAUFHAUS DES WESTENS

G.m.b.H.
Tauentzien-Strasse 21-24
BERLIN W.

Druck von Beyer & Boehme, Berlin S. 42, Wasserthorstr. 50.

